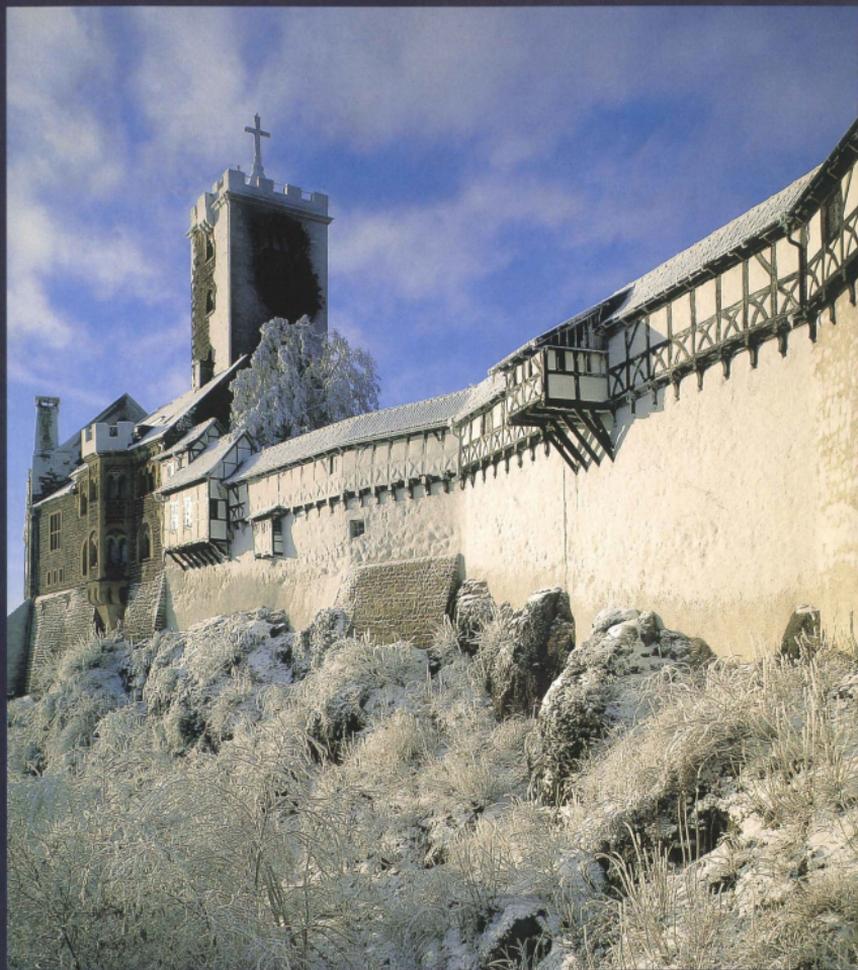
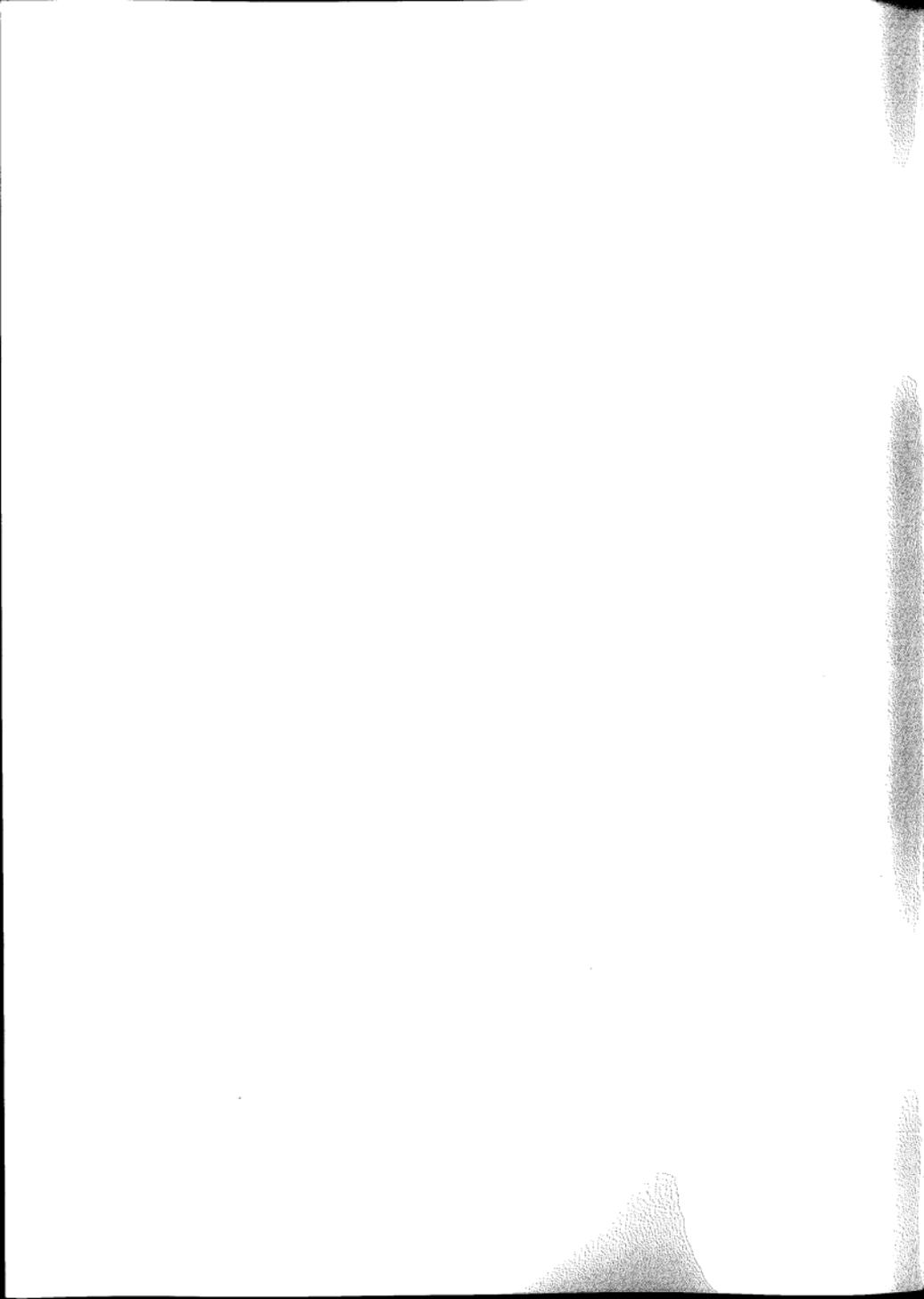


Burgen  
und Schlösser  
in Bayern,  
Österreich  
und  
Südtirol

# ARX

2-2000





# INHALT

## 150 Jahre Denkmalschutz in Österreich

*Inge Podbrecky* ..... 3

## Ansitze, Burgen und Schlösser in Schlanders

*Hans Wielander* ..... 9

## Die Burg als Symbol von Herrschaft und Macht

Gedanken zum Nachdenken

Teil I

*Joachim Zeune* ..... 17

## Kreuzabnahme von Christoph Rodt

Denkmal zwischen Gittern

*Olivier Freiherr von Beaulieu Marconnay* ..... 24

## Basilika Mariazell

Wallfahrt und Restaurierung

*Bettina Neuzal* ..... 25

## Trügerische Idylle in Meran

Rüstungsminister Albert Speer auf Goyen

*Ludwig Walther Regele* ..... 31

## Berichte

Studienfahrt der SBIJ ins Etschtal ..... 37

Trostburgeinsatz Juli 2000 ..... 37

JHV des Bayerischen Vereins ..... 39

Bayerische Jugend auf Schloß Neunhof ..... 40

Ehrung für Erhaltung von Kulturgütern

in Südtirol ..... 49

Herbstkonzert auf der Trostburg ..... 49

## Nachruf

Dipl.-Ing. Sebastian Norkauer ..... 38

## Denkmalpflege

Denkmalpreise 2000 der Hypo-Kulturstiftung ..... 41

Monumentenwacht ..... 42

## Gärten

Historische Gärten als Schaugärten in NÖ ..... 43

## Nachrichten

Erstes deutsches Gartenkunstmuseum

eröffnet in Schloß Fantaisie ..... 44

Die Marksburg lädt zur Tagung ..... 45

## Archäologie

Archäologie zum Anfassen in Tüchersfeld ..... 45

## Buchvorstellungen

Gefährdetes Erbe.

Österreichs Denkmalschutz ..... 46

Gerettet! 75 Jahre Denkmalschutz

in Österreich ..... 47

850 Jahre Leitheim ..... 47

Das Dominikanerinnenkloster zu

Bad Wörishofen ..... 48

Jahreskalender des Vereins k.u.k. Monarchie . . 49

Burgen und Schlösser in Bayern,  
Österreich und Südtirol

Herausgeber:

Südtiroler Burgeninstitut, Obstmarkt 24, I-39100 Bozen

Österreichischer Burgenverein, Gonzagagasse 9/20,  
A-1010 Wien

Verein zur Erhaltung privater Baudenkmäler und  
sonstiger Kulturgüter in Bayern e. V.,  
Geitnerweg 12 A, D-81825 München

IMPRESSUM

Redaktion:

Dr. Bettina Nezval, Amerlingstraße 15, A-1060 Wien  
Petra Niedziella M. A., Buchenweg 4, D-95463 Bindlach  
RA Dr. Ludwig W. Regele, Museumsstr. 52, I-39100 Bozen  
Hauptschriftleitung:  
Petra Niedziella M. A., Buchenweg 4, D-95463 Bindlach

Herstellung:

Athesiadruck – Graphische Betriebe  
Weinbergweg 7, I-39100 Bozen  
Eingetragen beim Landesgericht Bozen Nr. 6/80  
vom 31. 3. 1980,  
presserechtlich für den Inhalt verantwortlich  
RA Dr. Ludwig Walther Regele, I-39100 Bozen

Bezug:

Die Zeitschrift erscheint halbjährlich und ist bei den  
Herausgebervereinen, der Hauptschriftleitung und der  
Buchhandlung Athesia, Bozen, zu beziehen.  
Für die Mitglieder der herausgebenden Vereine ist der  
Bezugspreis im jeweiligen Mitgliedsbeitrag inbegriffen.  
Für namentlich gezeichnete Beiträge ist der Verfasser  
verantwortlich.

ISSN 0394-0624

Autoren:

Olivier Freiherr von Beaulieu Marconnay  
Architekt  
München

Dr. Inge Podbrecky  
Kunsthistorikerin/Bundesdenkmalamt Wien  
Wien

Dr. Hans Wielander  
Herausgeber der Zeitschrift „Arunda“  
Schlanders/Vinschgau

Dr. Joachim Zeune  
Büro für Burgenforschung  
Eisenberg/Zell

## Wartburg

Das war ein Herbst voll Pracht und Klang  
Und kunstverklärter Stunden,  
O! Wohl mir, der ich hier so lang  
Ein gastlich Dach gefunden.  
Schon jagt der Winterwind im Land  
Das Laub von allen Bäumen,  
Schon glänzt im Schnee der Höhen Rand  
O! Berg ich muß dich räumen!  
doch heut' wie morgen, nah und weit  
Schlägt Dir mein Herz in Treuen:  
Du fröhliche, selige Wartburgzeit  
Wann wirst Du Dich erneuen?

*Seinem Freunde dem Commandanten  
Bernhard von Arnswald  
auf Wiedersehen! J. v. Scheffel*

**Titelbild:**

Die Wartburg bei Eisenach in Thüringen, Weltkulturerbe seit dem  
15. September 2000  
Das Bild entstammt dem Bildband „Welterbe Wartburg“, der bei  
Schnell und Steiner, Regensburg, in diesem Herbst erschienen ist.

**4. Umschlagseite:**

Wallfahrtskirche Mariatzell/ Steiermark, Schatzkammer, Gnadenbild  
von ca. 1370, nach der Restaurierung

**Abbildungen:**

Titelbild: Ulrich Kneise, 3–8, 26 L., 27 r., 28, 47, 4. Umschlagseite  
Bundesdenkmalamt Wien, 9–16 Archiv Wielander, 17–23 Archiv  
Zeune, 24 f. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, 24 r., 39,  
40 o. Frhr. von Beaulieu Marconnay, 25, 26 r. Kunstverlag Hofstet-  
ter/ Michael Oberer, 29 Michael Oberer, 27 L., 30 Erika Thimmel,  
35 Lorenz Fränzl, 31 L. van Heek, Goyen, 32, Matthias Schmidt,  
Albert Speer. Scherz-Verlag München/Bern 1982, 33 Archiv Rege-  
le, 34 L. van Heek, Goyen, 36 L. van Heek, Goyen, 37 Franziska  
Gräfin Ceschi a S. Croce, 38 Georg Zingerle, 40 m. Georg Frhr. von  
Welser, 41, 42 o. Archiv Hypo Kulturstiftung, 42 u. Peter Neyner,  
43, 44 Archiv Ludwigstorf, 44 u. Tanja Mayr/ Rainer Hermann,  
45 o. Bayerische Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und  
Seen, 45 u., 46 P.N.

# 150 Jahre Denkmalschutz in Österreich

*Inge Podbrecky*



Wien, Palais Ferstel (chem. Bank- und Börsegebäude): Von der Ruine zum Vorzeige-Palais. Lange vor der heute üblichen Wertschätzung der Architektur des 19. Jahrhunderts unter Denkmalschutz gestellt, konnte das Palais Ferstel an der Freyung in Wien ab 1979 instand gesetzt werden.



„Brücke über die Zeile“ von Otto Wagner: Die monumentale Übersetzung der Wien-Zeile an deren Einmündung in den Gürtel, von Otto Wagner für die Stadtbahn errichtet, sollte einer Neutrassierung für die U-Bahn zum Opfer fallen. Auf Initiative des Bundesdenkmalamtes konnte eine Lösung gefunden werden, die den veränderten funktionalen Kriterien entsprach, das Bauwerk aber optisch unverändert beließ.

Im Jahr 1850 unterbreitete Innenminister Bruck Kaiser Franz Joseph I. den Vorschlag, „...die Erhaltung der Baudenkmale in die Hände des Staates zu legen und zu diesem Zweck...eine Central-Commission zu errichten.“ Mehrere europäische Staaten hatten bereits ähnliche Stellen eingesetzt. Der Organisationsentwurf für den Vorläufer der österreichischen Denkmalschutzbehörde stammte von dem heute weitgehend vergessenen Eduard Melly, einem engagierten Archäologen und Numismatiker. Da der Denkmalschutz-Gedanke zum einen den Ethnien des Vielvölkerstaats die Beschäftigung mit dem jeweils eigenen historischen Erbe zugeordnet, andererseits in Gestalt einer staatlichen Institution über ein starkes zentralisierendes Potential verfügte, war für die Restauration nach der Revolution von 1848 ebenso interessant wie für die romantisch inspirierten nationalen Bewegungen. Bereits am 31. Dezember 1850 erteilte der Kaiser seine Zustimmung zur Einrichtung der *K.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*. Sie ressortierte zu dem für Bauangelegenheiten verantwortlichen Handelsministerium und setzte sich aus hohen Ministerialbeamten, Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften und der Kunstakademie sowie einem Konservator für Wien zusammen. In den Kronländern sollten ehrenamtliche Konservatoren die Sache des Denkmalschutzes vertreten. Zu den Aufgaben der neu geschaffenen Institution gehörten: die Erhebung der vorhandenen Denkmale, die Ergreifung von Maßnahmen zu deren Sicherung und Restaurierung sowie die Publikation von Texten, die den Denkmalschutzgedanken im Bewußtsein der Bevölkerung verankern sollten. Die Tätigkeit der Central-Commission durfte den Staat nichts kosten. Die Beamten handelten ohne gesetzliche Grundlagen; sie sollten ihre Verbindungen gebrauchen oder Empfehlungen abgeben, um Ziele durchzusetzen. Ende 1855 arbeiteten bereits 58 Konservatoren (einer von ihnen war Adalbert Stifter) an Aufgaben wie

der Restaurierung des Kefermarkter Altars, der ehemaligen Benediktinerabtei von Jak und an der Ausgrabung des Diokletianspalasts in Spalato. Ab 1856 gab die Central-Commission zwei Periodika heraus, die bis heute vom Bundesdenkmalamt ediert werden: die „Mittheilungen der k.k. Central-Commission“, deren Nachfolgerin heute „Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege“ heißt, und die „Jahrbücher der k.k. Central-Commission“ (letztere bis 1860, neue Folge ab 1903), die seit 1923 als „Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte“ erscheinen. 1859 wurde die Central-Commission – nach französischem Vorbild – dem Unterrichtsministerium zugeordnet, dem der Denkmalschutz auch heute untersteht. Eine 1873 vom damaligen Präsidenten Josef Alexander von Helfert initiierte Reform dehnte die Tätigkeit der Commission von den Baudenkmalen auf alle Arten von Denkmalen aus – archäologische, mittelalterliche und neuzeitliche, profane und sakrale sowie Schriftdenkmäler und Archive. Dementsprechend lautete die Bezeichnung der Institution nun *K. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale*. Die Praxis der Denkmalpflege war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stark von den Theorien Viollet-le-Ducs beeinflusst und orientierte sich an der Herstellung eines imaginierten Idealzustands der Gebäude, der mit stilkompatiblen Ergänzungen, aber auch Entfernung späterer Zutaten erzielt wurde.

Die radikale Veränderung Europas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – explosionsartiges Anwachsen der Großstädte, Entstehung neuer Ballungsräume an ihren Peripherien, Erschließung auch entlegener Gegenden durch Straßen und Eisenbahnen, Entwicklung neuer Bau- und Kommunikationstechnologien, Tourismus – bedingte eine zunehmende Gefährdung der historischen Bausubstanz, die eine gesetzliche Grundlage für den Denkmalschutz wünschenswert machte. Aus demselben Grund sollte nun auch die Inventarisierung der Denkmale forciert werden. Zu diesem Zweck wurde eine Inventarreihe angestrebt, deren erster Band über die Kunstdenkmäler Kärntens 1889 erschien. Die daran anschließende Reihe der Österreichischen Kunstopographie wurde 1907 begründet und hält gegenwärtig bei Band 54.

Einen bedeutenden Abschnitt in der Geschichte der österreichischen Denkmalpflege bildete das Wirken des Kunsthistorikers Alois Riegl, der 1902 als renommierter Wissenschaftler zur Central-Commission stieß. Er verfaßte, von den Theorien John Ruskins beeinflusst, 1903 einen Entwurf für ein Denkmalschutzgesetz, das erst 1923 beschlossen wurde und bis heute Geltung hat. Im Vorspann zum Gesetzestext formulierte Riegl eine ebenso brillante wie radikale Theorie, die dem historistischen Konzept von der Stileinheit und Stilreinheit

eine endgültige Absage erteilte, einen geschichtsphilosophisch begründeten, modernen Denkmalbegriff einführte und damit das Schwergewicht im Umgang mit den Denkmälern von Restaurieren zum Konservieren verschob. Unter dem Titel „Wesen und Entstehung des modernen Denkmalkultus“ hat Riegl den Vorspann veröffentlicht und damit auch internationale Standards für eine Theorie der Denkmalpflege gesetzt.

1911 wurde die alte Organisation neu strukturiert und professionalisiert: Die *k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege* bestand nun aus Präsidium, Staatsdenkmalamt (mit einer kunsthistorisch-technischen und einer juristischen Abteilung), Denkmalrat und dem Kunsthistorischen Institut. Professionelle Landeskonservatoren ersetzen ab nun die ehrenamtlichen, und eine Stelle für Vorgeschichte und Fundwesen wurde eingerichtet.

Mit dem Beginn der Ersten Republik erhielt die österreichische Denkmalpflege endlich eine gesetzliche Basis. Noch 1918 wurde das Ausfuhrverbotsgesetz, das die Ausfuhr von Kunstgütern aus Österreich regelte, beschlossen. Anlaß dafür war die verstärkte Ausfuhr von Kunstgütern während des Ersten Weltkriegs. Das Habsburgergesetz von 1919, das die Übernahme des habsburgischen Vermögens durch den Staat dekretierte, beschäftigte das Denkmalamt mit der Inventarisierung eines enormen Bestandes an beweglichen und unbeweglichen Kunstdenkmälern.

1920 wurde das Staatsdenkmalamt als *Bundesdenkmalamt* von der Republik übernommen, und 1923 kam es endlich zur Verabschiedung des Denkmalschutzgesetzes. Denkmalschutz und Denkmalpflege wurden dadurch in Gesetzgebung und Vollzug Bundessache. Das Gesetz nahm die bis heute gültige Begriffsbestimmung vor – Denkmäler sind von Menschen geschaffene, unbewegliche und bewegliche Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder sonstiger kultureller Bedeutung, deren Erhaltung im öffentlichen Interesse gelegen ist. Ob ein solches Interesse besteht, entscheidet das Bundesdenkmalamt. Das Gesetz regelt auch das behördliche Verfahren der Stellung unter Denkmalschutz. Darüber hinaus wird zwischen Denkmälern in öffentlichem bzw. kirchlichem und privatem Besitz differenziert; erstere werden solange als geschützt angesehen, bis von Amts wegen das Gegenteil festgestellt wird, d.h. ihre Erhaltung wird als öffentliche Verpflichtung angesehen. Diese Regelung ist in der europäischen Gesetzgebung einzigartig. Der Schutz von Denkmälern in Privatbesitz bedarf einer ausdrücklichen Feststellung durch die Behörde; Veränderungen des Bestands, der überlieferten Erscheinung bzw. der künstlerischen Wirkung oder Zerstörungen von Denkmälern sind nur mit behördlicher Zustimmung möglich. Diese recht gravierenden Einschränkun-

gen des Eigentumsrechts waren nach den viel rigideren Notgesetzen und im Rahmen der allgemein antifeudalen Einstellung der Ersten Republik viel leichter durchsetzbar als in den vorangegangenen Jahren.

Das Bundesdenkmalamt widmete sich nun verstärkt der Inventarisierung. Ihr Programm, von Max Dvorák formuliert, basierte nicht auf ästhetischen Kriterien, sondern auf dem damals aktuellen evolutionistischen Wissenschaftsbegriff, der Objekte in Hinblick auf ihren Stellenwert in einer Entwicklung beurteilte. 1923 begann die Arbeit am „Dehio-



Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs“, einem nach dem Straßburger Kunsthistoriker Georg Dehio benannten Kurzinventar.

Im Mai 1934 wurde das Bundesdenkmalamt unmittelbar nach Antritt der Regierung Dollfuß aufgelöst und durch eine „Zentralstelle für Denkmalschutz“, eine Abteilung in der Kärntnersektion im Unterrichtsministerium, ersetzt. Die Agenden der Denkmalpflege lagen für Wien, Niederösterreich und das Burgenland ebenfalls bei der Zentralstelle. Für alle anderen Bundesländer sollten sie von Landeskonservatoren wahrgenommen werden, die den Landeshauptmännern weisungsgebunden waren. Das stark beschnittene Budget reichte nur für kleinere Maßnahmen wie die Freilegung von Wandmalereien, wie sie etwa vom Kärntner Landeskonservator Otto Demus beauftragt wurden (z.B. Gurk, Maria Saal, St. Paul im Lavanttal).

Mit dem „Anschluß“ erfolgte die Vereinigung Österreichs mit Nazideutschland. Das Stammpersonal des Bundesdenkmalamtes blieb gegenüber jenem des Ständestaates nahezu unverändert. Im April 1939 wurde Österreich als Verwaltungseinheit liquidiert, sieben „Reichsgaue“ traten an die Stelle der Bundesländer, und die Landeskonservatoren wurden

Spalato / Split, Diokletianspalast. Denkmalschutz in der österreichisch-ungarischen Monarchie: Die „K.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ setzte sich gegen den Anbau von Häusern an den antiken Diokletianspalast ein und verfügte Maßnahmen zur Verhinderung seines weiteren Verfalls

Hallstatt, OÖ. Die Sommerfrische mit der Siedlungskontinuität bis in die Bronzezeit gehört zu den beeindruckendsten Ensembles des Salzkammerguts, das mittlerweile von der UNESCO auf die Liste des Weltkulturerbes gesetzt wurde. Die Verbreiterung der Durchfahrtsstraße, die unter Mithilfe des Bundesdenkmalamts verhindert werden konnte, hätte den Verlust des historischen Ortsgefüges zur Folge gehabt.



den mächtigen Reichsstatthaltern und Gauleitern unterstellt. In Wien blieb eine Zentralstelle mit Be-



Steyrdorf / OÖ, Wehrgrabenviertel. Seit dem Aufblühen der Eisenindustrie in Steyr im 13. Jahrhundert war der Wehrgraben die Lebensader des Viertels. Nach dem Niedergang der Eisenverarbeitung der Verwahrlosung preisgegeben, wurde das Wehrgrabenviertel 1986 als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt und restauriert.

zeichnung „Institut für Denkmalpflege“, die dem Berliner Ministerium unterstand. Das Budget wurde aufgestockt, die Organisation durch Anlegung eines

Plan- und Fotoarchivs und die Einrichtung einer Restaurierwerkstätte erweitert. Die Bodendenkmalpflege, aus ideologischen Gründen im Aufschwung begriffen, leitete eine archäologische Landesaufnahme ein und vergab wegen des intensivierten Straßenbaus zahlreiche Grabungsgenehmigungen. Ab 1939 fanden erstmals planmäßige Unterschutzstellungsaktionen von Gebäuden in Privatbesitz in großem Umfang statt. Die Zentralstelle war wesentlich in die Administration beschlagnahmter Kunstwerke, insbesondere jüdischer Bürger, aber auch der Kirche miteinbezogen. Mit dem Luftkrieg liefen ab 1941 verstärkte Vorkehrungsmaßnahmen für das Kulturgut an. Gebäude und Denkmäler wurden mit Vermauerungen und Sandsäcken geschützt, Dachstühle imprägniert. Die „sichergestellten“ und beschlagnahmten beweglichen Kunstwerke, für die das Institut verantwortlich war, gelangten größtenteils in das Salzbergwerk von Bad Aussee, wo ihre Vernichtung durch die Nazi nur wenige Tage vor der Ankunft der U.S. Army im letzten Moment verhindert wurde.

Mit der Wiedereinrichtung des Bundesdenkmalamtes kehrte man nach Kriegsende zur zentralistischen Organisation von 1934 zurück. Zum einen war und ist es wichtig, den Denkmalschutz auf Bundesebene über lokale Einflüsse zu stellen, zum anderen sprach das Vorhandensein zentraler Einheiten – Restaurierwerkstätten, Sammlungen, Dokumentationen und Forschungsstelle – eindeutig für eine Beibehaltung der zentralistischen Struktur. Nach Kriegsende war das Bundesdenkmalamt, als dessen Präsident ab 1946 der aus dem Londoner Exil zurückgekehrte



Stift Klosterneuburg / NÖ, sogen. Albrechtsaltar (Detail). Der Altar, von König Albrecht II. (gest. 1439) gestiftet, war ursprünglich in der Kirche Am Hof aufgestellt. Die Darstellungen waren unter einer Malschicht des 16. Jahrhunderts verborgen. Durch die Aufdeckung während der Restaurierung am Bundesdenkmalamt konnte ein Hauptwerk der Wiener Malerei um 1440 wiedergewonnen werden.

Otto Demus fungierte, mit einer großen Zahl von beschädigten bzw. zerstörten Gebäuden konfrontiert. Besonders schwer wog der Brand des Stephansdoms im April 1945, aber auch der Salzburger Dom, Schloß Belvedere, die Staatsoper und eine Vielzahl anderer Großbauten waren betroffen. Als Folge der Trauer um den Verlust, aber auch wegen ihres Symbolcharakters wurden diese Objekte meist durch Rekonstruktion der fehlenden Teile wiederhergestellt. Auch zahlreiche historische Ortsbilder erlitten empfindliche Schäden, die nach Möglichkeit erfaßt und dokumentiert wurden.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Fünfziger und Sechziger Jahre, mit Motorisierung, Tourismus sowie beginnenden regionalen Umstrukturierungen und Funktionsveränderungen waren mitt-

lerweile neue Gefahren für Denkmalbestand auf den Plan getreten, denen begegnet werden mußte. So war es z.B. möglich, die Zerstörung des Ortsbildes von Hallstatt durch eine geplante Straßenerweiterung zu verhindern. Auch die internationalen Beziehungen wurden wieder aufgenommen. 1964 unterzeichnete Österreich die Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten; diese Agenden werden seither vom Bundesdenkmalamt wahrgenommen. Die Internationalisierung der denkmalpflegerischen Standards wurde durch die Unterzeichnung entsprechender Dokumente betont: So formuliert z.B. die Charta von Venedig (1964) Grundlegendes zur Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles („sites“). Ähnliche Übereinkünfte zu weiteren

Themen (historische Städte und Regionen, Archäologie, Gärten u.a.) sollten folgen.

Die 1970er Jahre brachten der Denkmalpflege neue Sympathien. Mit dem Entstehen der ökologischen Bewegung und mit der postmodernen Architektur als Reaktion auf die inhaltlich und formal erschöpfte Nachkriegsmoderne verstärkte sich das Interesse an „gewachsenen“ städtischen Räumen, am kontextuellen Aspekt historischer Bauten und an historischen Bauformen und -materialien. Nun rückte auch das Ensemble als Gesamtheit eines historischen Bestandes in den Vordergrund und wurde mit der Novelle von 1978 im Denkmalschutzgesetz verankert. Durch die Unterschutzstellung des Steyrer Wehrgrabens wurde zum ersten Mal in Österreich ein solches Ensemble gerettet. Hand in Hand mit diesen Entwicklungen war eine Erweiterung des Denkmalbegriffs gegangen. Längst beschränkte sich dieser nicht mehr auf Kirchen, Burgen, Schlösser, Paläste, Bodendenkmale und vereinzelt Bürgerhäuser; er umfasste mittlerweile bäuerliche Architektur und Industriebauten ebenso wie Kleindenkmäler, Villen, Wohnhäuser, Geschäftsportale, Interieurs und anderes mehr. Die seit 1973 betriebene Neubearbeitung der Dehio-Bände trägt dieser Entwicklung Rechnung. 1982 konnte das Bundesdenkmalamt in der Kartause Mauerbach im Wienerwald ein Zentrum für Baudenkmalpflege einrichten, das sich vorwiegend der Ausbildung von Fachkräften für Baudenkmalpflege und historische Handwerkstechniken widmet.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde auf der Basis mehrerer Restitutionsgesetze Raubkunst zurückgegeben. Der letzte vom Bundesdenkmalamt verwahrte Bestand gelangte 1996 in der sogenannten „Mauerbach-Auktion“ zur Versteigerung. Dennoch steht für dieses Kapitel notwendiger Vergangenheitsbewältigung die systematische Aufarbeitung des vorhandenen Archivmaterials noch aus. Dazu gibt es seit 1998 ein Kunstrückgabegesetz und den Auftrag einer systematischen Provenienzforschung, an der das Bundesdenkmalamt maßgeblich beteiligt ist.

Die längst fällige Novellierung des Ausfuhrverbotsgesetzes erfolgte 1999 mit dessen Zusammenlegung mit dem Denkmalschutzgesetz und einer Überarbeitung beider Gesetze. Zu den wichtigsten Änderungen des Denkmalschutzgesetzes gehört die Ermächtigung des Bundesdenkmalamtes, Denkmäler im Besitz von Republik, Gebietskörperschaften, Kirchen und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften per Verordnung vorläufig unter Denkmalschutz stellen zu können. Diese Denkmäler sollen bis zum Jahr 2010 zusammen mit den wie bisher durch Bescheid unter Schutz gestellten Objekten in einem nach internationalem Vorbild gestalteten Denkmalverzeichnis erfasst werden. Die

Erstellung dieses Verzeichnisses („Denkmalliste“) ist bereits angefallen und wird neben einer flächendeckenden Sichtung des Denkmalbestands der Selektion der Objekte in öffentlichem Besitz sowie der Erarbeitung einer umfassenden Datenbank zum österreichischen Denkmalbestand dienen. Das Ausfuhrverbot für Kulturgüter wurde auf unter Denkmalschutz stehende bzw. von eingeleiteten Verfahren betroffene Objekte eingeschränkt und folgt jetzt in seinen Ausführungsbestimmungen der entsprechenden EU-Richtlinie. Mit dem neuen DMSG erfolgte auch die Unterschutzstellung von insgesamt 56 in einer Verfassungsbestimmung festgehaltenen historischen Gärten in ganz Österreich.

Der Hauptschwerpunkt der Tätigkeit des Bundesdenkmalamtes liegt heute vorwiegend in der Baudenkmalpflege, die von neun Landeskonservatoren und ihren Mitarbeiterstäben durchgeführt wird. Pro Jahr werden etwa fünftausend Fälle betreut; die Palette der Interventionen reicht von der Unterschutzstellung über die Begutachtung, Beratung und Betreuung geplanter Veränderungen an Denkmälern bis zur Begleitung bzw. Durchführung der baulichen bzw. restauratorischen Maßnahmen selbst. Die Intervention am Denkmal gibt oft die Möglichkeit, durch restauratorische Untersuchungen, Befundungen, Baulichuntersuchungen und -bestimmungen vorübergehende Interpretationen des Bestands zu revidieren und die Baudenkmale als Quellen ihrer eigenen Geschichte einer weiterführenden wissenschaftlichen Erforschung zugänglich zu machen. Die Denkmalpflege trägt daher kontinuierlich zur Vergrößerung des Bestandes an Kunstdenkmälern in Österreich bei und liefert der Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Kunstgeschichte und Architekturgeschichte neues Material. Wesentliche Kenntnisse zur Ur- und Frühgeschichte Österreichs basieren auf Notgrabungen des Bundesdenkmalamtes, und Wandmalereifunde von Weltrang, wie z.B. die Aufdeckung der Fresken von Lambach, verdanken sich ebenso Interventionen der Denkmalpflege wie die Auffindung der Tafeln des Albrechtsaltars in Klosterneuburg.

Die Restaurierwerkstätten für bewegliche Denkmale im Wiener Arsenal und für Baudenkmalpflege im niederösterreichischen Mauerbach sind ebenfalls für Restaurierung, Konservierung und Pflege zuständig, entwickeln aber auch neue Technologien und Standards für ihre Fachbereiche. Wahrnehmung und Pflege des Weltkulturerbes obliegt dem Bundesdenkmalamt: die Schloßanlage von Schönbrunn, die Salzburger und Grazer Altstadt, die Semmeringbahn und die Region Hallstatt – Dachstein – Salzkammergut wurden bereits in die von der UNESCO geführte Liste des Weltkulturerbes aufgenommen, weitere Einreichungen sind in Vorbereitung.

Über die Aktivitäten des Bundesdenkmalamtes informieren die in der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege erscheinenden Jahresberichte. Zusätzliche Informationen sind über die Homepage im Internet abrufbar: [www.bda.at](http://www.bda.at)

# Ansitze, Burgen und Schlösser in Schlanders

Hans Wielander



Schländers mit seinen Zinnen und Türmen; hoch darüber thront Schloß Schlandersberg. Skizze der Johanna von Isser.

Schländers, Hauptort des Südtiroler Vinschgaus, ist – was eher unbekannt ist – reich an schönen Ansitzen und Burgen.

Auf einer felsigen Hügelkuppe am Ausgang des Schlandrauntales thront weitem sichtbar das Schloß Schlandersberg. Bei Nacht, wenn es mit orangefarbenem Scheinwerflicht angestrahlt wird, gleicht es einem Raumschiff aus dem All, das hier auf dem Sonnenberg haltgemacht hat, um auf die Menschen im Talgrund hinabzuschauen.

Erbaut wurde es bereits im 12. Jahrhundert von den Ritters, Herren, Freiherren, Grafen von Schlandersberg – diese Titel kennzeichnen den allmählichen Aufstieg dieses von den Montalbanern abzweigenden Ministerialengeschlechts. Es ist eine „feste Burg“, möglicherweise entstanden aus einer Fluchtburg, die hinter spitzen, in die Erde gerammten Holzpfehlen verteidigt werden konnte. Diese spitzen Pfehle, blau auf silbrigem oder weißem Grund, bilden das Wappen der Schlandersberger.

Überall finden wir dieses einfache Wappen, über dem Portal des Rathauses ebenso wie auf den Grabsteinen der weit verzweigten Familie, dann

meist als Allianzwappen, aus dem ersichtlich wird, wer sich mit wem verheiratet hat. 1906 wird es, anlässlich der Markterhebung, zum Gemeindewappen von Schlanders.

1755 ist der letzte Schlandersberger, Karl Siegmund, gestorben. Dem Rang der Familie entsprechend, wurden die Toten im Kirchenboden bestattet. Beim Bau der Zentralheizung wurde sogar eine getäfelte Gruft entdeckt. Die Kissen und Gewänder der beiden Toten – eine Frau und ein Kind – waren noch deutlich erkennbar; das Gesicht der Frau war mit einem schwarzen Schal bedeckt. Im Kirchenboden befinden sich noch zahlreiche andere Begräbnisstätten. Sie wurden nach Beendigung der Arbeiten wieder vermauert. Schlandersberg diente lange zwei bäuerlichen Familien als Wohnhaus, wurde aber vor einigen Jahren an Unternehmer verkauft, die es für Wohnzwecke umbauen ließen.

## Die Kommende

1235 schenkte Kaiser Friedrich II. die Pfarre Schländers dem Deutschen Ritterorden, der sich –



Schlandersberg nach dem Umbau 1999. Der österreichische Bindenschild, das Andreaskreuz und die Sonnenuhr sind deutlich sichtbar.



Das Schlandersberger Wappen am Ansicht Kasten in Galsau/Kastelbell

Rechts: Deutschordenskommende in Schlanders

seit 1202 in Bozen ansässig – um wichtige Stützpunkte entlang der großen Verkehrswege bemühte. Zu den Aufgaben dieses Ordens zur Stützung der Kreuzzüge gehörte auch die Krankenpflege und die Speisung der Armen. Die Ausstattung und der Bildschmuck der Spitalkirche von Schlanders weist auf die segensreiche Tätigkeit dieses mächtigen Ordens, dem vor allem Adelige angehörten und der im Laufe der Zeit den Spitznamen „dez arem Adelß dütcher Nation Spital und Uffenthal“ erhielt. Arm war dieser Orden nicht, fromm waren die Ritter auch nicht übermäßig. Nach einer Verordnung von 1671 mußte der Aufnahmewillige 16 adelige Vorfahren aufweisen. Militärische Aufgaben erfüllten die Ritter nach dem Scheitern der Kreuzzüge in den östlichen Grenzgebieten des Deutschen Reiches, im Kampf gegen die Heiden und Türken. Eine erhaltene Gemäldeskizze an der Nordseite der Kommende zeigt kämpfende Ritter, das geschlossene Eingangstor ein mächtiges Deutschordenskreuz, dazu kommt das Wappen des gerade regierenden Komturs Wolkenstein mit der Jahreszahl 1765.

Dem herrschaftlichen Lebensstil entsprechen die Erneuerungen, über die wir genau unterrichtet sind. Die Kommende wurde von 1710 bis 1714 umgebaut und zwar im herrschenden Zeitstil. 1579 schief auch der Komtur noch auf Stroh. Nun gab es Decken, Überbetten, Leintücher und vor allem Kissen. Das schlichte, aus rohen Bänken und Truhen bestehende Mobiliar wurde durch Kästen mit vielen Schubladen und zarbeinigen Stühlen ersetzt, die Repräsentationsräume mit teuren Damast- und Brokatstoffen in blau, rot, gelbgrün und rotgelb austapeziert, die Leisten vergoldet. Nun hängen zahlreiche Bilder und Spiegel an den Wänden, und in Glasschränken steht kostbares Geschirr aus Messing, Kupfer und Silber. Die Anlage eines Ziergartens, den der Komtur Johann Heinrich von Kageneck errichten ließ, gehört ebenfalls zum neuen Lebensstil.

Nach der Auflösung des Deutschen Ordens und der Kommende Schlanders in der napoleonischen Zeit ist die Herrlichkeit vorbei. Die reichen Besitzungen wurden unter der bayerischen Herrschaft verkauft; damit war der Wiedererrichtung dieser Kommende die wirtschaftliche Grundlage entzogen. Seitdem dient das ehemalige Schloß der Gemeinde als Pfarrwidum; hier war lange Zeit die Volksschule untergebracht. Vereine haben hier Lokale, ein Gesamtkonzept muß aber erst erstellt werden. Gesichert wurde jedenfalls die Bausubstanz.

Ein Fachmann für altes Mauerwerk ist bei der Untersuchung des Kommendegebäudes – erkenntlich vor allem am spitz zulaufenden Dach – fast in Wut geraten, weil es sich hier um den ältesten Baubestand einer Deutschordenskommende in unserem Lande handelt und weil – das der Grund seines Zornes – sorglos abgerissen oder zugebaut wurde und eine genaue Bestandsaufnahme noch immer ausständig ist.



Der Innenhof der Kommende mit den Arkadengängen wurde durch die Adaptierung und Erneuerung zwar verändert, hat aber dadurch eine neue Qualität bekommen. Verschiedene Abteilungen mit sozialen Aufgaben nehmen die alte Spitalsfunktion in sinnvoller Weise wieder auf. Die Schenkung Kaiser Friedrichs geschah nämlich „zur Förderung der Pilgerschaft in das Heilige Land und zur Unterstützung der Armen“.

Die Kommende breitet sich über drei Gebäude aus. Der jetzige „Widen“ ist eigentlich ein Schloß. Von hier aus „kommandierte“ der Deutsche Orden, verwaltete seine vielen Besitzungen, ernannte den Pfarrer und führte das Leben von adeligen Herren. Den ältesten Bestand der Anlage finden wir im Nordostrakt, der bis zur Straße reicht und durch einen unterirdischen Gang mit dem gegenüberliegenden „Priesterhaus“ – heute Gerichtssitz – ver-

bunden war. Eine Gedenktafel an diesem Priesterhaus erinnert daran, daß sich hier bis 1595 die Deutschordenskommende befand. Danach übersiedelten die Ritter in den vierkantigen Renaissancebau und die alte Kommende wurde nach einem barocken Umbau zum Priesterhaus. Das Wappenfries im oberen Hausgang erzählt von den adeligen Komturen und ihrem Lebensstil.

Wir verlassen nun den Gebäudekomplex der Kommende und bewegen uns in Richtung Rathaus. Auf halbem Wege steht ein schmales Haus, das nur wenige Meter von der Friedhofsmauer entfernt ist und an dessen Ostwand ein großes Fresko mit einer Schutzmantelmadonna aufgedeckt wurde. Darauf können wir trotz Beschädigung unter dem Mantel kniende Deutschordner erkennen, Menschen mit Halskrausen, also vornehme Bürger, einen Bischof, den Komtur. In diesem Haus befand sich in Maria-Theresianischer Zeit die erste Volksschule und hier wurden die Steine für den Kirchenbau gehämmert, weshalb früher der Name „Hammerlehaus“ üblich war. Einst waren im Umkreis der Kommende, also in den Kellern und Gewölben verschiedene Werkstätten untergebracht, unter anderem auch eine große Waschküche, was auf die Beschäftigung vieler Menschen hinweist. Eine Bauhütte dürfte hier bestanden haben, vor allem beim Wiederaufbau der Pfarrkirche nach dem Engadinerkrieg von 1499 und bei der großen Kirchenerneuerung und Vergrößerung um 1759. Da-

mals wurde die dreischiffige gotische Kirche durch den barocken Neubau mit dem weiten Tonnengewölbe ersetzt.

## Freienturm

Es handelt sich hier um einen ehemaligen Wohnturm, der zu einem Ansitz ausgebaut wurde, wahrscheinlich von Gregor Schwenzengast, dem aus Martell stammenden Bildhauer und Architekt. Von

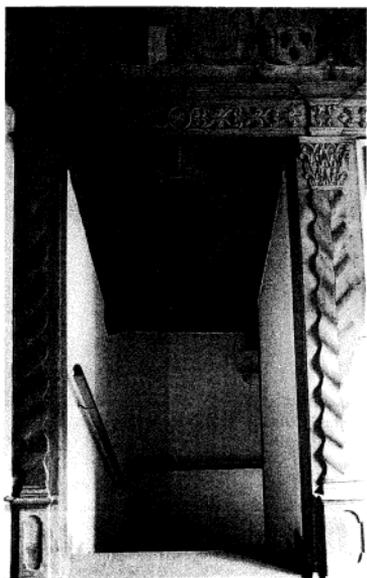


Der Freienturm, heute Rathaus

ihm stammt auch das schöne Marienmedaillon über dem Hauptportal und noch mehrere ähnliche Arbeiten in Schlanders und Kortsch. Hier befand sich ein Zentrum für Marmorbearbeitung, schon lange bevor dieser weiße Stein vorwiegend mit Laas in Verbindung gebracht wurde. Ganz wichtig ist hier natürlich Gölfan, wo sich die größten Fundlager befinden; dort sind es vor allem die beiden Kirchen, Schenkungen und Gründungen des Deutschen Ordens, in denen der Marmorreichtum aus den Mauern leuchtet. Hier aber, im Plawennhaus, jetzt Rathaus, fällt dem Besucher der ausgetretene, altherwürdige Marmorfußboden auf. Auch die Treppenstufen sind aus diesem weichen Material, dessen Rundungen das Auf- und Absteigen vieler Generationen ahnen lassen. Eine Besonderheit dieses Ansitzes ist die Kapelle in der Hausmitte mit einem kleinen Turm, der auch als Lichthaube dient. Diese Kapelle spiegelt den Lebensstil eines Adelshauses wider. Vom Volk abgetrennt nehmen die Herrschaften auf einer Empore am Gottesdienst teil. Gott und Maria – hier gibt es eine schwarze Madonna mit schwarzem Kind, eine barocke Modeerscheinung –, also Gott und Maria sind allen gemeinsam, sonst aber liebt man die Distanz und will mit dem Volke, der Dienerschaft, nichts zu tun haben.

Entstanden ist dieser Wohnturm noch im romanischen Mittelalter. Im vorigen Jahrhundert kam dieser Ansitz durch Heirat einer Gräfin Hendl in den

Links: Ehemaliges Priesterhaus, jetzt Gericht, auch „Sachsälberhaus“ genannt





Innenhof der Schlandersburg (1606)

Rechts: Schlandersburg, Sgraffitoverzierung der Kamine

Unten: Schlandersburg, der Bibliotheksteil (links) ist ein neuer Zubau.

Besitz der Freisassen von Plawenn, nach denen der Ansitz auch heute noch genannt wird. Was ist ein Freisasse? Es ist dies eine nur für Tirol bezeugte Adelsform. Es handelt sich jedenfalls um uralten Adel, dessen Stammsitz am Ausgang des Plawennaltales liegt und dessen Seitenlinie Plawenn-Salvini in Schlanders lebte.

Der Freienturm wurde also in einen barocken Adelsitz umgestaltet, in dem ein großer Saal nicht fehlen durfte. Er dient heute als Versammlungssaal für den Gemeinderat. Anlässlich der Restaurierung wurde die ursprüngliche Bemalung freigelegt. Ziemlich vollständig ist das Inventar der Hauskapelle erhalten, deren Ausstattung einen guten Einblick in Geschmack und Lebensstil die-



ser in Schlanders verschwundenen Gesellschaftsschicht bietet.

### Schlandersburg

Die wichtigste, größte, schönste und lebendigste Burg lehnt sich an die Flanke des Sonnenberges.



Es ist die Schlandersburg, auch Schloß Schlandersburg genannt. In diesem Gebäude, das in den vergangenen Jahren sehr aufwendig restauriert wurde, befinden sich heute Landesämter und eine hochmoderne Bibliothek, die Schlanders und den ganzen Bezirk versorgt. Die Bibliothek, die sich über vier Stockwerke ausdehnt, erforderte Zubauten. Der Teil mit den Landesämtern wurde ohne bauliche Eingriffe nach außen erneuert.

Nun steht es also da, strahlend neu, mit liebevoll restaurierten Details. Die mit Sgraffitomaleereien bedeckten Kamine wurden herausgeputzt, die übermalten Grisaillemalereien im Arkadenhof wieder sichtbar; sie lassen unter dem Gesims Herrschergestalten erkennen, biblische Könige oder andere, vielleicht aus der höfischen Dichtung bekannte Gestalten. Die Kapelle des Schlosses, die völlig leer ist und der Bibliothek als Ausstellungsraum dient, enthielt einst kostbare Marmorbüsten der Habsburger Herrscher Leopold I. und Josef I., die sich heute im Depot des Innsbrucker Museums Ferdinandeum befinden. Sie wurden dort von Dr. Hermann Theiner „entdeckt“ und nun wird versucht, sie – zumindest als Leihgabe – nach Schlanders zu bekommen. Treue zum Kaiserhaus war für die adeligen Besitzer eine Selbstverständlichkeit, zumal immer auch eine Adelsverbesserung angestrebt wurde. Den Kern des Schlosses bildet auch hier ein Wohnturm, der ins 12. Jahrhundert zurückreicht und durch die Wiedergewinnung für den Bibliotheksteil in den zentralen Eingangsbereich rückte. In dem quadratischen Turmgemäuer sind noch die Fensterschlitze auszumachen, die Licht aus dem Süden hereinließen, nun aber schon seit Jahrhunderten vermauert sind. Das Portal mit der Löwenfratze trägt das Hendlwappen mit der Jahreszahl 1610. Wo heute eine Tiefgarage mit daraufgesetztem Garten eingebaut wurde, befand sich einst ein Fischweiher. Das Schloß kam durch Heirat einer Gräfin Hendl in die Trapp, wurde aber bereits um 1600 von den Hendl in die heutige Form gebracht. Der Lebensstil und der Geschmack der damaligen Herrschaften hat sich am besten im sogenannten Richterzimmer erhalten, das mit bemalten Stoffbahnen ausgestattet ist. Es sind Arbeiten des Künstlers Leopold Strickner nach Schabblattvorlagen des Rokokomalers Watteau. Bei der Restaurierung ist zudem die originale Wandbemalung vollständig herausgekommen; allerdings verschwanden dabei zwei kleine Genrebilder, die einfach herausgeschnitten wurden.

Das „Richterzimmer“ wurde mit einer kühnen Beleuchtung bestückt und dient heute als Versammlungs- und Konferenzsaal des Forst- und Landwirtschaftsinspektorates. Auch die Kindergartendirektion ist hier untergebracht und zwar im Westflügel der Bibliothek. Dort sind Malereien mit mythologischen Gestalten entdeckt worden, die leider bei einem früheren Umbau großteils zerstört wurden.



Ein Schloß voller Überraschungen und voller Schätze. Der Schloßhof mit seinem zweistöckigen Arkadengang ist durch die Neuregelung der Besitzverhältnisse eine stille Insel geworden, ein idealer

Lateinisches Schriftband am Stainerhaus, mit dem sich Dr. jur. utr. Sebastian Stainer verewigt hat



Platz für Schloßkonzerte oder für Ausstellungen von Bildhauerarbeiten, für die es im Vinschgau sonst keinen geeigneten Platz gibt. Es kann sich also langsam zu dem entwickeln, was es einmal war, zu einem Ort kultureller Konzentration.

Ansicht Schlandereg, heute Stainerhaus

Schlanders war schon sehr früh Gerichtssitz und ist es mit einer kleinen Unterbrechung geblieben bis auf den heutigen Tag. Ein Gericht war früher eine einträgliche Sache, ähnlich einer Vogtei, mit der die Schlandersberger seit 1170 betraut waren. Die Richter waren nicht unbedingt Adelige, sie strebten aber vielfach zur Nobilitierung, wollten also in den Adelsstand erhoben werden mit all den damit verbundenen Privilegien. Das ist auch oft gelungen, in Tirol besonders häufig, aber es war keineswegs selbstverständlich. Es mußte durchaus „verdient“ werden, vor allem durch lange und treue Dienste, später wohl auch durch entsprechende Unterstützung des immer geldbedürftigen Landesherrn.

## Schlandereg

Dieser Ansicht, der einst den Grafen Hendl gehörte, wurde im 18. Jahrhundert von Anton Sebastian Stainer mit einem reichen Bildprogramm ausgestat-

Eines der sechs  
Fratzengesichter am  
Stainerhaus



Stainerhaus, Kopf  
an der Westseite:  
Der Schlaf

tet. Bei Restaurierungsarbeiten am Fassadenschmuck des Ansitzes Schlandereg, bekannt unter dem Namen Stainerhaus, hat der Pustertaler Josef Leiter im Sommer 1998 die Signatur des Künstlers Hieronymus Peteffi entdeckt. Damit wird auch ein hier sesshafter Künstler greifbar und zugleich der Lebensstil einer Rokokogesellschaft. Er wurde, wie Theresia Tschenett aus dem Schlanderser Matrikelbuch herausgefunden hat, hier im Jahre 1714 geboren und ist 1805 im Alter von 92 Jahren an „Schwachheit“ gestorben.

In den Eintragungen im Pfarrbuch wird der Maler als „Dominus“ bezeichnet, und Adelige werden als Zeugen bei der Taufe seines Sohnes Franciscus Sebastianus genannt. Dies bedeutet, daß er in vornehmen Kreisen verkehrte. Peteffi wurde in Wien ausgebildet und war Schüler von Paul Troger. Erhalten haben sich einige Altarblätter im Vinschgau und im Burggrafenamt. Dieser kaum bekannte Künstler ist im Zusammenhang mit der Brixner

Unten:  
Eyrser Turm



Troger-Ausstellung als Schöpfer eines teuer angekauften Blattes genannt worden, das bisher seinem Lehrmeister zugeschrieben wurde. Peteffi oder Troger? Der Expertenstreit weist immerhin auf die hohe Qualität des Vinschgauer Künstlers. Dessen Ideenreichtum kann nun am Stainerhaus bewundert werden.

Es handelt sich bei Schlandereg um einen weitgehend ursprünglich erhaltenen Barockbau mit etwa 50 gemalten Fenster- und Türumrahmungen, ausgeführt in ausgezeichneter Freskotechnik. Das Haus wurde bereits zweimal restauriert; die früher verwendete Dispersionsfarbe mußte entfernt werden. Etwa drei Monate haben die Restauratoren für die fachgerechte Erneuerung gebraucht, an der neben den Handwerkern auch Kunsthistoriker mitgewirkt haben, zum Beispiel Veronika Steiner aus dem Pustertal.

Das Haus, in dessen Südostseite das Café „Stainer“ mit einer Terrasse eingefügt wurde, lädt geradezu ein zum Schauen: Fensterfratzen, die alle möglichen Grimassen schneiden, darüber Büsten mit adeligen Herren aus den entferntesten Gegenden Europas sind darauf zu sehen. Am reichsten ist die Ostseite bemalt. Hier befindet sich auch das Schriftband, in dem Josef Leiter sowohl die Signatur des Künstlers als auch das Entstehungsjahr entdeckt hat: Die rot geschriebenen Buchstaben werden als römische Ziffern zusammengezählt und ergeben die Jahreszahl 1780. Der Fassadenschmuck auf der Hofseite dehnt sich über vier Stockwerke.

Das Hoftor mit der gemalten Säulenarchitektur ist stark verwittert. Unter dem Bildnis der Maria mit dem Christkind befindet sich das Allianzwappen der Stainer Achmüller.

1719 kommt Sebastian Stainer aus Absam nach Schlanders; er ist Verwalter des Urbars und Gerichtsschreiber. Sein Sohn, Sebastian Anton Stainer, ist „Doktor beider Rechte“ und erwarb 1775 den Anszitz Freienturn, den heutigen Sitz der Gemeinde. Er tauschte ihn kurz darauf mit dem Anszitz Schlandereg und heiratete die Meraner Apothekerstochter Achmüller. Das große Haus wird in die heutige Form gebracht.

Beim Eingang zum Café „Stainer“ schauen aus einem Bildfenster zwei Damen; es sind angeblich die unverheirateten Schwestern des Grafen Hendl, des ehemaligen Besitzers von Schlandereg.

Darüber erkennt man Darstellungen der Jahreszeiten, verschiedener Berufe; auch ein Maler mit Pinsel (ein Selbstporträt?) ist dargestellt. Eine Frauenbüste (mit den Zügen der Maria Theresia?) trägt einen Halbmond als Diademschmuck im Haar, Symbol der Wissenschaft und Fruchtbarkeit. Die oberste Reihe besteht aus Büsten von Gerichtsherren aus dem Geschlecht der Stainer, deren Nachkommen auch heute noch dieses Haus bewohnen.

Die Westseite stammt aus etwas späterer Zeit und zeigt männliche und weibliche Köpfe mit geschlossenen Augen, eingebettet in Muscheln. Schlafen sie? Darunter stehen vier Urnen. Handelt es sich um verstorbene Familienmitglieder? Die Muschel ist ein Zeichen für Pilger zum Heiligen Grab, vor allem aber ein Auferstehungssymbol.

Auferstanden ist mit dieser gelungenen Restaurierung auch Hieronymus Peteffi, ein Vinschgauer Meister aus der Barockzeit.

### Ansitze und Türme

1899 kaufte Dr. Franz Tappeiner den Ansitz Heydorf vom Vorbesitzer Johann Bernhard; so entstand der Laretzhof IV, worauf eine Marmortafel hinweist. Der kinderlos gebliebene, sehr wohlhabende Arzt erwarb für seine fünf Neffen große, schöne Höfe, die alle nach dem Laaser Stammsitz der Familie „Laretzhöfe“ genannt wurden. Der jetzige Besitzer, wiederum ein Franz Tappeiner, ist direkter Nachkomme des berühmten Arztes.

Die Heydorf aber kamen um 1550 aus Schwaben und werden 1621 hier als Besitzer genannt. Am Keilstein des Mauerportals sind Wappen und Initialen des Franz Fortunat von Heydorf sichtbar. Dieses Portal gehört zu den vielen schönen Marmorarbeiten des Ortes, Ausdruck des gehobenen Lebensstils adeliger Familien.

Der Ansitz entstand aus zwei leicht gegeneinander versetzten Baukörpern, die nun ein langgestrecktes, harmonisch proportioniertes Rechteck bilden. Betreten wird das Haus durch eine Freitreppe mit Säulenloggia.

Was ist ein Ansitz oder Edelsitz? Franz-Heinz Hye hat nach Auswertung mehrerer Spezialuntersuchungen zusammenfassend festgestellt, was unter einem adeligen Wohnsitz zu verstehen ist: daß er nach der Funktion, Aussehen und Ausstattung zwischen der befestigten Burg und dem prunkvoll-repräsentativen Schloß steht. Die am häufigsten anzutreffenden äußeren Merkmale dieser vor allem seit dem 16. Jahrhundert in Tirol beinahe allerorts vorkommenden Bauten sind Türmchen, Erker, Parkanlagen und ähnliche Elemente, die neben dem Anschein einer gewissen Wehrhaftigkeit vor allem Wohnlichkeit und Bequemlichkeit gewährleisten sollen.

Indes liegen die eigentlichen Wesensmerkmale des Ansitzes nicht primär im Bereich der Kunst- bzw. Kulturgeschichte: Das entscheidende Charakteristikum ist nicht das äußere Aussehen, sondern eine besondere Rechtsqualität, die ihrerseits mit dem sozialen Rang der Besitzer zusammenhing. Ansitze wurden vorzugsweise von Angehörigen des niederen Adels errichtet; in den wenigen Einzelfällen, in denen ein Nichtadeliger als Bauherr auftrat, kann man in der Regel feststellen, daß dieser um



seine Nobilitierung und um die Privilegierung seines Neubaus ansuchte. Mit der Nobilitierung war unter anderem das Recht verbunden, sich nach dem Ansitz zu benennen; dessen Privilegierung be-

Heydorf – Laretzhof IV, der Ansitz mit den vielleicht schönsten Proportionen



Marmorgefäßes Tor des Ansitzes Heydorf – Laretzhof IV

deutete den Genuß von Rechten, unter denen anfänglich die Steuerfreiheit am meisten ins Gewicht fiel. Somit erschließt sich als der wohl wesentlichste Unterschied zwischen Ansitz und Burg der Umstand, daß dieser seinen rechtlichen Charakter und seinen Namen durch einen fürstlichen Gnadenakt erhielt, wogegen Burgen die Bauten des alten Adels waren. Der Ansitz kann also als typische Behausung des frühneuzeitlichen Briefadels gelten.

Wohntürme waren einst die auffälligsten Bauten im Ortsbild. Die Erbauer dieser Türme standen im

Der Behaimturm, benannt nach dem Nürnberger Gewerkegeschlecht. 1611 wurde Wilhelm Behaim vermutlich mit diesem Turm belehnt.



Dienste geistlicher und weltlicher Herren, Amtmänner erlangen allmählich ihre Freiheit und wurden geadelt. Dieser ehrgeizige und oft sehr begüterte

chen sehr kargen Turmbehausung. Den Kern der alten Ansitze bildet meistens ein solcher Turm. Einige dieser Türme haben sich erhalten. Da sie massiv gemauert waren, haben sie als einzige die zahlreichen Brände überstanden.



Detail am Trögerhof oder Ladurnhof

Der Eyrserturm in der Danaystraße – früher Hungergasse genannt – gehörte zu den das Ortsbild bestimmenden Wohntürmen, in die sich bei Gefahr ganze Familien zurückziehen und wohl auch verteidigen konnten. Heute ist der Eyrser Turm stark verbaut und kaum noch als solcher erkennlich. Dies gilt nicht für den Behaimturm in der Ortsmitte. Die mächtigen Schwalbenschwanzzinnen und das dottergelb gestrichene Mauerwerk sind weitem sichtbar. Hier haben wir es mit einem Bau zu tun, der vielleicht als Gerichtssitz oder Gefängnis diente.

Ein Ansitz, der auf den Ursprung von Schlanders zurückweist, muß hier noch genannt werden, obwohl das jetzige Erscheinungsbild sein hohes Alter nicht vermuten läßt. Es ist der ehemalige Mairhof von Marienberg, der vom Hauptmann Jenewein Ladurner zum Turm als Edelsitz ausgebaut, aber nicht vollendet wurde. Über dem Eingang des schön proportionierten Hauses sehen wir das Wappen der geadelten Ladurner, in weißem Marmor, mit einem Gebet und dem Namen des Erbauers. Da dem Hauptmann aber das Geld ausgegangen ist, ließ er ebenfalls über der steingerahmten Vierecktür im großen Hausgang (in Marmor und als Einlegearbeit in der getäfelten Stube) die späte Erkenntnis schreiben:

Dienstadel wollte nun auch nach außen hin standesgemäß leben, begann allmählich mit der Vergrößerung und Ausschmückung der ursprüngli-

Armuet vertreibt Hochmuet, 1598

# Die Burg als Symbol von Herrschaft und Macht

Gedanken zum Nachdenken – Teil I

Joachim Zeune



Wolf Huber, Gebirgslandschaft von 1541. Das Motiv der Gipfelburgruine wird spielerisch auf jeden Berggipfel übertragen.

*Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel, und machen wir uns damit einen Namen, ...<sup>1)</sup>*

*... schwerlich sind auf einem anderen Forschungsgebiete eine solche Menge ganz haltloser Behauptungen aufgestellt worden, als auf dem der Burgenkunde ...<sup>2)</sup>*

*Und tausend Ritter stürmen im wilden Lauf heran. Das Horn ertönt von den Türmen, mit Blut färbt sich der Plan ...<sup>3)</sup>*

Der Turm als bauliche Manifestation von Macht und Größe hat eine Jahrtausende alte Tradition. Der Turmbau von Babel als Versuch, einen vorge-schichtlichen Wolkenkratzer zu errichten, wurde, obwohl seitdem negativ besetzt, zu einem der beliebtesten Motive der Kunst- und Kulturgeschichte vor allem des Mittelalters. Von den ägyptischen über die mexikanischen Pyramiden, von den Leuchttürmen von Rhodos und Pharos, von den Geschlechtertürmen toskanischer Städte und den Patriziertürmen von Regensburg, über den Wohnturm von Karlstein und das Topplersche Weiher-

häuschen von Rothenburg, spannt sich der Bogen menschlicher Turmbauten über den Eiffelturm in Paris oder das Empire State Building in New York bis hin zu unseren modernen Bankhochhäusern. Noch während der 451 m hohe Doppelturm Petronas in Kuala Lumpur (Malaysia) seiner Vollendung entgegenstrebt, begannen schon die Planungen für einen doppelt so hohen „Himmelsturm“ in der Bucht von Tokio.

Wann immer sich Menschen ein unübersehbares Denkmal setzen, ihre besondere gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Position dauerhaft veranschaulichen wollen, wählen sie die Turmform – wobei neue Baumaterialien mittlerweile spektakulär überhöhte Architekturen ermöglichen.

Sollten wir nicht darüber nachdenken, ob wir in unserem Bemühen, das kulturgeschichtliche Bau-phänomen „Burg“ zu begreifen, das auffälligste Merkmal der Burgen schlichtweg übersehen haben? Hätten wir bei unseren Erklärungsversuchen nicht besser das Mittelalter selbst statt unsere eigene geistige Kreativität und Phantasie befragen sollen?

<sup>1)</sup> Altes Testament, Genesis 11,4  
<sup>2)</sup> Piper, Otto, Burgenkunde, München 1895  
<sup>3)</sup> Lied Werdenfels v. E. Noeldecken 1907



Albrecht Dürer,  
Das Meerwunder,  
Kupferstich von 1498

### Kurze Rezeptionsgeschichte

Wenngleich die kunsthistorischen Bezüge zwischen Sakralbau und Burg eng sind, hat die Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts die Burg aufgrund ihrer funktional wirkenden Bauformen – kahle Türme, Mauern und Zinnen – als vorwiegend „technischen Bau“ definiert, als militärischen Zweckbau interpretiert, und sich somit nicht eingehender mit ihr auseinandergesetzt. „Das 19. Jahrhundert glaubte an eine zweckfreie Schönheit der Kunst; in solcher Perspektive waren Wehrbauanlagen nichts weiter als technische Voraussetzungen jener materiellen Sicherheit, deren es zum Gedeihen einer künstlerischen Kultur bedurfte.“<sup>4)</sup> Maßgeblichen Einfluß auf diese Fehleinschätzung der Burg nahm das späte 18. Jahrhundert, als die Burg unsinnigerweise innerhalb eines blutrünstigen, finsternen Mittelalterbildes als reinen Kriegsbau definiert hatte.

Diese inhaltliche Entfremdung vom Objekt „Burg“ hat allerdings unerkannterweise eine fünf Jahrhunderte lange Tradition und setzt schon im ausgehenden Mittelalter ein, als sich die Wehrarchitektur grundsätzlich zu wandeln begann. Ursächlich hing dies vor allem mit dem Aufblühen der Städte und Fürstentümer zusammen, die im Spätmittelalter die wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische und kulturelle Macht mehr und mehr an sich zogen. Die Burgen als topographisch ungünstig gelegene Verwaltungszentren mit veralteten, zudem kleinräumigen Wirtschaftsstrukturen verloren zune-

hend an Bedeutung, das Rittertum verarmte – eine negative Begleiterscheinung dieser Verarmung war das damals aufkommende Raubrittertum –, und viele Burgen wurden in der Folge aufgelassen. Wer die Zeichen der Zeit erkannte, zog in die Stadt. Das große Burgensterben setzte endgültig ein. Nur landesherrliche oder verkehrsgünstig gelegene Burgen wurden weiter ausgebaut und instandgehalten. „Der Adel gab vorübergehend sein allerwichtigstes Ständesattribut auf. Um 1300 gilt die Burg, selbst in ihrer bescheidensten Ausführung als einfacher Wohnturm, als repräsentatives Statussymbol und entspricht damit den gesellschaftlichen Normen des adeligen Lebensstils. Bis gegen 1500 verliert die mittelalterliche Burg diese Normfunktion, nicht zuletzt aus Gründen der gesteigerten Ansprüche im Wohnkomfort, die sich in engen und finsternen Burgtürmen kaum mehr verwirklichen lassen. Die wehrhafte, aber unbequeme Burg wird architektonisches Ausdrucksmittel adeligen Ständebewußtseins durch das Stadtpalais und durch das unbefestigte Schloß.“<sup>5)</sup>

Selbstredend beinhaltet diese Entwicklung auch den militärischen Bedeutungsniedergang der Burg. In einer Zeit, in der die rasante Entwicklung der Feuerwaffen die vertikale Kriegsführung mehr und mehr in die Horizontale – hier: in die Täler und Ebenen – verlagerte, konnte die extrem exponierte Höhenburg keinen effizienten Schutz mehr gewährleisten. Dies übernahmen nun gedrungene bastionierte Befestigungswerke mit immens dicken Mauern, breiten Gräben und weiten Bermen. Den luftigen hohen Architekturen auf den Hügeln und Vorgebirgen standen optisch um 1500 die wuchtigen gestützten Artilleriearchitekturen in den Tälern gegenüber. Albrecht Dürer, der sich auch als Militäringenieur profilierte, zeigt diese Konfliktsituation sehr schön um 1498 in seinem Kupferstich „Das Meerwunder“. Hier steht die gedrungene Gestalt der schon für Artilleriewaffen eingerichteten Talssperre in klarem Kontrast zur älteren, hoch aufragenden Gipfelburg.

In gleichem Maße wie die veralteten Burgbauten auf den Höhen verfallen, sich Gestalt und Standort der Burgarchitektur entscheidend verändern, beginnt der spätmittelalterliche Mensch irritiert zu diesen verwunderlichen „steinernen Fossilien“ hinaufzublicken: Er versteht ihren Sinn schon nicht mehr, ist daher fasziniert von deren waghalsiger Bauweise. Sein Erstaunen spiegelt sich in völlig übersteigerten Beschreibungen und Darstellungen. So zeichnet der berühmte Donaumaier Wolf Huber im Jahr 1542 den hoch über der Donau gelegenen Aggstein spektakulär überhöht, um so seiner Bewunderung Ausdruck zu verleihen. 47 Jahre später veröffentlicht der Festungsbaumeister Daniel Specklin in seiner *Architectura von Vestungen* eine Ansicht der Felsenburg Fleckenstein im Elsaß. Obwohl der weitgehend ausgehöhlte Sandsteinfels

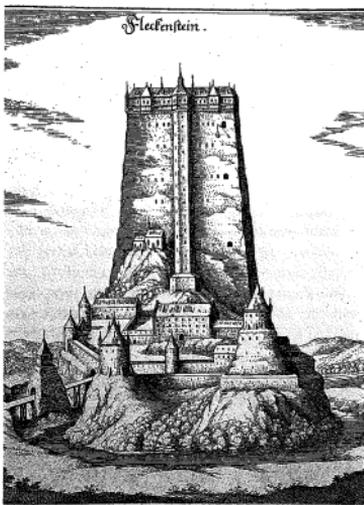
<sup>4)</sup> Moos, Stanislaus von: *Turm und Bollwerk. Beiträge zu einer politischen Ikonographie der italienischen Renaissance.* Zürich – Freiburg i. Br. 1974, S. 15  
<sup>5)</sup> Meyer, Werner, *Zur Auflassung von Bergen in der spätmittelalterlichen Schweiz.* In: *Chateau Gaillard XII* 1985, S. 15

mehr breit als hoch ist, gibt ihn Specklin, beeindruckt von der Felsarchitektur, als riesigen Fels-turm wieder – eine Darstellung, die Matthäus Merian Mitte des 17. Jahrhunderts begeistert aufgreift.

Die Burgruine als eindrucksvolles, mysteriöses Einzelobjekt wird mehr und mehr obligatorischer Bestandteil der frühneuzeitlichen Landschaft, wobei sie tatsächlich eine alte Tradition aufgreift, da schon einige Chroniken des späten 14. Jahrhunderts wie die *Chronica de Gestis Hungarorum* (kurz vor 1370) Miniaturen mit burgbespiketen Landschaften aufweisen. Ähnliches gilt für die geringfügig jüngere Wenzelsbibel. Während es sich hier noch um intakte Burgen handelt, fertigt Wolf Huber 1542 eine kolorierte Federzeichnung mit einer Phantasie-Gebirgslandschaft an, auf der wir im Vordergrund eine befestigte Stadt mit einer turmbewehrten Höhenburg sehen. Das Motiv der Turmsilhouette auf dem Hügelgipfel löst Huber in der dahinterliegenden Bergkette nun in eine Ruinsilhouette auf und überträgt sie spielerisch bis zum Horizont auf jeden Berggipfel: Ruinsilhouette und Gipfelkontur gehen bald derart ineinander über, daß man sie nicht mehr voneinander unter-

tur ist nun unverzichtbarer Bestandteil der romantischen Ruine<sup>4)</sup>, und umgekehrt.

Wenigleich die Burg offenbar durch alle die Jahrhunderte ein symbolträchtiges Attribut der Landschaft blieb, so hatte sich mit der beharrlichen Ent-



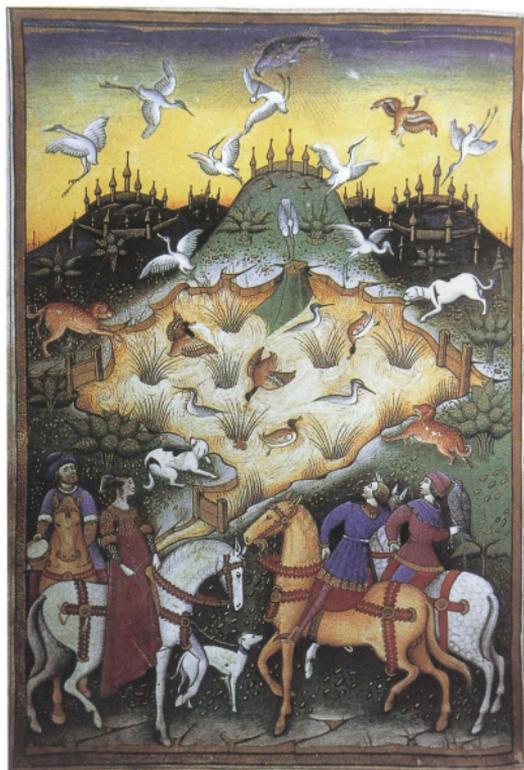
scheiden kann. Die Ruine auf der Höhe ist demzufolge schon damals ein vielbeachtetes Landschaftsmerkmal – ein Topos. Diese Entwicklung wird vor allem im 17. und 18. Jahrhundert so forciert, daß die Burgruine allmählich die antike Ruine der klassischen Landschaftsmalerei so weit ablöst, daß sie im 19. Jahrhundert zum eigenständigen Charakteristikum der romantischen Landschaft wird. „Die Na-

fremdung ihr Bedeutungsinhalt entscheidend gewandelt: War sie anfangs als intakter Bau Abbild einer noch gültigen Herrschaftsordnung, die sich optisch bewußt in der Landschaft manifestierte, so wurde sie später als Ruine vollgepackt mit Phantasien, romantischen Sehnsüchten, militärischen Glorifizierungen und schaurigen Geheimnissen. Festgelage, Kettengerassel, Waffengedröhn, Jagdhorngeblase fanden ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert ebenso Eingang in unsere Burgenliteratur wie Folterkammern, Verliese, heißes Pech und Öl, kochendes Wasser, Geheimgänge, Schreilöcher, Turnierplätze und Festwiesen. Vor allem das 19. Jahrhundert erfand als Reaktion auf den spröden Beamtenstaat des 18. Jahrhunderts weiterhin die Eiserne Jungfrau, den Keuschheitsgürtel, das Recht der ersten Nacht und ähnliche die Phantasie anregende Mittelalterattribute. Ritterromane wurden zu Bestsellern, Ritteropern zu Besuchermagneten. Man schuf sich sein eigenes Mittelalter neu, sogar im Maßstab 1:1. Phantasieburgen entstanden als komplette Neubauten, bestehende Burgen wurden romantisch umgebaut, wurden gleichsam Publikumsmagneten. Wo die mittelalterlichen Burgruinen nicht mittelalterlich genug aussahen, riß man sie kurzerhand ab, um sie durch Neubauten „im

Wolf Huber. Burg Aggstein an der Donau, Niederösterreich. Zeichnung von 1542. Die Burg mit ihrem Fels ist dramatisch überhöht wiedergegeben.

Links: Matthäus Merian, Burg Fleckenstein im Elsaß. Stich von ca. 1640. Der weitgehend ausgehöhlte Burgfels ist in Wirklichkeit doppelt so breit wie hoch.

<sup>4)</sup> Seidenspinner, Wolfgang, *Kinder der Natur, Kinder der Nation. Die neue Perzeption von Burg und Volksage in der Romantik*. In: Bock, Sybille u. a., *Badische Burgen aus romantischer Sicht*. Kat. Ausst. Augustinermuseum Stadt Freiburg; Freiburg i. Br. 1993, S. 31.



Traites de la fauconerie et de la venerie (Traktat über Falknerei und Jagdwesen). Miniatur von 1375. Eine stark durch Burgen befriedete Landschaft kennzeichnet das Jagdvergnügen.

echten Stil der deutschen Burgen“ zu ersetzen – wie geschehen auf Neuschwanstein und Hohenzollern. Man hatte sich ein heroisch-kriegerisches, aber auch barbarisch düsteres und zugleich extrem romantisches Mittelalter geschaffen, in dem die Burgen ein herausragendes, freilich ausschließlich kämpferisches Element bildeten. Das neu erfundene blutrünstige Mittelalter ermöglichte es Adeligen wie Bürgerlichen gleichermaßen, in eine eigene Rüstung zu schlüpfen und als Ritter der Tafelrunde im Geiste neue Heldentaten zu vollbringen.

Der „neuen“ Burg verpaßte man infolge der jahrhundertlangen Massenverzerrung mächtig himmelwärts strebende Architekturen und überhäufte sie mit Verteidigungselementen. Schöne anschauliche Beispiele hierfür sind Bodo Ebbards Rekonstruktionen z. B. der Vesten Hochkönigsburg (1900–1908) und Coburg (1906–1924) oder Eduard Reithmayers im Jahre 1911 vorgelegte zeichnerische Rekonstruktion der Burgruine Aggstein an der Donau in Niederösterreich.

<sup>7)</sup> Cohausen, Carl August von, Die Bergfriede, besonders rheinischer Burgen. In: XXVIII. Heft der Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, 1860

Ironischerweise führte man bei den realen Rekonstruktionen und Neubauten den Burgen unabesichtigt eine ihrer eigentlichen Zweckbestimmungen wieder zu, indem man sie als Machtsymbole reaktivierte. Der preußische Adel versuchte alten Glanz durch den Wiederaufbau der Rheinburgen vorzumimen, Kaiser Wilhelm II. ließ die Hochkönigsburg im Elsaß in nie zuvor gekannter Größe als westlichen Eckpunkt des glanzvoll auferstandenen Reiches wiedererrichten, reiche Bürger errichteten sich Burgen, um ihren gesellschaftlichen Aufstieg optisch zu dokumentieren, führende Industrierwerke präsentierten sich ebenso als Burgen wie die Brückenköpfe eindrucksvoller Brückenkonstruktionen, und Bürgervereinigungen restaurierten Burgen, um ihr Lebensgefühl und eigenes gehobenes Sozialverständnis zu steigern, indem sie sich mittelalterlich bzw. „gotisch“ gaben. „Die Wildensteiner Ritter von der Blauen Erde“ verwandelten die Burg Seebenstein in Niederösterreich in eine mittelalterliche Theaterbühne, um dort „altddeutsch“ hausen zu können. Als besondere Attraktion gestalteten sie einen Keller in einer Folterkammer um, in der ein Skelett lag, das zum Entsetzen und Schrecken aller Burgbesucher auf Knopfdruck hochschnellte. Die Burg wurde in nie gekanntem Maße mit Schießscharten und Geschützen versehen.

#### Die Burg in zeitgenössischer Ikonographie und Epik

All diesen Geistesströmungen waren unsere frühen Burgenforscher in ganz besonderem Maße ausgesetzt. Sie befanden sich, unbewußt, weit abseits der mittelalterlichen Realität und kombinierten mit ersttaulichem Geschick solch gegensätzliche Komponenten wie Militarismus und Romantik oder Funktionalismus und Mystik zu einer Forschungsgrundlage, die sich um die allereinfachsten Fragestellungen – was eigentlich ist eine Burg, und wozu diente sie? – überhaupt nicht erst groß bemühte: Man dachte funktional, im Sinne des damaligen Kunstgeschichtsverständnisses, und machte die Burgen kurzentschlossen zu reinen Militärbauten, da sie solch zweckdienliche Baulichkeiten wie Zinnen, Türme, Fallgatter, Schießscharten, Gräben usw. aufwiesen. Während die anmutige Sakralarchitektur mit ihren herrlichen Kapitellen, Portalen, Maßwerken, Krabben und Fialen als zweckfreie Kunst hohen Symbolgehaltes galt und dementsprechende Würdigung erhielt, reduzierte man die Burgen zu reinen Bedürfnisbauten, die man nur stiefmütterlich in den Kreis der Forschung miteinbezog, wie der kritische Burgenforscher Karl August von Cohausen 1860 klagte.<sup>7)</sup>

Dabei sind die theologischen Bezüge zur Burg verblüffend eng, wie uns zahlreiche Zitate vor allem aus dem Alten Testament verdeutlichen. Die Burg ist in religiöser Hinsicht ein wichtiger fester Schutzort, der sogar mit Personen gleichgesetzt wird. Der

christliche Glauben schützt vor Dämonen gleich Mauern und Türmen.

Gott in seiner mächtigen Feste (Psalmen 150,1) wird nicht nur wiederholt als schützender Fels oder Schild bezeichnet, sondern auch als Burg, Feste, feste Burg, Festung, fester Turm, schützender Turm. Die Schutzfunktion tritt in einigen Zitate deutlich zutage: Ein fester Turm ist der Name des Herrn, dorthin eilt der Gerechte und ist geboren (Sprichwörter 18,10); und: So wird der Herr für den Bedrückten zur Burg, zur Burg in Zeiten der Not (Psalmen 9,10); sei mir ein schützender Fels, eine feste Burg, die mich rettet (Psalmen 31,3); Felsenburgen sind seine (des Gerechten) Zuflucht (Buch Jesaja 33,16); du bist meine Zuflucht, ein fester Turm gegen die Feinde (Psalmen 61,4). Sie erstreckt sich auch auf materielle Dinge: Dem Reichen ist seine Habe eine feste Burg (Sprichwörter 10,15).

Bezüge zu Charaktereigenschaften werden hergestellt: Ein treuer Freund ist eine starke Burg (Buch Jesus Sirach 6,14); Ein getäuschter Bruder ist verschlossener als eine Festung (Sprichwörter 18,19); Eine Verheiratete ist für ihre Liebhaber wie der Turm des Todes (Buch Jesus Sirach 26,22); Streitigkeiten sind wie der Sperrigel einer Burg (Sprichwörter 18,19); Dann wird man dich die Burg der Gerechtigkeit nennen (Buch Jesaja 1,26).

Im Hohelied, einer im Mittelalter ungemein beliebten Sammlung von Liebesliedern im Alten Testament, sind es sogar weibliche Körperteile, die herangezogen werden: Der Hals einer schönen Frau ist wie der Turm Davids in Schichten aus Stein erbaut, an dem tausend Schilde hängen, lauter Waffen von Helden (4,4) oder wie ein Turm aus Elfenbein (7,5); die Nase dagegen ist der Libanonturm, der gegen Damaskus schaut (7,5); die Brüste sind wie Türme (8,10). Sollte die kleine Schwester, die umworben wird, sich als Mauer erweisen, so wolle man silberne Zinnen darauf bauen (8,9).

Auch das Himmlische Jerusalem wird wiedergegeben als mauer- und turmbewehrte Stadt burgartigen Charakters mit unzähligen Zinnen: Die Stadt hat eine große und hohe Mauer mit zwölf Toren und zwölf Engeln darauf... erhob sich von einem großen, hohen Berg... und glänzte wie ein kostbarer Edelstein... Ihre Mauern sind stark. Tugenden beherbergen die Türme auf dem festen Felsen des Glaubens... (Offenbarung des Johannes, Kap. 21). Diese Vision geben nicht nur die riesigen mittelalterlichen Radleuchter solch bedeutender Kirchen wie Aachen oder Groß-Comburg wieder, sondern auch manche Bauten selbst: Dem mittelalterlichen Menschen mögen die weithin sichtbar auf einem hohen Hügelgipfel gelegene turmreiche Klosterburg Groß-Comburg oder die Kirchenburg Mont-Saint-Michel auf ihrer steilen Gezeiteninsel wie das auf die Erde herabgekommene Himmlische Jerusa-

lem erschienen sein. In der Tat war es die Absicht einiger bekannter sakraler Bauherren des Mittelalters, das Himmlische Jerusalem baulich zu erlan-



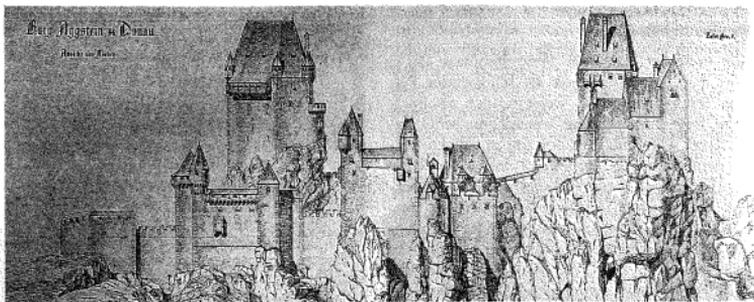
gen. Als man im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts die Stadtmauer von Köln erweiterte, versah man sie in Anlehnung an das Himmlische Jerusalem bewußt mit zwölf großen Toren. Die architektonische Realisierung des glorreichen Himmlischen Jerusalems diente hier natürlich eindrucksvoll der Machtmanifestation.

In der spätmittelalterlichen Malerei wird die Hölle zur Burgruine, der Hortus Conclusus zu einem zinnen- und mauerbewehrten Garten, die Burg zu einem obligatorischen Bildelement des Heiligen Georg in seinem Drachenkampf, der wehrhafte Turm (s.o.) als Zeichen der Keuschheit und Jungfräulichkeit zu einem häufigen Attribut von Marien- und Barbaradarstellungen.

Das berühmte Stundenbuch des Herzogs von Berry (Anfang 15. Jahrhundert) vermittelt uns einen weiteren Bedeutungsinhalt, indem der Teufel Christus mit einer Landschaft voller prachtvoller Schlösser

Peterborough-Psalter:  
Erstürmung der  
Minneburg. Um 1300.  
Die von Frauen mit  
Blumen verteidigte  
Minneburg wird von  
ehrenhaften Rittern  
gestürmt.

Eduard Reithmayer, Rekonstruktion der Burg Aggstein von Norden im 15. Jahrhundert. Wien 1911. Realistisch ist eine Halbierung der Gebäudehöhen.



versucht\*); hier stehen die Burgschlösser ganz klar für weltliche Macht und irdischen Reichtum.

Und letztlich ist der Turm von Babel in der mittelalterlichen Ikonographie stets ein Burgturm, nie aber ein Kirchturm. Uhl und Maurer zitieren sogar eine mittelalterliche Textstelle, in der die Burg Elchingen mit ihrem ringsum sichtbaren sehr hohen Turm mit dem Turm von Babylon verglichen wird.<sup>1)</sup>

Die Burg wird überdies hinaus oft mit der Tugend in Verbindung gebracht und folglich oft als Tugendburg dargestellt. Die Handschrift VIRTUTUM ET VITIUM OMNIUM DELINEATIO von 1404 zeigt Frauen, die eine gleichfalls von Frauen verteidigte Burg stürmen. Hier ist der Kampf der Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung mit den Lastern Unglaube, Haß und Verzweiflung illustriert. Die Burg der Tugenden ist aber vorzüglich schon mit einer Kanone bewehrt.

Auch als Symbol verschiedener Jahreszeiten erscheint die Burg, so z. B. als wehrhafter Mai, den der Herbst attackiert. Interessanterweise verkörpert sie hier den Wonnemonat Mai, ist damit inhaltlich erneut positiv besetzt.

Besonders beliebt ist die Gleichsetzung der Minne mit einer Burg, der Minneburg, als Sitz der Königin Minne, als Schauplatz des Kampfes um die Liebe der Frauen<sup>2)</sup>. Das Schloß – Symbol weiblicher Standhaftigkeit – mußte durch die Leidenschaft des Liebhabers erstürmt und erobert werden.<sup>3)</sup> Dabei erklommen Ritter die von adeligen Damen mit Rosen, Lilien, Äpfel, Muskatnüssen, kleinen Torten und Schlagwaffen wie Blumen heftig verteidigte Burg. Bisweilen erbaute man anlässlich vornehmer Festlichkeiten – wie 1214 in Treviso – sogar Attrappen der Liebesburg, die dann zur Belustigung der Zuschauermenge „live“ erobert werden mußten.

Auch in der mittelalterlichen Epik wird die Symbolträchtigkeit der Burg offenkundig, insbesondere in der Beschreibung großartiger Idealburgen wie etwa der Gralsburg Muntsalvaesche. Man betont

nicht deren Wehrhaftigkeit, sondern – ähnlich dem Himmlichen Jerusalem – die imposante und glanzvolle Fernwirkung. Demgemäß werden in den höfischen Epen die Architekturelemente ebenso übersteigert wie die Baumaterialien. Da gibt es Burgen mit 30, 77, 86, ja sogar 300 Türmen, Burgen, die aus Gold, Edelstein oder Marmor gefügt sind und mehrere Palasse, davon einer mit 500 Fenstern und Bögen, und Kemenaten enthalten. Riesige Säle mit Hunderten von Sitzbetten, mit prachtvollen riesigen Kaminen aus Marmor, mit unzähligen Kronleuchtern, mit herrlich verglasten Fenstern und Quader von solch einer Größe, daß sie nicht einmal von zwei Stieren transportiert werden konnten, entsprechen selbst auf königlichen oder fürstlichen Burgen ebensowenig der baulichen Wahrheit wie die glorreichen Heldenaten etwa eines Parzifal oder Gawain. Wenn das herausragende Element der prächtigsten Burg, die der mittelalterliche Romanheld je sah, die ungeheurer Vielzahl der Zinnen ist<sup>4)</sup>, so sollte uns dies nachdenklich stimmen. Sie sind hier kein Element besonders erwähnenswerter Wehrhaftigkeit, sondern besonders erwähnenswerter Prachtentfaltung.

Als Sir Gawain in einem Gedicht des 14. Jahrhunderts vor Bertilaks mächtiger Burg steht, bewundert er das grandiose Außenwerk („barbican“) mit seinem Doppelgraben, der Zugbrücke, den hohen Mauern, der Brustwehr, den herrlichen Erkern und den vielen schmucken, mit schönen Fenstern verzierten Wachtürmen<sup>5)</sup>, ohne erneut Termini der Wehrhaftigkeit zu benutzen. Haben die Menschen damals wesentliche Dinge und Inhalte einfach übersehen, oder sie nur anders verstanden?

Natürlich waren diese Bauelemente wehrhafter Natur. Doch offenbar nicht ausschließlich, vielleicht nicht einmal vordergründig. „Im Hinblick auf die kriegerische Lebensart der mittelalterlichen Oberschicht liegt es auf der Hand, daß zu den Elementen adliger Repräsentation auch wehrhaftes Gebahren gehört.“<sup>6)</sup> Die Burg als Statussymbol einer privilegierten Gesellschaftsschicht, die sich optisch vom Rest der Bevölkerung, aber auch von ihres-

<sup>1)</sup> Schock-Werner, Barbara: Die Burg auf spätmittelalterlichen Darstellungen in: Burgen & Schlösser 1987/1, S. 28  
<sup>2)</sup> Uhl, Stefan, Schelklinger Burgen (= Schelklinger Hefte, Nr. 18), Schelklingen 1991, S. 46  
Maurer, Hans-Martin, Der Burgenbau als

Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol, In: Schwäbische Heimat, 23. Jg., Heft 2 1972, S. 127 f  
<sup>3)</sup> Zeune, Joachim, Burgen, Symbole der Macht, Regensburg 1996, S. 209  
<sup>4)</sup> Holme, Bryan, Der Glanz höfischen Lebens im Mittelalter, Freiburg – Basel – Wien 1987, S. 23

<sup>5)</sup> Busse, Wilhelm G., Arthurs Camelot in England: Ein architektonisches Nichts, In: Wilhelm G. Busse (Hg.), Burg und Schloß als Lebensorte in Mittelalter und Renaissance (= Studia humaniora 26), Düsseldorf 1995, S. 195  
<sup>6)</sup> Holtei, Rainer, Sieben Tage auf Bertilaks Burg, In: Wilhelm G. Busse (Hg.) a. a. O., S. 221ff.

<sup>7)</sup> Meyer, Werner, Die Burg als repräsentatives Statussymbol, In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kulturgeschichte, Heft 33 1976, S. 176

gleichen untereinander abzuheben versucht, mit einem erheblich eingeschränkten militärischen Nutzwert, liefert ein alternatives überzeugendes Erklärungsmodell: Die Burg als multifunktionaler „Imponierbau“.<sup>19)</sup> Und genauso läßt sie der mittelalterliche Mensch auf sich wirken: Für ihn war die Burg zweifelsohne ein Mehrzweckbau höchster Symbolträchtigkeit.

Wir dürfen die enorme Symbolträchtigkeit des Mittelalters nicht verkennen, geschweige denn unterschätzen. Burgenbezogen ging sie so weit, daß selbst in der Halle der Burgherr mit seiner Familie und den vornehmsten Gästen erhöht auf einem Holzpodest saß, um die gesellschaftliche Abstufung dreidimensional nachzustellen. An diesem Ende der Burghalle befanden sich folglich die schönsten Fenster und oft genug der einzige oder besonders reich ornamentierte Kamin – alles allein zur Zierde und Ehre des Burgherrn.

Noch ein weiterer wichtiger Aspekt wird in der mittelalterlichen Malerei deutlich: Die burgenbespöckte Landschaft steht auch für das befriedete, gesicherte Land. Die Dichte einer Burgenlandschaft indiziert, wie präsent eine Herrschaft ist, wie intensiv und tief sie ihre Herrschaftsräume durchdrungen hat. Weithin sichtbar illustrieren die Burgen mit ihren Turmbauten dem mittelalterlichen Menschen, daß er sich auf infediertem Gebiet befindet, also in einem Gebiet eigener Jurisdiktionsgewalt<sup>20)</sup>, einem befriedeten Gebiet.

„Burgenpolitik“ ist das Resultat der systematischen Unterteilung eines Territoriums in kleinere Grundherrschaften, die mit Burgen bestückt werden. Auch eine territoriale Ausweitung kann nach diesem Prinzip erfolgen, vergleichbar mit einem Schachspiel: Jedes neue Feld wird durch eine Burg als „besetzt“ markiert, wobei man die Felder zu geschlossenen Flächen zu vereinen versucht.

„Burgenpolitik“ ist in jedem Fall Herrschafts- und Territorialpolitik. Die Burg ist hierbei das Symbol der ritterlichen Herrschaft, sie ist der sichtbare Anspruch auf Herrschaft: Wer die Burg besitzt, herrscht. Mit der Errichtung einer Burg schuf sich der Bauherr nicht nur das Zentrum einer bestehenden oder geplanten Herrschaft, sondern auch das sichtbare Zeichen dieser Herrschaft.<sup>21)</sup> Und der Kampf um Burgen hat oft weniger mit militärstrategischen Aspekten zu tun als vielmehr mit Herrschaftsrecht und Herrschaftssymbolik. Wir kennen Beispiele von Kriegszügen, bei denen Burgen erst am Ende des Kriegsgeschehens erobert wurden, während sie vorher für keine Kriegspartei militärisch eine Rolle spielten.

Ausnahmen sind freilich die Burgen, die vorrangig kriegerischen Zwecken dienen, die als sog. „Okkupationsburgen“ in feindlichem Umland errichtet wurden – wie z.B. die Kreuzritterburgen –, oder

die Sperrfunktionen ausüben mußten. Sie wurden direkt an strategisch bedeutenden Plätzen erbaut und mit großen Garnisonen besetzt. Ihr militärischer Wert bestand vor allem in den personalstärkenden Besatzungen, die auch Offensivaktionen ermöglichten. Dementsprechend große Architekturdimensionen kennzeichnen sie – wie z. B. die mehrtürmigen Befestigungsanlagen von Bellinzona.



Solche Burgen sind Ausnahmebauten, wohingegen der überwiegende Großteil unserer Burgen klein bis mittelgroß war, von Dienstmännern bzw. Ministerialen gehalten wurde und innerhalb der zugehörigen Herrschaftsgebiete multifunktionale Zwecke zu erfüllen hatte: repräsentativer Wohnsitz, repräsentatives Herrschaftssymbol, wehrhafter Wohnsitz, Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum, Legitimation für die Gerichtsbarkeit, Schutzbau für das Umland in Gefahrenzeiten, Schauplatz einer wie auch immer gearteten höfischen Kultur. Je höher der Burgherr gesellschaftlich stand, umso mehr Funktionen hatte die Burg zu erfüllen, umso prachtvoller fielen Architektur und höfisches Alltagsleben aus, umso mehr Leute weilten auf der Burg.

Weit ist die Spanne zwischen der schlichten Holzburg des ärmsten Landadels bis hin zu den Prunkbauten der Könige und allerhöchsten Dynasten. Hier Goldbesteck und leckere Pasteten, dort Holzgeschir und fader Brei; hier Wildjagd und Falkenbeize, dort Bauernarbeit auf dem Feld; hier Frauengelächter und Waffengeklirr, dort Viehgeschrei und Hühnergeacker.

Wie sich die Burg im Krieg tatsächlich ausnahm und welche Funktionen ihren Bauteilen zukamen, darüber berichtet Teil 2 dieses Aufsatzes.

Handschrift „Virtutum et virtiorum omnium delineatio“, 1404. Die Burg der Tugenden wird von den Untugenden attackiert. Beachtenswert ist die sehr frühe Darstellung des Einsatzes einer Kanone bei der Burgverteidigung.

<sup>19)</sup> Coulson, Charles, Structural Symbolism in Medieval Castle Architecture. In: Journal of the British Archaeological Association (JBA) 132 1979, S. 73–90

<sup>20)</sup> Braune, Michael, Türme und Turmhäuser in Toscana. Untersuchungen zu den Anfängen des monumentalen Wohn- und Wehrbaues in der Toscana (1000–1350) (= 24. Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1983, S. 31

<sup>21)</sup> Meyer, a. a. O., S. 178

Für die Erarbeitung und Diskussion der theologischen Bezüge danke ich sehr herzlich Herrn Pfarrer Rupert Ebers, damals Eisenberg, heute Fischen im Oberallgäu.

# Kreuzabnahme von Christoph Rodt

Denkmal zwischen Gittern

Olivier Freiherr von Beaulieu Marconnay

Links:  
Die Figurengruppe  
nach Fertigstellung  
der Restaurierung in  
vergleichsweise ori-  
ginärer Aufstellung  
auf einem Podest vor  
einer freien Wand



Rechts:  
Die Figurengruppe  
am neuen Bestim-  
mungsort in der Apsis  
der Kirche, und zwar  
im Gehäuse



Wer die für Neuburg an der Kammel (Schwaben) und seine Geschichte wichtige und besondere Figurengruppe der Kreuzabnahme betrachten möchte, kann dies nun in der dortigen Pfarrkirche tun. Sie war lange nicht für die Öffentlichkeit so leicht zugänglich. Der Bildhauer, Christoph Rodt (ca. 1575-1634), war ein Sohn des Ortes. Sein Vater, Hans Rodt, war dort ansässig und wird später als Schreiner und „gastgeb“ „zu kleinen kötz“ (Kleinkötz bei Günzburg) benannt. Es ist verdienstvoll, daß diese Figurengruppe hier nun in restaurierter Form am Ort aufgestellt wurde.

Plastiken sollen jedoch fähig sein, den Raum entsprechend ihrer Größe auszufüllen. Diese Gruppe konnte und könnte das auch: Sie stand früher völlig frei auf ihrem zweiteiligen zugehörigen Podest (unterer „Kasten“ und daraufliegende Platte, die beide gefaßt sind) in der Schloßkapelle des oberhalb der Kirche befindlichen Renaissance-Schlusses Neuburg. Sie steht nun, wie oben erwähnt, nach einer längeren unschönen Geschichte in der Kirche des Ortes, seitlich in der Apsis des Altarraumes, vom Kirchenschiff aus gesehen links an der Wand vor dem Altar.

Leider wurden nicht zusätzliche originäre Aufbau- und Umfangsteile hinzugefügt, die das Ensemble unnötig einengen. Dies sind ein ausschweifendes Teil, das zwischen die alten Unterbauten (Kasten und Platte) eingefügt wurde und ein ebenso unnötiger Bogenbaldachin oberhalb der Figurengruppe. Diese beiden nicht gefaßten, sondern geheizten hölzernen Teile werden auf beiden Seiten der Plastik auch noch durch Aluminium-Waffelgitter verbunden, so daß die Plastik heute in einem hinzugefügten Käfig steht, der ihr in keiner Weise entspricht oder ihr gerecht wird. So ist die „Kreuzabnahme“ aus einem Teil der Kirche nur noch in den Waffelgittern zu betrachten. Daß die Überdachung oberhalb auch noch eine Schrifttafel halb verdeckt, sei hier nur am Rande bemerkt. Auch die eingebaute Rückwand ist unnötig.

Warum stellt man die ganze Figurengruppe nicht einfach so, wie sie immer war, frei vor die vorhandene Kirchenwand und läßt sie so auf den Gläubigen wirken?

Auch Kitsch kostet Geld. Die geschilderten Zutaten sind nicht anders zu bezeichnen. – Zum Vergleich die beiden Bilder.

# Basilika Mariazell in der Steiermark

Wallfahrt und Renovierung

Bettina Neuzal



Ansicht der Basilika Mariazell von Osten, 1793

Bereits im Jahr 1330 ist die Kirche „Unsere Liebe Frau zu Zell“ in einer Abtaßkunde des Salzburger Erzbischofs Friedrich III. als viel besuchter Wallfahrtsort quellenmäßig belegt; eine Bauinschrift über dem Hauptportal zeigt die Jahreszahl 1200; der Überlieferung nach wurde Mariazell 1157 gegründet. Der Legende nach wurden Heinrich I. Markgraf von Mähren (verstorben 1222) und seine Frau nach einer Wallfahrt nach Mariazell von unheilbarer Gicht geheilt. Rund 800 Jahre Wallfahrt schreibt die Geschichte in Mariazell!

Wallfahrten sind aus dem Glauben hervorgegangen, daß an bestimmten Orten die Gottheit besonders nahe sei und daher das Gebet dort besonders wirksam sein müsse. Fahrten zu solchen Stätten finden sich in der griechischen und römischen Antike, bei den alten Ägyptern, Persern, Indern, Juden und Moslems. In der christlichen Kirche unternahm man besonders seit dem 4. Jahrhundert Wallfahrten zu den heiligen Orten in Palästina und zu den Gräbern der Märtyrer, den Wirkungsorten der Heiligen.

Eine andere Legende nennt einen Mönch, ein besonderer Marienverehrer, der im Stammkloster St.

Lambrecht eine Marienstatue schnitzte. Als ein Geistlicher für die Verwaltung des entlegenen Aflenztales gesucht wurde, sandte der Abt besagten Mönch zu dem dort lebenden Hirtenvolk. An der Stelle der heutigen Basilika erbaute er für seine geliebte Marienstatue eine Zelle und setzte sie auf einen Altar. Von dieser Zelle erhielt der Ort seinen Namen und die Statue wurde zu dem berühmten Gnadenbild (nach Untersuchungen ist sie mind. 150 Jahre jünger). Dieses wird seit der Gegenreformation zum Nationalkult stilisiert und als „Magna Mater Austriae, Domina Hungarorum, Mater Slavorum Gentium“ apostrophiert. Drei Gnadenbilder werden in Mariazell verehrt: die erwählte Statue, die Muttergottes auf der Frauensäule sowie das Schatzkammerbild, gestiftet von König Ludwig I. von Ungarn und Polen (gestorben 1382).

## Der Weg ist das Ziel

Neben den Fernwallfahrten – nach Rom, Jerusalem und Santiago de Compostela – entwickelte sich im Spätmittelalter die Wallfahrt zu vielen Nahwallfahrtsorten mit regionaler Bedeutung. Denn der fehlende Bezug zu Christus oder zu Reliquien be-



Votivbild für Errettung aus Krankheit von 1849

deutender Apostel wurde durch die stellvertretende Verehrung eines Bildes ersetzt.

Sinn und Zweck ist nach den mittelalterlichen Bußwallfahrten nun die Bittwallfahrt. Wie aus den Votivgaben hervorgeht, waren und sind diese Bitten vor allem persönliche Anliegen, wie Gesundheit, Partnersuche, Kinderwunsch, die Sorge um Kinder und den Partner, Bewahrung vor Krieg, bei akuter Not, Unfällen, Arbeitslosigkeit usw., also das gesamte Spektrum der Probleme, mit denen Menschen belastet sind.

Votivbilder werden aufgrund eines Gelübdes sowohl für eine Bitte als auch als Dank für Hilfe in einer Notlage gestiftet.

Ein großer Brand in Mariazell 1827, bei dem der Dachstuhl der Basilika abbrannte, vernichtete fast alle Votivbilder, so daß nur wenige ältere vorhanden sind. Das Gros der Votivgaben stammt demnach aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Mariazell wurde zum „Reichsheiligtum“ der habsburgischen Länder. Kaiserin Maria Theresia von Österreich besuchte und beschenkte Mariazell häufig, selbst Kaiser Josef II. kam etliche Male nach Mariazell – wohl auch zur Inspektion für seine geplanten Klosteraufhebungen.

Der Wallfahrtsbetrieb kam unter Kaiser Josef II. zum Erliegen, seit dem 19. Jahrhundert nahm er abermals zu, im 20. Jahrhundert wurde er schwächer. Seit einigen Jahren ist wallfahren – besonders bei der Jugend – wieder gefragt. Vor allem nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ treffen zahlreiche Pilgergruppen aus den östlichen Nachbarstaaten, den einstigen k.u.k. Kronländern, zwischen April und Oktober in Mariazell ein. Ob die heutigen Wallfahrten nur religiös motiviert sind, wird nicht hinterfragt, genauso wenig wie vor Jahrhunderten. Sicherlich ist es die spirituelle und kör-

perliche Erfahrung in Verbindung mit landschaftlichen Schönheiten und den mannigfaltigen Kulturdenkmälern, die heute wie einst eine starke Anziehungskraft haben und das Pilgern zu einem besonderen Erlebnis werden lassen.

### Renovierungskonzept

Die oft erlebte Praxis, daß ein Gebäude bis zu beinahe ruinösem Zustand verwahrlost und vernachlässigt wird, sodann im Zuge einer Generalrenovie-



rung innerhalb eines Jahres alles erneuert wird, widerspricht den denkmalpflegerischen Erfordernissen. Denn historische Bauten und Denkmale bedürfen einer besonderen, kontinuierlichen Pflege, um ihre Erhaltung zu sichern. In diesem Sinn hat es den Anschein, daß die derzeit an der Basilika

Rechts:  
Gnadenbild „Maria mit Kind“, Lindenholz, gefäbt, romanisch, Benediktiner-superiorat Mariazell

stattfindende Renovierungstätigkeit vorbildlich ist. Das Konzept sieht einen 15-Jahresplan vor, so daß ausreichend Zeit zur Bauforschung, für kunsthistorische Quellen- und Bildrecherchen sowie materialtechnische Untersuchungen zur Verfügung steht. Diese Dokumentationen bilden die Basis für weitgehend authentische Rekonstruktionen, was sowohl der künstlerischen Form wie auch der inhaltlichen Aussage dient. Besonders Farbkonzepte unterliegen dem Zeitgeschmack und wurden (und werden) immer wieder verändert.

Begonnen wurde 1992 mit der Renovierung des Daches und der Fenster. Diese Maßnahmen waren sicherlich die wichtigsten, um weitere Schäden von außen zu verhindern. Sodann wurden die gröbli-



chen baulichen Schäden behoben, ein wesentlicher Schritt zur Konsolidierung der Bausubstanz.

Pater Karl Schauer, Superior der Basilika Mariazell gelang es, den Zuschlag für die steirische Landesausstellung 1996 zu erhalten. Mit den für die Landesausstellung zur Verfügung gestellten finanziellen Mitteln wurden im Inneren die Schatzkammern, die Emporen, die Fresken und Stuckarbeiten, ebenso einige der prunkvollen Meßgewänder und einige der 120 Marienkleider sowie die zahlreichen Votivbilder renoviert.

Für die Landesausstellung wurden auch neue Besucherwege und Ausstellungsräume notwendig, diese sollten behindertengerecht sein. Architekt Imfried Windbichler aus Graz übernahm die Planungsarbeiten: Ein Aufzug wurde eingebaut, um zu den Emporen – den neuen Ausstellungsräumen – zu gelangen und weiter zu den beiden Schatzkammern der Basilika. Eine Glaswand zum Kirchenschiff dient nicht nur der Sicherheit, auch



Störungen durch Ausstellungsbesucher bei den heiligen Messen sollen dadurch verhindert werden. Die Emporen erhielten elektrischen Strom, Architekt Windbichler schlug den Kabelkanal mit Beleuchtungsspots vor, der quer durch die Emporen verläuft, um die kunstvollen Wanddekorationen nicht zu beschädigen.

Ein besonderer restauratorischer Aufwand war mit der Renovierung der Votivgaben verbunden. Rund 4.000 Votivbilder sind erhalten, die aufgrund der minderen Achtung wegen ihres gering geschätzten künstlerischen Wertes in sehr schlechtem Zustand waren. Nicht nur Staub, Spinnen, Mörtelreste oder Feuchteschäden von den Außenmauern herrührend, sondern auch Kratzeilen von anderen Pilgern auf den Malereien machten dem Restauratorenteam um Erika Thümmel zu schaffen. Nach vielen Jahrzehnten wurden nun auch jene Briefe entdeckt, die den Votivbildern an der Rückseite beigefügt worden waren und Beschreibungen der Anliegen der Pilger aufzeigten. So konnte nachgewiesen werden, daß eine Tradition besteht, daß Wallfahrer ihre Votivbilder immer wieder besuchen und auf der Rückseite etwas dazuschreiben.

Im Vorfeld der Restaurierung wurden die zahlreichen Votivgaben unter der Leitung des Volkskund-

Votivbild, Errettung aus Seenot von 1518

Links: Ein als Votivgabe gespendeter Brautschleier



Mariazell, Blick zum Hochaltar von J. B. Fischer von Erlach in einer Aufnahme von 1993

Seite 29 oben: Blick zum Hochaltar im Jahr 2000 nach Beendigung der Maßnahmen zur Restaurierung und Rückführung

lers Helmut Eberhart erstmals 1994/5 inventarisiert. Einzelne der Bilder zeigen sehr wohl künstlerische Qualitäten; auffallend ist, daß viele Bilder von Frauen gemalt wurden. Hervorzuheben sind jedoch die riesigen Stadtansichten, die von Städten – z. B. von Brünn oder Preßburg – gestiftet worden und im Altarraum gehängt sind. Die quantitativ größte Zahl der Votivgaben sind Drucke in unterschiedlichen Größen, zumeist eines der drei Gnadenbilder darstellend.

In großer Zahl sind auch Stickbilder, Fotos und Collagen vorhanden. An weiteren Votivgaben sind die rund 350 Marmortafeln zu erwähnen, wie auch „Haarbilder“ – aus geflochtenen Haaren gestaltete Bilder. Wachsvotive – mit dem Abbild der Bitte – wurden manchmal gespendet, einige Eingerichtflaschen und vieles mehr. Hinter jeder dieser großen oder geringen Gaben steht ein höchst persönliches Motiv, ein Einzelschicksal. Zum Schatz werden diese Opfergaben nicht durch ihre materiellen, künstlerischen oder historischen Qualitäten, sondern als Zeugnis des Glaubens (Helmut Eberhart).

Es mußte auch eine neue Hängung gefunden werden. Man entschied sich für die große barocke Hängung. Der neue Aufstellungsort sind die bei-

Seite 29 unten: Die neue Orgel

den Stiegenhaustürme beim Eingang, die dicht und voll behängt sind. Die neue Hängung ist bereits ein Kunstwerk für sich; jedenfalls sind heute mehr Votivgaben behängt als je zuvor.

Damit niemand mehr die Wände und Bilder bekritze, sind eigene „Anliegenbücher“ für die Nöte künftiger Pilger aufgelegt.

## Der Hochaltar

Derzeit läuft die nächste Etappe der Innenrestaurierung. Reste der gotischen Substanz konnten im Eingangsbereich freigelegt werden.

Die Renovierung des barocken Hochaltars „Zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit“ hinter der Mariensäule konnte dieses Jahr vollendet werden: Ein Restaura per se, denn viele Veränderungen, die vor allem im 19. Jahrhundert vorgenommen worden waren, wurden jetzt entfernt. Der ursprüngliche Gnadenstuhl mit bewußtem Gegensatz von irdischer Schwere und himmlischer Transzendenz war zu einer Hl. Kreuz-Darstellung umgedeutet worden. Der herausragende Altar, eine Schöpfung von Johann Bernhard Fischer von Erlach, erstrahlt heute wieder im alten Licht. Wie aus alten Ansichten ersichtlich ist, sah Fischers Konzept eine durch spezielle Lichtführung ausgeprägte Theatralik vor, wobei die dahinterliegenden Glasfenster Licht durch ein Transparent auf den Heiland fließen lassen, und reflektiertes Licht durch eine ovale Öffnung über der Christusfigur auf die Dreifaltigkeit strömt. Über 100 Jahre war durch dunkle Glasfenster und einen Bretterverschlag für ein Fernspielwerk der Orgel dieser Eindruck zerstört. Aus welchem Material jenes Transparent gefertigt war, ist leider nicht überliefert, lediglich, daß es rasch brüchig wurde. Man nimmt an, daß es Seide war. Diese barocke Lichtkomposition konnte durch die Restaurierung wieder hergestellt werden. Auch die große Erdkugel, der Tabernakel – ihr Durchmesser beträgt zwei Meter –, ist wieder an ihrem ursprünglichen Platz, freischwebend über der Mensa. Fischer von Erlach schuf mit dem 1693–1704 errichteten Hochaltar ein Kunstwerk ersten Ranges, die Kosten betragen damals 45.000 Gulden.

Kaiser Karl VI. stiftete – nach einem Gelübde für einen männlichen Thronfolger – 1722 die Figurengruppe hl. Vater und Sohn, die nach Modellen von Lorenzo Mattioli in getriebenem Silber ausgeführt wurden (vorher waren es Holzstatuen). Die Gruppe Maria, Johannes und zwei Anbetungselngel war bereits 1704 in Silber ausgeführt. Im Zuge der Silberablieferungen für die Franzosenkriege 1804 wurden diese Statuen sowie der Tabernakel eingeschmolzen und durch versilberte Holzstatuen ersetzt. Lediglich die Christusfigur am Kreuz sowie Gottvater blieben unverändert in Silber erhalten.

Ein ganzes Team von Restauratoren aus verschiedenen Sparten war für die drei Jahre lang dauern-

den Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten des Hochaltars erforderlich. Die versilberten Heiligenfiguren und jene aus getriebenem Silber wurden von Metallrestauratoren unter der Leitung von Frau Mag. Krebs und Frau Mag. Krehon konserviert. Die Steinrestauratoren für den gänzlich aus Marmor hergestellten Altar (der Marmor stammt aus fünf Ländern) sind Herr Zottmann und Herr Alizadeh, für Gemälde- und Holzrenovierungen zeichnen Dipl.-Rest. Erika Thümmel und Herr Stephan verantwortlich. Mit viel Engagement widmet sich das Team den zahlreichen Einzelteilen und achtet darauf, daß weder Gottesdienste noch Wallfahrer bei ihrer Andacht durch die Renovierungsarbeiten gestört werden. Beides findet von Frühling bis Herbst statt. Im Winter sind aufgrund der strengen Kälte keine Renovierungsarbeiten in situ möglich.

Für die Gesamtgestaltung des Altarraumes zeichnet Architekt Feyerlik. Des weiteren wurde ein neuer Volksaltar, geschaffen vom Steinbildhauer Ulrich Rückriem, im Altarraum entsprechend dem Zweiten Vatikanischen Konzil eingerichtet. Seitens des Bundesdenkmalamts gab es Bedenken gegen die Versetzung der Mariensäule im Altarraum, die seit Jahrhunderten im Mittelpunkt unter der Kuppel stand. Für den neuen Altar wurden sie nun verschoben und umgedreht, die Madonna blickt nun nicht mehr zu den Betrachtern.

Und schließlich wurde an der linken Seitenwand des Altarraums eine neue Orgel, gestiftet von der Stadt Wien, gebaut, die das alte Fernspielwerk ersetzt. In der schweizer Orgelbauwerkstätte Mathis wurde die Orgel mit 2000 Flöten konstruiert.

Geleitet wird der Umbau im Inneren der Kirche und des angrenzenden „Geistlichen Hauses“ vom Grazer Architekten Wolfgang Feyerlik.

Ein großer Schritt ist getan, bis zum 8. und 9. September 2000 konnten die Arbeiten im Altarraum und im Presbyterium abgeschlossen und der neue Altar und die neue Orgel feierlich eingeweiht werden.

### Finanzierung

Ein Wunder ist es auch, wie die Kosten für die aufwendigen Restaurierungsarbeiten 15 Jahre lang bezahlt werden können. Das wird vor allem über eigene dafür vorgesehene Spenden geschafft, während durch die Spenden der Wallfahrer der „Normalbetrieb“ finanziert wird. Zu den rund 30 Millionen Schilling, die jährlich investiert werden sollen, tragen nicht nur Bund (3 Millionen Schilling – bei 6 Millionen Schilling Mehrwertsteuerleistung!) und Länder bei, vor allem sind es zwei große Vereine, die durch gezielte Spendenaufrufe diese wichtigen Arbeiten unterstützen: Die „Vereinigung der Freunde der Basilika Mariazell“ mit rund 18.000 Mitgliedern, unter Präsident General Karl Majcen





Das Aufhängen der Votivbilder in den Turmaufgängen

Rechts:  
Nordturmstuben mit Graffiti's der Handwerker aus dem 19. und 20. Jahrhundert

Literatur:  
Schatz und Schicksal, Ausstellungskatalog der steir. Landesausstellung 1996  
Die Via Sacra, Denkmalpflege in NO, Bd. 23 Erika Thümmel, Waltraud Resch: Restaurierungsbericht

sowie das Kuratorium „Mariazell braucht Ihre Hilfe“ unter Präsident Dr. Christian Konrad.

Nun, im Jahr 2007 sollen die Renovierungsarbeiten abgeschlossen und der Bestand dieses Baujuwels gesichert sein. Als nächste „Etappenziele“ wird die Renovierung der barocken Orgel und des Stückes des Langhauses angestrebt. Des weiteren wird in der Turmstube des gotischen Mittelturms die große Krippe aufgestellt. In der Turmstube des linken Turms sind „Graffiti“ der Handwerker der letzten 150 Jahre erhalten. Im Rahmen der Sanierung werden diese einzigartigen Schriften und Zeichnungen konserviert werden. In der rechten Turmkammer schließlich soll die Reliquienkammer eingerichtet werden und somit kann ein Rundgang über die Türme und Turmstuben für die Besucher geöffnet werden.

## Via Sacra

Die „Via Sacra“, der Pilgerweg von Wien nach Mariazell führt durch eine erstaunliche Kulturlandschaft, vorbei an zahlreichen Bildstöcken, Klöstern, Kapellen, Pfarr- und Wallfahrtskirchen. Seit Jahren werden auch im Zisterzienserkloster Heiligenkreuz restauratorische Arbeiten durchgeführt, hervorzuheben sei die Konservierung der prächtigen Glasfenster aus dem 13. Jahrhundert. Auch im Zisterzienserstift Lilienfeld wurden die Renovierungsarbeiten begonnen, die Konsolidierung der Bausubstanz steht hier im Vordergrund. Die sorgfältigen Renovierungsarbeiten der Kirche des Benediktinerklosters Klein-Mariazell sind bereits abgeschlossen, die herrlichen Fresken können ungehindert betrachtet werden.

Als Beweis für die Wallfahrt und als Erinnerung für zu Hause kann man in den zahlreichen Buden und Standeln rund um Wallfahrtskirchen Andenken und Devotionalien kaufen. Bereits 1390 werden 23 Devotionalienläden in Mariazell genannt, was auch die wirtschaftliche Bedeutung von Wallfahrten hervorhebt. Die vielen Andachtsbilder und sonstige Devotionalien tragen seit ihrer Verbreitung des Ruhms dieses Gnadenortes von europäischem Rang bei.



# Trügerische Idylle in Meran

Rüstungsminister Speer auf Schloß Goyen

Ludwig Walther Regele

Goyen liegt bei Schenna oberhalb von Meran malerisch am Rande der Naifschlucht und ist seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts im Besitz einer holländischen Familie.

In Meran und Umgebung waren Gäste aus dem ganzen deutschen Raum, aus den entferntesten Winkeln der Donaumonarchie, aus dem russischen Kaiserreich zuhause. Auch holländische Gäste gab es, die sich – wie damals üblich – zumeist mehrere Wochen zur Erholung im milden Klima aufhielten. Nach dem zweiten Weltkrieg ließen sich Holländer aus den ehemaligen Kolonien hier nieder. Sie wollten und konnten vor allem das feuchte Wetter in ihrem Mutterland nicht mehr ertragen. In der Zwischenkriegszeit kaufte ein Textilfabrikant aus Enschede, Ludwig van Heck, nach zahlreichen alljährlichen Meranaufenthalten die Burg, an der er oft vorbeispaziert war, ihrem damaligen Eigentümer Dr. med. Ahrens ab.

Sein gleichnamiger Enkel ist der heutige Besitzer dieser Burg, deren Bergfried – mit besonders regelmäßiger Steinlagerung der Mauern – laut Josef Weingartner in seinem Aufsatz über die sog. „Römertürme“ auf das 12. Jahrhundert zurückgeht. Die Schreibweise der Burg wechselt zwischen „Gayen“ in den ältesten Urkunden und Goyen (oder Goyen). Der kleinere Wohnturm wird nach den Milser von Klamm, Besitzer im 14. Jahrhundert, Milser-turm genannt. Unter den ihnen nachfolgenden Starckenbergern wurde 1422 die Burg durch den Vogt Ulrich von Matsch im Auftrag des Tiroler Landesfürsten Herzog Friedrich (mit der leeren Tasche) belagert und zur Übergabe gezwungen. Das Mauerwerk wurde damals kaum angegriffen, die alten Burgmauern sind heute noch in gutem Zustand. Kaiser Maximilian I. belohnte 1498 die reichen Brüder Gaudenz und Georg Botsch mit der „Veste genannt Gayen“.

Nach dem Aussterben der Botschen (1646) starben auch die nach dem Heimfall mit der Burg belehnten Herren von Stachelburg aus (der letzte Graf Stachelburg fällt ohne männliche Nachkommen im Aufstand der Tiroler gegen Napoleon). Nun erlebt die Burg im 19. und 20. Jahrhundert einen raschen Besitzerwechsel bis zum Jahre 1927, als Ludwig van Heck mit seiner Familie einzog.

Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges – die Familie durfte bald nicht mehr aus Holland heraus – war nur die holländische Haushälterin namens Zingerle van Gendt als ständige Bewohnerin auf der Burg.

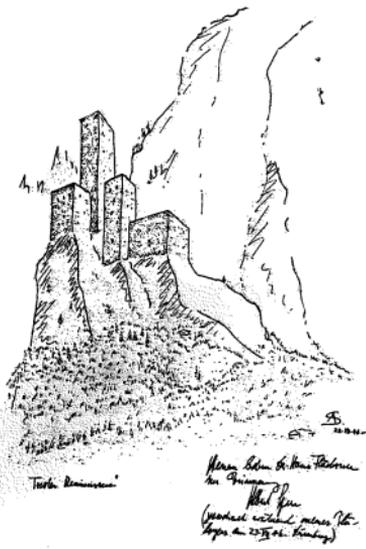


Sie hatte sich mit einem Südtiroler verheiratet, der als Soldat der Wehrmacht fiel. So blieb sie allein mit ihrem kleinen Sohn auf Goyen, selbst als die Burg nach dem September 1943 beschlagnahmt wurde, und zwar von deutscher Seite. Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 und dem Austritt Italiens aus dem Kriegsbündnis am 8. September 1943 hatte das deutsche Militär in ganz Oberitalien, mithin auch in Meran und insgesamt in Südtirol, die Macht übernommen. Die Provinz Bozen wurde wieder mit Südtirol identisch, insofern die vom Faschismus abgetrennten Gebiete zurückkamen. Zusammen mit den Provinzen Trient und Belluno gelangte Südtirol im September 1943 im Rahmen der Operationszone Alpenvorland unter die Herrschaft Franz Hofers, des Gauleiters von Tirol-Vorarlberg.

Wegen der Brennerlinie wurden die Täler von Etsch und Eisack und darüber hinaus stark bombardiert. Bozen verlor damals sein gegenüber dem

Schloß Goyen während der Obstblüte, Aufnahme aus den 40er Jahren

„Tiroler  
Reminiszenz“  
Die handgeschriebene  
Widmung lautet:  
„Meinem lieben  
Dr. Hans Flächlsner  
zur Erinnerung. Al-  
bert Speer (gezeichnet  
während seines  
Plädoyers am 23. VII.  
46, Nürnberg).“



Bahnhof befindliches wunderschönes Stadttheater, doch Meran und Cortina blieben als Lazarettorte verschont. Das ist für die nachfolgende Episode von Bedeutung, die, so seltsam sie ist, bislang, jedenfalls in Südtirol, unbeachtet geblieben ist.

An einem Höhepunkt des Weltkrieges zieht sich der Rüstungsminister des Dritten Reiches auf eine abgelegene Burg in Südtirol zurück, und dies gleich für mehrere Wochen, im Frühjahr 1944.

### Der Durchschnittsmensch

Damals erschien im Londoner „Observer“ vom 9. April, der Artikel „Albert Speer – Dictator of the Nazi Industry“, ein erstaunliches Porträt aus der Feder von Sebastian Haffner. Da hieß es über den „selbstbewußten“ jungen Mann, er sei kein „pittoresker Nazi“, sondern der „erfolgreiche Durchschnittsmensch, gut gekleidet, höflich, nicht korrupt.“ Inzwischen sei er für Deutschland „wichtiger als Hitler, Himmler, Göring ...“. Als eine Verkörperung der Revolution der Manager sei er zu betrachten, ein Typus, der in allen kriegsführenden Staaten als der des reinen Technikers wichtig sein wird, der bar jeden psychologischen Ballasts ungezwungen die erschreckende Maschinerie dieses Zeitalters handhabe. „Die Hitler und Himmler mögen wohl verschwinden, die Speers aber werden noch lange verbleiben.“

Speer – dem das gefiel – ließ sich den Artikel nach Goyen schicken und leitete eine Kopie an

Hitler in das Führerhauptquartier weiter. Gegenüber Joachim Fest äußerte Haffner zuletzt die Meinung, Speer habe seine Verteidigungsstrategie in Nürnberg diesem Artikel entnommen. Als beim Kriegsverbrecherprozeß sein Anwalt am 26. Juli 1946 das Schlußplädoyer hielt, zeichnete er, in Erwartung des vermeintlich beschlossenen Todesurteils, zerstreut eine Tiroler Burg. Als „Tiroler Reminiszenz“ widmete er die Zeichnung seinem Anwalt Hans Flächlsner, der mit seiner Verteidigungsstrategie, Speer als letztlich unpolitischen Architekten und Künstler darzustellen, der in ein hohes Ministeramt gerutscht sei und dieses rein fachlich auszuüben versucht habe, wider aller Erwartungen (auch seines eigenen Mandanten) durchgedrungen ist. Wenn Speer im Augenblick intensiver Schicksalsergebenheit scheinbar gedankenlos eine Tiroler Burg zeichnete, mag dies vielleicht als Flucht in die Erinnerung an glücklichere Tage zu bewerten sein, die freilich über zwei Jahre zurücklagen.

Dabei war es eigentlich sein Wunsch gewesen, sich in Bad Reichenhall oder in einem österreichischen Kurort von den Folgen seines physischen Zusammenbruchs Anfang 1944 zu erholen. Statt dessen gelangte er in die Umgebung von Meran.

### Ein unheimlicher Arzt

Speer war Mitte Januar 1944 im Zustand völliger Erschöpfung in die Heilanstalt Hohenlychen gebracht worden, die im Luftkurort Lychen in Brandenburg in der Uckermark, im „Seengewimmel“ des Havelquellgebietes, liegt. Während seiner Lapplandreise – er hatte sich für die Weihnachtstage die einsamste aller Gegenden erwählt – spürte er einen stechenden Schmerz am linken Knie, der einige Tage später zu einer Schwellung führte. Dazu machte sich eine körperliche und psychische Überanstrengung bemerkbar. Hitlers Begleitarzt Karl Brandt – Speer war mit ihm enger befreundet – riet ihm, eine längere Erholung anzutreten und sich das Knieleiden von anerkannten Spezialisten Prof. Karl Gebhardt behandeln zu lassen, der allerdings – was Speer angeblich nicht wußte – oberster SS-Arzt im Range eines Gruppenführers, Generalleutnant der Waffen-SS und Jugendfreund Heinrich Himmlers war. Gebhardt führte geheime Experimente an Häftlingen durch, was ihm im Nürnberger Ärzteprozeß den Tod am Strang einbrachte.

Am 18. Jänner 1944 zog Speer in die Privatstation des SS-Lazarets ein. Das Knie wurde in Gips gelegt und strengste Bettruhe verordnet, an die sich Speer allerdings nicht hielt. Er ließ drei naheliegende Räume freimachen, eine Telefonleitung nach Berlin legen und seine Sekretärinnen kommen. Doch die Behandlung verlief alles andere als erfolgreich. Nach kurzer Zeit verschlechterte sich

sein Gesundheitszustand so rapide, daß Speer um Hitlers Leibarzt Morell bat, der allerdings unabkömmlich war. Da übernahm der Sauerbruchmitarbeiter Prof. Friedrich Koch von der Berliner Charité die weitere Behandlung.

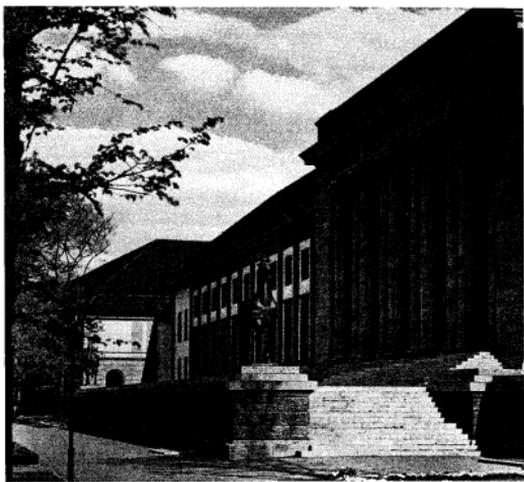
Dieser traf gerade rechtzeitig ein, denn in der Nacht zum 12. Februar erlitt Speer einen völligen Zusammenbruch. Koch diagnostizierte Lungenembolie. Nun kam es zu mysteriösen Auseinandersetzungen zwischen Koch und Gebhardt über die Behandlungsmethode. Der mit Morell und dem Führungshauptquartier in Verbindung stehende Koch soll sich angeblich geweigert haben, einen von Gebhardt suggerierten Eingriff vorzunehmen, der das Leben des Patienten gefährdet hätte. Speer selbst erinnert sich in diesem Zusammenhang später an Jean Bichelonne, seinen Ministerkollegen der Regierung Petain, der gegen Kriegsende nach einer Knieoperation bei Gebhardt einer Lungenembolie erlegen war. (Speer selbst hatte ihn dorthin empfohlen.)

Am 13. Februar konnte Koch immerhin eine zunehmende Erholung Speers feststellen, hielt aber das feuchte Klima von Hohenlychen für eine endgültige Genesung als ungeeignet und empfahl einen Rekonvaleszenzurlaub in südlichen Gefilden. Vorgeschlagen wurde Meran.

Wieder kam es zu einem Zerwürfnis zwischen Gebhardt, der – mit Himmler stets im Hintergrund – Speer bei sich behalten wollte, und Koch, dem es schließlich gelang, den invadenten Himmler umzustimmen, was allerdings an die Bedingung geknüpft war, daß der SS-Arzt seinen Patienten nach Meran begleitete. Speer bat den Tiroler Gauleiter Hofer schriftlich am 19. Februar, ihm ein „größeres Objekt mit ug. 16–20 Zimmern“ ausfindig zu machen. Die Wahl fiel auf Goyen. Himmler wiederum beauftragte seinen Statthalter in Italien, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, den Erholungs-ort auf seine Sicherheit, auch vor Luftangriffen, zu prüfen. Die Stadt Meran und die nahe gelegene Burg Goyen waren aber nicht nur wegen ihres milden Klimas geeignet.

Meran war – wenn auch völkerrechtlich nicht anerkannt – als Lazarettstadt von Luftangriffen stets verschont geblieben, und sollte es bis Kriegsende auch bleiben.

Nach einem Konzert für die Hohenlychener Belegschaft, zu dem Speer seinen Freund, den Pianisten Wilhelm Kempff, geladen hatte, verließ der Rüstungsminister die märkische Klinik und zog – nach einem Zwischenaufenthalt in Salzburg, über den noch zu berichten ist – mit seiner Familie, seiner Sekretärin und etlichen Bediensteten am 17. März nach Schenna bei Meran zur verordneten Rekonvaleszenz auf Burg Goyen.



### Festung Goyen

Der mitgekommene SS-Arzt Gebhardt bezog mit seinem Mitarbeiterstab selbst nicht in Goyen Quartier, sondern blieb herunter in Meran. Offensichtlich entspannte sich das Verhältnis zwischen Arzt

Die Neue Reichskanzlei 1938/39, Berlin, Bronzeptferd von Josef Thorak



Runder Saal in der Neuen Reichskanzlei von Albert Speer, Relief „Kämpfer“ von Arno Breker

und Patient im milden südalpinen Klima so, daß Gebhardt nicht mehr zur täglichen Visite erschien, sondern selbst das Leben im ruhigen Meran genoß und mit Südtirolern gesellschaftliche Kontakte pflegte, und auch mal junge fesche Boznerinnen mit dem Kabrio abholen ließ. Die Befehle aber waren klar:

„Außer der ärztlichen Verantwortung übertrage ich Ihnen im Auftrag des Führers die Verantwortung

für die Sicherheit des Reichsministers Speer", laute abgekürzt der Auftrag Himmlers an Gebhardt vom 20. März. Damit war nicht nur Konkurrenzarzt Koch aus dem Spiel, der am 20. April Meran ganz verlassen mußte; auch der Rüstungsminister sah sich auf Goyen von einer 25köpfigen SS-Wachmannschaft Tag und Nacht umgeben, die im Keller des Schlosses in 2 Räumen untergebracht war. Wie Speer selbst berichtet, sei der Führer des SS-Kommandos zu seiner Beruhigung ein anständiger und bescheidener Mann gewesen. Die Mannschaft selbst wurde gleich einmal ausgetauscht, nachdem sie sich Frauen aus Meran geholt und mit Pistolenschüssen Weinfässer durchlöchert hatten, sodaß der ganze köstliche Weißwein ausfloß.



Das Haus des Pächters, unweit der Burg, in dem Speer einkehrte, Aufnahme von 1948

Speer selbst war ständig von drei bis vier Männern umgeben, nur in der Stube des Pächters war er allein, da verschickte er sie. Wie ernst die Bewachung verstanden wurde, zeigte sich an den drei MG-Stationen um das Schloß herum, die auf alles schossen, was sich bewegte. Ein Knecht vom nahen Schloß Labers wäre beim Bewässern der Wiesen beinahe erschossen worden.

Nachts war die landwirtschaftliche Tätigkeit lahmgelegt, da die Verdunkelung total ernst genommen wurde. Beim kleinsten Lichtschein konnte es für die Bauernfamilie gefährlich werden.

Dutzende dicker Kabel führten vom Tal den Schloßweg hinauf, der mit roter Erde ausgewalzt war und aufwendig mit Besen von italienischen, zwangsverpflichteten Arbeitern gekehrt wurde. Die Wachmannschaft blieb übrigens auch nach Speers Abreise auf Goyen, vielleicht wegen der Vorgänge auf Schloß Labers.

### Gäste, Generale, Geldfälscher

Vom Balkon der Burg Goyen konnte Speer nach Labers hinunterschauen, wo die Aktion „Bernhard“, die vermutlich größte Geldfälscheraktion der Geschichte, ihre Befehlszentrale hatte. Der Abenteurer Friedrich Schwend regierte von dem be-

schlagnamten Schloßhotel aus sein Fälscherimperium. Die gefälschten englischen Pfundnoten waren verblüffend echt und zirkulierten weltweit, in einem merkwürdigen Globalisierungseffekt.

In Goyen stellten sich dagegen zahlreiche Besucher aus dem Norden ein, nicht nur die engsten Mitarbeiter des Ministers, auch Künstlerfreunde wie der kleinwüchsige Bildhauer Josef Thorak, Schöpfer der monumentalen Skulpturen an Speers Bauten, finstere Gestalten wie der mißtrauische Gestapochof Kaltenbrunner, der vorgeblich die Sicherheitsmaßnahmen überprüfen will, und hohe Militärs wie der Inspekteur der Luftwaffe, und Speers Vertreter für Rüstungsaufgaben im Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Milch.

### Göring, Gauleiter und anderer Gegner

Auf seiner Reise nach Süden hatte sich Speer einige Tage auf Schloß Kleßheim bei Salzburg aufgehalten, wo ihn Hitler am 18. März besuchte, nachdem sie sich 10 Wochen nicht gesehen hatten. Spätestens hier soll Speer bewußt geworden sein, wie sein privilegiertes Verhältnis zum Führer in Gleichgültigkeit, ja Distanz umgeschlagen war. „Sein abstoßendes Gesicht“, die „überbreite Nase“ war ihm, so erinnerte er sich später, zum ersten Mal richtig aufgefallen.

Speers Abwesenheit in Meran bot dann auch seinen Gegnern in und außerhalb des Rüstungsministeriums Anlaß, ihren Einfluß zu verstärken und Zuständigkeiten an sich zu reißen. Zwar notiert Goebbels in seinem Tagebuch am 8. März: Es wäre schrecklich, wenn Speer etwas passierte. Auf ihn als aktive Kraft können „wir jetzt gar nicht verzichten“. Das die eine Seite. Dafür versuchte Göring, wenn auch vergeblich, einen größeren Einfluß auf die deutsche Industrie zu gewinnen; doch OT-Chef Dorsch, den Speer in sein Ministerium übernommen hatte, gelang es, Speers Widerstand nun geschickt zu umgehen, stieß mit seinem langgehegten Plan – den sog. Jägerbauten, riesigen Betonfabriken, unter denen die Jägerproduktion angekurbelt werden sollte –, bei Hitler auf offene Türen. Die OT (Organisation Todt) als „größte Bauorganisation aller Zeiten“ solle überhaupt in Zukunft alle „Pilzbauten“ übernehmen, dekretierte der Führer. Jedenfalls waren die Luftwaffenbauten durch Führerbefehl an Speers Nase vorbei an die OT und Dorsch übergeben worden.

Am 12. April schrieb ein enttäuschter Speer aus Goyen an Hitler, es beunruhigte ihn, daß er, der Führer, zum ersten Mal mit seinen Leistungen unzufrieden sei. Speer war entschlossen, um seine Position zu kämpfen und bekundete Rücktrittsansichten. In General Milch gewann er einen mehr als loyalen Fürsprecher und Verbündeten.

Speers Krankheit nutzten vor allem die Gauleiter im Verein mit Bormann für ihre Zwecke, waren sie doch mehrheitlich mit dem nicht in der Partei großgewordenen, mithin des Stallgeruchs entbehrenden Speer über Kreuz, nachdem dieser es gewagt hatte, ihnen im Oktober 1943 mit Himmler zu drohen, falls sie nicht in ihren Gauen die zivile auf Rüstungsproduktion umstellen sollten.

Nun schien den seinerzeit sich noch duckenden Gaufürsten der Zeitpunkt gekommen, Hitlers Liebling ins Visier zu nehmen und mit ihm sein ganzes System der industriellen Selbstverwaltung, einer der letzten Freiräume im totalitären Staat. Mit dem ehrgeizigen Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, mußte sich Speer schließlich auf eine Zusammenarbeit festlegen, und auf einer Gauleitertagung im Sommer 1944 sollten die neuesten Rüstungsanstrengungen vorgeführt werden, samt Farbfilmen über die Geheimwaffen Aggregat 4 und Fieseler 103 (V1 und V2) und den Strahljäger Me 262, dem von Willy Messerschmitt entwickelten ersten Düsenjäger der Welt.

### Merkwürdiges „Liebesverhältnis“

Am 20. April war Hans Kehl, der Leiter des Rohstoffamtes im Rüstungsministerium, der den Ruf eines wirtschaftlichen Krisenmanagers im Dritten Reich genoß, nach Bozen geflogen, um seinen Chef auf Goyen zu treffen.

Fast gleichgültig, geistesabwesend – so Kehl – überflog Speer die mitgebrachten Berichte. Die Auseinandersetzungen mit der OT und den Gauleitern waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Zufällig am gleichen Tag, bei Hitlers (vorletzter) Geburtstagsfeier am Obersalzberg, redete General Milch auf Hitler ein, er möge doch nicht seinen besten Mitarbeiter wegen der Intrigen von dessen Konkurrenten verlieren. Nach hartnäckigem Drängen des Generals gab Hitler schließlich nach und gab ihm die denkwürdige Botschaft mit: „Bestellen Sie Speer, daß ich ihn lieb habe.“

So lächerlich dies auch klingt, – selbst bei dem singular engen Verhältnis des Führers zu seinem Architekten – es verbirgt sich dahinter wohl eine nüchterne Feststellung oder zumindest die Ahnung: Ohne das Organisationstalent Speers und Karl Otto Saur, des Chefs des technischen Amtes im Ministerium, konnte der Krieg kaum fortgeführt werden. (Während Speers Krankheit trug Saur bei Hitler vor, und spielte sich großsprecherisch immer mehr in den Vordergrund. Als Dank für seine Ergebenheit wurde Saur in Hitlers politischem Testament zum Nachfolger Speers ernannt. Doch dies war im Mai 1945.)

Noch in der Nacht des nächsten Tages, gegen ein Uhr des 21. April, traf Milch mit Saur und Abteilungsleiter Fränk bei Speer in Goyen ein und über-



Das Schloßhotel Labers in Meran-Obermais

mittelte ihm Hitlers „Liebeserklärung“. Speer antwortete mit dem Götz-Zitat („Der Führer soll mich ...“), und gab erst nach 45tündiger Diskussion nach, obwohl er eigentlich sein am 19. April verfaßtes Rücktrittsschreiben auf Drängen des Panzerexperten Walter Rohland („Panzer-Rohland“) schon widerrufen hatte. Gegen 5 Uhr früh entwarf der Minister – unter der Bedingung, daß ihm die Aufsicht über das Bauwesen in Deutschland wieder übertragen werde – ein Beauftragungsschreiben für den OT-Chef Dorsch zur Durchführung von 6 unterirdischen Baustellen („Pilzbauten“).

Die drei Friedensvermittler flogen mit dem Schreiben im Morgengrauen zurück nach Berchtesgaden. Hitler unterzeichnete sofort das Papier.

Damit vergab Speer sich nichts, die OT blieb ihm weiter unterstellt, der heftige Angriff, hinter dem das feindliche Trio Bormann, Himmler und Göring standen, war vorerst abgewehrt.

### Goyen – Obersalzberg und retour

Indes glaubte er plötzlich, voreilig gehandelt zu haben, und flog am 24. April persönlich zum Obersalzberg. Gebhardt wollte das Ausbrechen aus der Erholung verhindern, wurde aber von Himmler umgestimmt, der Speer unbedingt vor Hitler sehen wollte, was dann auch geschah. Nach dem Gespräch mit dem Reichsführer SS bemühte sich Speer um einen sofortigen Termin bei Hitler. Dieser empfing ihn am Berghof zu seiner völligen Überraschung wie einen ausländischen Staatsgast, herausgeputzt mit Schirmmütze und Handschuhen. Speers Vorschlag, die Trennung von Kriegsproduktion und Bauwesen vorzunehmen, wurde sofort angenommen. Zudem sollte Dorsch zum Generalinspektor für das Bauwesen in Deutschland und den besetzten Gebieten ernannt werden, Speer wolle sich von nun an vollkommen auf die Rüstung konzentrieren. Hitler lehnte zuvorkommend ab: Er wolle Speer das Bauwesen allein anvertrauen und künftig unbesehen allem zustimmen, was er für richtig halte. Sein gestörtes Verhältnis zu Hit-



Burg Goyen, Gesamtanlage aus der Luft

ler war, wie Speer selbst empfand, bereinigt und entkrampft. Göring, Himmler und Bormann waren ausgespielt.

„Wieder in Meran, erhielt ich in den folgenden zwei Wochen Briefe und Anrufe von Männern, mit denen ich monatelang nicht gesprochen hatte; meine Frau bekam Blumen von Leuten, die sie kaum kannte; und bei meinem nächsten Besuch auf dem Obersalzberg kurze Zeit später lud Bormann mich in sein Haus ein, in dem ich nie gewesen war, genau wie er nie in unserem war.“

Der auf Burg Goyen beinahe idyllisch residierende Speer konnte ungeschmälert seine Stellung halten. Während die Rüstungsmaschinerie wieder allmählich zu neuen Fieberkurven aufstieg, versäumte der Chef aller Rüstungsbetriebe nicht seinen gewohnten Plausch in der gemütlichen Stube des Pächters Innerhofer, der ihm Speck und Weißwein aus Eigenproduktion vorsezte. Kein Wunder, daß Kehl – der bis zum 22. April auf Goyen blieb – den Eindruck gewann, daß ein allzu entspannter Speer der Wiederaufnahme der Arbeit in Berlin nicht mehr mit Begeisterung entgegenzusehen würde.

Im April wurden, wie Kehl schrieb, der Front erstmals über 4000 Flugzeuge, davon 3000 neue und 1000 reparierte, zur Verfügung gestellt. Doch als Speer am 8. Mai aus Goyen endlich nach Berlin zurückkehrte, war 4 Tage später, das sah er selbst so, der Krieg technisch entschieden; am 12. Mai 1944 griffen 935 Tagbomber der 8. US-Luftflotte Treibstoffwerke und Raffinerien im Zentrum und

Osten Deutschlands an. Mehr als die Hälfte der Produktionskapazität des Reiches war zerstört.

## Die Entzauberung

Als das Dritte Reich zerfiel, gab es statt Männern mit furchterregender Macht nur noch ein paar schäbige Gangster, schrieb Kenneth Galbraith in seinem „Rückblick auf Albert Speer“. Mitte Mai 1945 traf der berühmte Nationalökonom den Mann, der in der deutschen Kriegsproduktion offenbare Wunder geleistet hatte und der Aufklärung über das Rüstungswunder geben konnte. Galbraith entzauberte dieses Wunder zum Großteil. Einiges sei Fritz Todt anzurechnen, der 1942 ums Leben kam. Und eine umfassende Rüstung setzte erst 1943 ein. 1944, als Speer in Goyen war, hatte sie noch nicht einmal den Stand des 1. Weltkrieges erreicht. Und doch, sagt Galbraith, war Speer ein begabter Improvisator, hochintelligent. Weder in Großbritannien noch in den USA gab es jemanden, dem es in gleichem Maße gelungen wäre, die Wirtschaft den Bedürfnissen des Krieges anzupassen.

Um die Auswirkungen des Luftkriegs zu studieren – der Krieg mit Japan dauerte noch an –, wurden Galbraith, sowie die späteren Kennedy-/Johnson-B, Paul Nitze und George Ball als Experten nach Deutschland geschickt. Sie konzentrierten sich rasch auf Speer als wichtigste Quelle.

## Von einem Schloß zum andern

Die Verhöre wurden in Schloß Glücksburg durchgeführt, wo sich immer noch Speers Residenz und Hauptquartier befand. Nach seiner Verhaftung am 22. Mai 1945, wurde Speer dann nach Versailles ins kleine Schloß Chensay gebracht. Später, im Laufe des Sommers 1945 fanden die Verhöre in Kransberg, einer Burg im Taunus, statt. Die Amerikaner merkten bald, daß Speer sich geschickt darin übte, seinen Ruf zu retten, indem er sich als blendender, um sein eigenes Schicksal unbekümmerter Techniker ausgab, kurz, sein Anderssein betonte. Galbraith durchschaute dies als erster, er hatte bereits Vernichtungslager gesehen und stellte unangenehme Fragen.

Speer gelang es am Ende, dank seines Verteidigers, in Nürnberg zu überleben. Verurteilt wurde er in erster Linie wegen der Beteiligung am Zwangsarbeitprogramm, saß 20 Jahre in der Feste Spandau ab.

Das verträumt in prächtiger Natur gelegene Goyen am Fuße des Hafflinger Plateaus, das Wasserschloß Glücksburg, Chensay in Versailles, Kransberg im Taunus – Speers Aufenthalte auf Burgen, zuerst eher freiwilliger, dann zwangsweiser Natur zwischen 1944 und 1946, endeten schließlich in einer Festung, die, ein ursprünglich kaiserliches Militärgefängnis, durch Speer und die anderen prominenten Spandauer Häftlinge in aller Welt bekannt geworden ist.

**Bibliographischer Hinweis:**  
Quellen sind, neben persönlichen Mitteilungen von Augenzeugen an den Autor, Speers „Erinnerungen“ (1969), „Der Sklavenstaat“ (1981) und die Speer-Bücher von Matthias Schmidt (1982), Gitta Sereny (1995), Dan van der Vat (1997) und zuletzt Jonathan Fest (1999), die Erinnerungen Hans Kehlrs (1973), Gregor Janssen, „Das Ministerium Speer“ (1968), J.K. Galbraith, „Wirtschaft, Friede und Gelächter“ (1974).  
Der holländische Journalist Lambert Giebels („Speer – Hitlers Faust“, 1997) geht als einziger ausführlich auf Goyen ein, allerdings mit Fehlern und Ungenauigkeiten.

### Studienfahrt der SBJ ins Etschtal

Ganz im Zeichen unseres Jahresmotos „Stil- und Burgenkunde“ führte die diesjährige Sommerstudienfahrt der Südtiroler Burgeninstitutsjugend (SBJ) rund dreißig interessierte Mitglieder, darunter auch schon fast traditionsgemäß drei Mitglieder der bayerischen Burgenjugend mit Präsidentin Freiin Dr. Silvia Ebner von Eschenbach, ins Etschtal. Unser Ziel war die herrliche Weingegend des Hochplateaus zwischen Andrian und Lana, welche gleichzeitig Heimat zahlreicher und interessanter Burgen, Schlösser und Ansitze ist.

Die Fahrtroute führte uns zu rund 25 imposanten „grauen Zeitzeugen“, wobei wir uns aus zeitlichen Gründen in der genaueren Besichtigung auf fünf beispielhafte und beeindruckende Bauwerke beschränkten.

Die Auswahl dieser fünf wurde von unserem hochgeschätzten Präsidenten Mag. Alexander Freiherr von Hohenbühel getroffen, der überhaupt für die Planung und Gestaltung verantwortlich zeichnete.

Unter der fachkundigen Führung unserer Vizepräsidentin Dr. Julia von Hörmann wurde uns der Ansitz Schwanburg (Hausherr Dieter Rudolph) in Nals näher gebracht, der vor allem durch das Ensemble von Erkern, Freitreppen und Loggien, Dekorationsmalereien der Renaissance und einem sehr schönen und gepflegten Innenhof beeindruckte. Gleich anschließend machten wir uns auf den Weg zur Ruine Payersberg, welche, gut ersichtlich, ein Stück oberhalb der Schwanburg liegt. Gut erhalten ist der Bergfried, der eine rundbogige Fensteröffnung aufweist. Reste eines kleinen Palas und eine freistehende spätgotische Kapelle gehören ebenfalls zu den noch erhaltenen Burganteilen.

Nach Besichtigung der ersten beiden Objekte ging die Fahrt in PrivatPKWs weiter in Richtung Prissian. Diese führte uns am Ansitz Schönhaus, genannt „Stachelburg“, der eindrucksvollen Wehrburg, sowie den Resten der Burg Casatsch vorbei.

In Prissian standen gleich zwei Gebäude auf dem Programm.



Die Fahlburg, heute ein Restaurant, zeigt sich als Ansitz, dennoch sind die Burgenmerkmale gut erkennbar und nachvollziehbar. Durch die Hitze und die Fülle an Informationen hungrig geworden, wurde uns im Gasthof „Zum Mohren“ ein ausgezeichnetes Mittagessen serviert; dieser Wirt kann nur weiter empfohlen werden.

Die anschließende Führung durch den Ansitz Katzenzungen übernahm dankenswerterweise die jetzige Besitzerin Frau Pobitzer, die uns neben den für diverse Festivitäten, Kongresse und Ausstellungen renovierten Zimmern des Gebäudes auch die größte Weinrebe Europas zeigte und uns deren Produkt verkosten ließ. Daß Katzenzungen wieder in alter Pracht in Prissian steht, ist der Familie Pobitzer zu verdanken, welche sich im Jahre 1978 des Gebäudes annahm und dieses vorbildlich sanierte (vgl. ARX 1/99).

Auf dem Weg zur letzten Station unserer kleinen Reise, der Mayenburg bei Völlan, konnten wir uns abermals vom Burgenreichtum dieser Gegend überzeugen. Zu sehen waren: Perdonegg, im Ursprung aus dem 12. Jh., die Leonburg der Grafen Brandis, die erst vor kurzem umfangreiche Renovierungen unternahm, die Burg Zwingenberg aus dem 13. Jh. und die Burg Brandis, die ebenfalls im Besitz der Grafen Brandis steht.



Zu guter Letzt führte uns Frau Elfi Gabrielli auf sehr liebevolle Art und Weise durch die Ruine Mayenburg, die dank der Renovierungsarbeiten der Besitzer Familie Dr. von Auffinger dem endgültigen Verfall entkommen konnte. Dort sind eindrucksvolle Merkmale von der Romanik bis in die Renaissance zu erkennen.

Resümierend ist festzuhalten, daß die diesjährige Studienfahrt der SBJ abermals dazu beitrug, ihren Mitgliedern die Burgenkunde und ein schönes Stück burgenreiches Südtirol näherzubringen.

Katalin Hunyady

Schloß Katzenzungen mit Pechnasenkranz

Mitglieder der bayerischen und Südtiroler Vereinsjugend im Innenhof der Schwanburg

## Trostburgeinsatz Juli 2000

## BERICHT

Schon vor einiger Zeit hatten wir bemerkt, daß auch von der gegenüberliegenden Talseite die in den 70er Jahren restaurierte mächtige Mauer des Hirschanglers total zugewachsen und nicht mehr zu sehen ist. Ausschlaggebend für den Entschluß, eine Säuberungsaktion

durchzuführen, war aber die Entdeckung einer ungefähr 4 m hohen Birke, die direkt aus der Mauer des Rondells wuchs und den Zinnenkranz zu sprengen begann. Der gute Geist der Trostburg, Theresia Grebmer, hält zwar die Schauräume sauber und sorgt für Blumenschmuck,



Links:  
Starker Bewuchs rund  
um das Rondell



Mitte:  
Bäume neben dem  
Torggelturm gefällt

aber um den „mauermordenden“ Efeu, Sträucher und Bäume, die an den unmöglichsten Stellen aus den Mauern wachsen, zu entfernen, müßte sie angeleitet die Mauern putzen. Auf solche Reinigungsarbeiten spezialisierte Firmen gibt es eigentlich nicht und was der Alpenverein auf Hocheppan machte, haben wir uns für die Trostburg selbst zuge-  
traut.

Bald hatten wir einige Freunde gefunden, denen die Aussicht auf eine schweißtreibende körperliche Anstrengung für einen guten Zweck in lustiger Gesellschaft wert war, für ein verlängertes Wochenende Urlaub vom Schreibtisch zu nehmen. Das Südtiroler Burgeninstitut über-

lich gebraucht) und wir rückten mit Kletterausrüstung, Motorsägen, Schlafsäcken und viel Proviant am Donnerstag abend an.

Wir waren dann selbst überrascht, was 10 Männer in 2 Tagen alles schaffen können: Wald unterhalb des Hirschanglers gerodet, Bewuchs auf und um das Rondell entfernt, Bäume neben dem Torggelturm gefällt, fast alle Mauern vom Efeu und sonstigem Bewuchs befreit, Schlamm-schicht hinter Torggelturm gereinigt und neu abgedeckt u.a.m. Mit der köstlichen Verpflegung durch unsere drei Damen, den gemütlichen Abenden bei Wein und Gitarre und dem sichtbaren Erfolg hat die Arbeit wirklich Spaß gemacht. Voll Stolz konnten wir am Sonntag vormittag dem Präsidenten des SBI Carl Philipp Baron Hohenbühel und Martin Christoph von Tschurtschenthaler unsere Leistungen vorführen.

nahm die Verpflegungskosten und die Versicherung (wurde wegen eines Knochenbruches auch tatsäch-

Es ist aber noch viel zu tun, vielleicht haben im nächsten Jahr auch andere Lust mitzumachen.

Josef Martin und Georg Zingerle

## NACHRUF

## Dipl.-Ing. Sebastian Norkauer Architekt BDA

Am 16. Februar 2000 verstarb der dritte Vorsitzende unseres Vereins, Dipl.-Ing. Sebastian Norkauer. Mit Herrn Norkauer verlieren wir nicht nur eins unserer Vorstandsmitglieder, sondern einen der engagiertesten Mitstreiter der ersten Stunde, der seine große Fachkenntnis in denkmalpflegerischen Fragen in unsere Vereinsarbeit einbrachte. Er kannte aus eigenem Erleben die vielfältigen Probleme, denen private Denkmaleigentümer ausgesetzt sind und war immer bestrebt, die Zielkonflikte zwischen der staatlichen Denkmalpflege und den privaten Interessen in vernünftigen Kompromissen zu lösen.

Herr Norkauer war Gründungsmitglied unseres Vereins und von 1968 über 18 Jahre geschäftsführendes Mitglied. Seit 1986 gehörte er dem Vorstand des Vereins an. In der Zeit seiner Geschäftsführung, die er mit großer Umsicht und Tatkraft meister-

te, galt es, den Verein zu etablieren, Mitglieder zu werben und der Stimme der Eigentümer von privaten Baudenkmalen in den Verhandlungen mit den staatlichen Behörden Durchbruch zu verschaffen. Durch seine verbindliche und engagierte Arbeit verschaffte er sich allseits Hochachtung und Anerkennung. Daß der Verein ein gewichtiges Wort in Denkmalfragen mitzusprechen hat, ist sein Verdienst. Durch seine Verbindung zu verschiedenen Behörden konnte er gemeinsam mit unserem damaligen Vorsitzenden Franz Graf von Sprei für unseren Verein einen Sitz im Landesdenkmalrat gesetzlich verankern. In Baufragen war er als Sachverständiger ein profunder Kenner und immer bereit, steuerliche und andere Probleme der Denkmaleigentümer in die Öffentlichkeit zu tragen.

Unvergessen ist sein Engagement bei Reisen z.B. nach Schweden. Er

war immer bestrebt, den Mitgliedern durch Exkursionen praktische Beispiele der Denkmalpflege zu zeigen und deren Problembewußtsein zu stärken. Manche Auseinandersetzungen mit den Behörden wären ohne seine tatkräftige Mithilfe nicht zu einem akzeptablen Ergebnis gekommen.

Wir verlieren in Herrn Norkauer einen kompetenten Fachmann, der nicht leicht zu ersetzen sein wird. Wir danken ihm für seinen nimmermüden Einsatz. Herr Norkauer hat sich um den Verein zur Erhaltung privater Baudenkmalen und sonstiger Kulturgüter in Bayern e.V. verdient gemacht.

Albert Graf Fugger von Glött,  
1. Vorsitzender

Kirchheim/Schwaben,  
im Februar 2000

### Protokoll

Der erste Vorsitzende des Vereins, Albert Graf Fugger von Glött, begrüßte die anwesenden Mitglieder und Gäste am 1. Juli 2000 um 10.00 Uhr im Gasthof zum Neuhaus in Berchtesgaden und dankte für das Erscheinen. Als neues Mitglied wurde Frau Gabriele Ruef begrüßt.

Der Vorsitzende gedachte der beiden im laufenden Jahr verstorbenen Mitglieder, Herrn Dr. Artur Model und Herrn Dipl.-Ing. Sebastian Norkauer, und hob deren ganz besondere Verdienste für unseren Verein hervor. Er bat die Versammelten, sich zum Gedenken zu erheben.

Da trotz Zusage kein Mitglied der Jugendkommission anwesend war, berichtete Graf Fugger über das vorgesehene Treffen der jüngeren Mitglieder bei Georg Freiherrn von Welsler auf Schloß Neuhof bei Nürnberg am 15. Juli 2000.

Es folgte der Bericht über die allgemeine Arbeit des Vorstandes und die im Landesdenkmalrat stattfindenden Ereignisse. Die Konstellation dort ist etwas besser als in den vorangegangenen Jahren. Trotz allem ist eine eher eigentumsfeindliche Einstellung der Politiker festzustellen, gleiches gilt für die Beamtenschaft. Ein gewisser Neidkomplex ist in der Öffentlichkeit weiterhin vorhanden. Dies gilt auch für die Europäischen Institutionen. Kurz: Die Öffentlichkeit hat wenig Verständnis für die Anliegen der Besitzer denkmalgeschützter Gebäude oder Anlagen.

Am Ende seiner Ausführungen bedankte sich Graf Fugger beim Vorstand für dessen Mitarbeit und beim Geschäftsführer, Baron Beaulieu Marconney, für dessen Einsatzbereitschaft, auch für den Einsatz der Baronin Beaulieu Marconney.

Anschließend legte Baron von Ow als Schatzmeister die Zahlen der Jahresabrechnung 1999 vor, die einen Überschuß ergaben.

Anstelle von Baron Oefele, der leider aus wichtigen familiären Gründen nicht kommen konnte, gab der Geschäftsführer dessen lobendes Testat der Versammlung bekannt. Besonders lobte der Prüfer die Zu-

sammenlegung der Konten und die sich daraus ergebenden Vereinfachungen und Ersparnisse.

Daraufhin berichtete der Geschäftsführer über die bevorstehende Studienfahrt nach Böhmen, zu der sich leider nur die eben gerade notwendigen Teilnehmer gemeldet hatten. Er schlug vor, aus diesem Grunde einige andere interessierte Personen, die nicht zum Verein gehören, für die Studienreise zu gewinnen.

Anschließend beantragte unser Mitglied Herr Georg Luitpold Hartl die Entlastung des Vorstandes, die bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig von der Versammlung erteilt wurde.

Bei der folgenden Aussprache bat Gräfin Lippe-Falkenflucht darum, zukünftig möglichst die Reiseterrine zwischen den Vereinen abzustimmen. Dies wurde zugesagt, es wurde jedoch darauf verwiesen, daß gerade die Deutsche Bergevereinigung fast fortlaufend Termine über das ganze Jahr hinweg hat.

Da bisher ein Ort für die JHV 2001 noch nicht festgelegt wurde, soll sich der Vorstand bei einigen Mitgliedern darum bemühen.

Herr Dipl.-Ing. Wagner schlug im Anschluß vor, eine Internetseite für den Verein erstellen zu lassen, wir werden vom Vorstand her zu diesem Zweck mit ihm in Verbindung treten.

Graf Fugger dankte Herrn Dipl.-Ing. Wagner für die Unterstützung bei der Organisation der Tagung in Berchtesgaden.

Nun beendete Graf Fugger die offizielle JHV, dankte den Teilnehmern und erteilte dem neuen Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Dr. Egon Johannes Greipl, das Wort, verbunden mit dem Dank für seine Bereitschaft, vor unserer Versammlung zu sprechen.

In seinem Vortrag sprach Dr. Greipl über die Situation des Denkmalschutzes aus seiner Sicht und der des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und zeigte einige seiner Ideen auf. Das Publikum



dankte ihm mit einer regen Diskussion.

Fhrr. von Beaulieu Marconney  
Graf Fugger von Glött

Blick über Berchtesgaden, aufgenommen von der Villa Marienfels, Familie Wagner

### Rahmenprogramm

Im Anschluß an das gemeinsame Mittagessen fanden verschiedene Besichtigungen in Berchtesgaden statt. Als erstes wurde die im strahlenden Sonnenschein stehende sogenannte „Affenfassade“ besichtigt, die in ihrem ausgezeichneten Zustand großes Interesse fand.

Danach erhielten die Teilnehmer eine Führung durch das sog. Wittelsbacher Schloß mit seinen vielfältigen Sammlungen. Der ehemals klösterliche Bau beherbergt eine beachtliche Menge von Kunstschätzen, die dort in anschaulicher Weise ausgestellt sind. Am Ende der Führung in dem kleinen Rosengarten mit dem Brunnen erfreute man sich des Blickes über den Ort und das Bergpanorama. Mit Dank für diese Führung verabschiedeten wir uns und machten uns auf den Weg zur Villa Marienfels unter Auslassung der königlichen Villa, da deren Besitzer eine Besichtigung im letzten Augenblick absagte.

In der Villa Marienfels empfing uns unser Mitglied Herr Dipl.-Ing. Georg Wagner mit seiner Familie und erklärte uns diesen Ingenieurbau der letzten Jahrhundertwende. Der Bau selbst hat eine verhältnismäßig schmale kastenartige hohe Form und steht vor einem Felsblock oberhalb der Stadt Berchtesgaden. Er wurde vorher zur Probe in Berlin aufgebaut und dann per Bahn nach

Berchtesgaden, Affenfassade, Ausschnitt: Die Szene zeigt zwei Affen beim Brettspiel, die schimpfen und streiten – Symbol für Müßiggang und Faulheit; hingegen personifiziert die Affin an Spinnrad mit ihrem helfenden Kind die Arbeit, die rechtschaffene Hausfrau

Bayern verschickt, um dort an Ort und Stelle endgültig aufgebaut zu werden. Die Renovierung des Hauses wird die Familie noch einige Zeit beanspruchen, so ist vieles in diesem Haus noch nicht vollendet. Es ist bewundernswert, mit welcher Energie diese Renovierung betrieben wird. Viele Details dieses Baus wurden von uns bewundert, dies traf besonders auf die farbigen Glasfenster zu, die an die Fenster im Museum in New York und auch an die farbigen Fenster in den Bauten Frank Lloyd Wright's an der Westküste der USA erinnern. Leider war ein Teil der schönsten dieser Fenster noch nicht eingebaut, jedoch hatte sie der Eigentümer für uns von hin-



ten beleuchtet. Die Renovierung wird mit sehr viel Gefühl für das ursprünglich Gewesene durchgeführt. Graf Fugger erwähnte in seiner Dankesrede an die Familie Wagner die beeindruckende Fülle und die Leistung, all dies wieder herzustellen und bedankte sich ebenfalls dafür, daß wir das Haus in seinem noch nicht ganz fertigen Zustand besichtigen durften. Ebenso dankte Graf Fugger besonders für die Mithilfe bei der Organisation des gesamten Programms und die reizende Bewirtung in der Villa Marienfels. So war das Beiprogramm gerade durch diese Villa zu einem besonderen Erlebnis für alle Teilnehmer geworden.

Fhr. von Beaulieu Marconnay

## BERICHT

# Jugendkommission des Bayerischen Vereins auf Schloß Neunhof



Ansicht Schloß Neunhof

Am 15. Juli trafen die Mitglieder und Gäste der Jugendkommission des Vereins zur Erhaltung privater Baudenkmäler auf Schloss Neunhof bei Nürnberg ein. Nachdem sich die Gäste in der offenen, mit Jagdtrophäen geschmückten Eingangshalle versammelt hatten, begab sich die Gruppe in den im Erdgeschoss gelegenen Steinsaal. Gegen halb elf konnte die Leiterin der Jugendkommission Dr. Silvia Frein Ebner von Eschenbach Referenten und Teilnehmer im Namen des Vereins begrüßen. Wie bei den letzten Veranstaltungen des Vereins fanden auch diesmal wieder Mitglieder des österreichischen Burgenvereins den Weg nach Bayern, um am gemeinsamen Erfahrungsaustausch an-

deren Denkmalbesitzern teilzunehmen.

Im Namen der Gastgeber hieß Baron Georg Welsler nochmals die Gäste auf Schloss Neunhof willkommen. Im Hinblick auf den Anlaß der Tagung erläuterte er die besondere Besitz- und Ortschaftsituation in Neunhof. Das Schloß befindet sich in verschiedenen Phasen der Restauration. Während Räume wie der Steinsaal und die Götterstube nach ausgiebigen Restaurierungsarbeiten durch Huberth von Welsler und die heutigen Besitzer wieder in altem Glanz erstrahlen, befindet sich die Dachrenovierung in der Planungsphase. An anderen Stellen sind noch keine konkreten Pläne erstellt worden.

Im ersten Vortrag des Tages stellte Herr Ewald Glückert, Stadtarchivar am Stadtarchiv Lauf, nochmals die wechselhafte Geschichte des Schlosses zu Neunhof, das sich heute im Besitz der Familienstiftung befindet, dar. Das Rittergut des Nürnberger Patriziats bestand ehemals aus zwei getrennten Herrensitzen mit geteilten Rechten. 1660 gelangte das Schloß in den Besitz der Nürnberger Welsler und ging von diesen 1878 auf die Ulmer Linie über.

Edith Schoeneck, Kunsthistorikerin und Leiterin der Museumspädagogischen Werkstatt in Oberzenn, er-

läuterte im zweiten Vortrag des Tages die Ausstattung des Schlosses. Kunst und Dekor des Hauses spiegeln in besonderer Weise den hohen Stand und das Ansehen der Besitzerfamilie wieder.

Der Steinsaal des Hauses wurde in seiner jetzigen Form 1728 fertiggestellt. Der als Gartensalon konzipierte Raum besticht durch seine Architekturgliederung und die illusionistische Deckenmalerei. In Resten sind zwei ältere Bemalungen mit Rankenmotiven und Figuren zu erkennen. In die Fenster wurden insgesamt 22 Ahnenwappen verschiedenen Datums eingesetzt.

Über eine hölzerne Schneckenreppe erreichen die Besucher das erste Stockwerk. Zwei Räume im ersten Stock sind mit Stuckarbeiten des Mailänder Meisters Donato Polli ausgestattet. Die Arbeit im sogenannten weißen Saal zeigt ein Frühwerk mit Früchten und üppi- gen Ornamenten. Die sogenannte Götterstube zieren farbige Wandbehänge aus bemaltem Rufen mit Darstellungen aus der antiken Götterwelt sowie eine Stuckdecke des späteren Donato Polli.

Nach einem Mittagessen im gegenüber des Schlosses gelegenen Gasthof Wiethaler begann das Nachmittagsprogramm des Tages mit einer Führung durch die Gastgeber.

Im Anschluß erläuterte Gastgeber und Architekt Baron Michael Welsler die geplante Dachsanierung. Dabei ist es die erste Aufgabe, das durch frühere Eingriffe gestörte statische Gefüge der Konstruktion wiederherzustellen und den damit verbundenen Feuchtigkeitseinbruch zu unterbinden. Gleichzeitig gilt es, das ursprüngliche Erscheinungsbild der Dachziegel bzw. der Dachlandschaft sensibel zu bewahren.

Als letzter Referent sprach Herr Dr. Peter Fleischmann, Archiberrater am Stadtarchiv Nürnberg, zum Thema „die ratsfähigen Familien in Nürnberg und das Landgebiet“. Seit der ersten Erwähnung Nürnbergs 1050 als unbedeutende Siedlung, gewann Nürnberg über die Ausstattung mit Marktrechten und die Förderung durch Könige und Kaiser kontinuier-

lich an Bedeutung. Die Entwicklung der Papierproduktion, die Erfindung des Drahtzugs und zahlreiche Neuerungen in Waffen- und Geschützbau trugen das Zeichen Nürnbergs und verhalfen der Stadt zusätzlich zu Größe und Ansehen.

Politisch lagen die Geschicke lange in den Händen der sogenannten ratsfähigen Familien. Um 1400 wurden 42 Familien als ratsfähig festgelegt aus jeder Familie konnten höchstens zwei Mitglieder in den Rat aufgenommen werden. Im 18. Jahrhundert starben viele der ehemals ratsfähigen Geschlechter aus und neue Geschlechter konnten so für ratsfähig erklärt werden. Zukäufe ratsfähiger Bürger in der Umgebung wurden durch den Rat unterstützt und führten so zu einer Ausdehnung des Einflußgebiets. Gegen En-

de der reichsstädtischen Zeit waren im Landgebiet etwa 35.000 Bürger ansässig.

Nach Beendigung der Vorträge und Verabschiedung durch die Leiterin der Jugendkommission wurde der Tag im Gasthaus gegenüber des Schlosses mit Diskussion und Erfahrungsaustausch beendet. Wie schon bei den vorangegangenen Veranstaltungen der Jugendkommission konnten auf Neunhof wieder Kontakte geknüpft und Anregungen zum Umgang mit dem eigenen Denkmal gewonnen werden. Die von der Jugendkommission regelmäßig durchgeführten Treffen fördern somit in idealer Weise die Bildungsaufgabe und den lebendigen Fortbestand des Vereins.

Franz Edler von Koch auf Rohrbach

## Denkmalpreise 2000 der Hypo-Kulturstiftung

Zum 15. Mal hat die Hypo-Kulturstiftung am 11. Juli ihren Denkmalpreis verliehen: Die Preisträger sind Udo und Anna Hartmann für die Instandsetzung ihres Einfirsthofes in Schwindkirchen bei Dorfen in Oberbayern und Annemarie Schmidmayer für die Wiederbelebung eines Bürgerhauses (Polizeigasse 20) in Nördlingen/Schwaben. Außerdem vergab die Jury fünf Anerkennungen, von denen nachstehend zwei detailliert beschrieben sein sollen.

### Stadtpalais in Kulmbach

Das Gebäude Kronacherstr. 1 in Kulmbach/Oberfranken verdankt seinen Erhalt und seine neuerliche Nutzung im Sinne der praktischen Baudenkmalpflege Hans-Hermann Drenske und Inge Aures.

Bei dem repräsentativen, 1898 errichteten Eckgebäude handelt es sich um einen zweigeschossigen Sandsteinbau mit rustiziertem Erdgeschoß und schiefergedecktem Mansarddach. Die symmetrisch aufgebaute Schauffassade zur Kronacher Straße hin ist reich verziert. Geschwungene Verdachungen zeichnen die Fensteranhängungen aus, ein aufwendig mit Zinkblechplastiken geschmücktes Zwerchhaus krönt das Gebäude.



Etwa 20 Jahre lang unterblieb ein ausreichender Bauunterhalt. Ein Sanierungskonzept des Vorbesitzers von 1989 mußte aus finanziellen Gründen eingestellt werden. Weitere Initiativen, das für Kulmbach bedeutende Stadthaus zu retten, blieben ergebnislos. Der Bauzustand verschlechterte sich und wurde allmählich besorgniserregend. In dieser Notsituation entschlossen sich Hans-Hermann Drenske und Inge Aures, das Anwesen zu erwerben, um es als Büro und Wohnung zu nutzen. Dabei wurde von Anbeginn an von der Zielvorstellung ausgegangen, das Gebäude denkmalgerecht instand zu setzen. Der Maß-

nahme wurde eine umfassende Bestandsaufnahme vorgeschaltet. Sie schlug sich in einem Raumbuch nieder, aus dem sich im Ergebnis die



einzelnen Schritte der Instandsetzung ergaben. Auf diese Weise gelang es, den historischen Bestand in größtmöglichem Umfang zu erhalten. Zugeständnisse an die moderne Nutzung beschränkten sich auf die Haustechnik, auf technische Installationen für die Büronutzung sowie auf eine interne Erschließungstreppe. Im Zuge der Außenrenovierung konnte das ursprüngliche Erscheinungsbild mit dem turmartigen Eckkerker wiederhergestellt werden. Allein die denkmalpflegerischen Aufwendungen beliefen sich auf 1,8 Mio. DM.

## DENKMALPFLEGE

Stadtpalais Kronacherstraße 1 in Kulmbach, vor der Restaurierung

Stadtpalais Kronacherstraße 1 in Kulmbach, nach der Restaurierung

Mit ihrem hervorragenden Engagement retteten Herr Drenske und Frau Aures nicht nur ein wertvolles Einzeldenkmal. Sie zeigten zugleich auf, daß ein Maximum an Substanz-erhaltung und hohe restauratorische Ansprüche keinen Widerspruch zu effizienten Entscheidungsprozessen und zu einem zügigen Projektverlauf sein müssen. Damit machten sie den Reiz historischer Architektur für weite Bevölkerungsschichten wieder sichtbar und haben sich um Denkmalschutz und Denkmalpflege im Sinne des Denkmalpreises der Hypo-Kulturstiftung verdient gemacht.

zu den ortsbildprägenden Gebäuden. Während das Erdgeschoß aus massivem Mauerwerk erstellt ist, schmückt prachtvolles Zierfachwerk die Obergeschosse. Ein weitläufiger, ummauerter Schloßgarten schließt an das Gebäude an.

Übernutzung nach dem Krieg, mangelnder Bauunterhalt und unsachgemäße Modernisierungsmaßnahmen fügten dem Baudenkmal im Laufe der Jahrzehnte erhebliche Schäden zu, schwere statische Mängel verboten für lange Zeit eine gleichwie geartete Nutzung. In diesem bedrohlichen Zustand erwarb Friedrich Prinz zu Schoenaich-Car-

des Eigentümers ist es zu verdanken, daß es dennoch gerettet wurde. Ihm gelang es in langwierigen Verhandlungen zusammen mit einem in denkmalpflegerischen Fragen erfahrenen Architekten, ein statisches Sicherungskonzept für den „Weißen Bau“ zu entwickeln. Dieses und ein detailliertes Restaurierungskonzept überzeugten die beteiligten staatlichen Behörden. Öffentliche Mittel für die Sanierung des Gebäudes wurden bereitgestellt. Die Instandsetzung konnte durchgeführt werden.

Sorgfältig wurde zunächst an die Stabilisierung des ganzen Gebäudes herangegangen. Darauf folgte eine denkmalgerechte Instandsetzung der Mauern und des Fachwerks. Alle Ergänzungsarbeiten wurden zimmermannsmäßig realisiert. Bei der Wiederherstellung der originalen Farbigkeit ging man vom historischen Befund aus. Mit der gleichen Sorgfalt, die die Renovierung der Außenhaut des Gebäudes auszeichnete, arbeitete man auch im Inneren. Soweit möglich, bewahrte man den originalen Grundriss. Historische Details wie Türstöcke, Türblätter, Beschläge, Fenster und Fußböden wurden gerettet und geben dem Gebäude heute sein unverwechselbares Gepräge als ländliches Herrenhaus.

Mit der unter größten Schwierigkeiten durchgeführten Instandsetzung des „Weißen Baus“ in Remlingen hat sich Friedrich Prinz zu Schoenaich-Carolath um Denkmalschutz und Denkmalpflege im Sinne des Denkmalpreises der Hypo-Kulturstiftung verdient gemacht.

Links:  
Weißer Bau,  
Castell'sches Schloß in  
Remlingen, vor der  
Restaurierung



Mitte:  
Weißer Bau,  
Castell'sches Schloß in  
Remlingen, nach der  
Restaurierung



### Weißer Bau des Castell'schen Schlosses in Remlingen

Der 1563 errichtete „Weiße Bau“ des Castell'schen Schlosses in Remlingen bei Würzburg/Unterfranken zählt

lath das Anwesen aus einer Erbengemeinschaft. In einem ersten Bauabschnitt konnte im Jahre 1979 der Dachstuhl saniert und neu eingedeckt werden. Weitere Maßnahmen mußten wegen der hohen Kosten zurückgestellt werden. In den folgenden Jahren nahmen die statischen Schäden zu. Sie nahmen einen solchen Umfang an, daß man sogar die Aufgabe des Gebäudes erörtern mußte. Nur der Zähigkeit

## DENKMALPFLEGE

## „Monumentenwacht“

### Vorbeugende Instandhaltung historischer Gebäude

Elisabeth Grün  
Grundemann, geschäfts-  
führende Präsidentin des  
ÖBV, vor ihrem Schloß  
Waldenfels  
Dr. Peter Baron Czedik-  
Eysenberg präsentierte  
den Bericht bei der  
Generalversammlung  
auf Schloß Waldenfels



Historische Gebäude, wie Kirchen, Klöster, Burgen und Bürgerhäuser, stellen einen wesentlichen Teil des kulturellen Erbes Österreichs dar! An ihnen nagt der Zahn der Zeit und vorbeugende Instandhaltung ist notwendig, um den Verlust an originaler Bausubstanz und den finanziellen Aufwand so gering wie möglich zu halten.

Die holländische Stiftung Monumentenwacht hat diese Idee bereits 1973

in vorbildlicher Weise in die Tat umgesetzt und seither ständig vervollkommenet: 47 Rüstwagen – besetzt mit je zwei hochqualifizierten Handwerkern – sind tagein tagaus in Holland unterwegs, um über 14.500 Objekte zu betreuen. Jährlich wird jedes dieser Objekte gründlich auf beginnende Schäden untersucht. Kleinschäden werden sofort professionell behoben und Empfehlungen bezüglich der Behebung größerer

Schäden abgeben. Finanziert wird diese vorzügliche Betreuung durch die Eigentümer dieser Objekte und die öffentliche Hand (Staat und Regionen).

Nach einer Besichtigung in Holland hat sich der österreichische Burgenverein entschlossen, die holländische Stiftung zu einer Einsatz-Demonstration in Österreich einzuladen. Der Verein Denkmalpflege Oberösterreich hat freundlicherweise die Organisation vor Ort übernommen. Herr Ing. Luijendijk – der Geschäftsführer der Stiftung Monu-

mentenwacht – war so freundlich, diese Einladung anzunehmen und kam vom 5.–8. Juni d. J. mit einem Rüstwagen und drei seiner besten Handwerker nach Oberösterreich, um hier am Beispiel einer Kirche (Stadtkirchen), eines Schlosses (Tillysburg) und dreier Stadthäuser (Enns, Steyr und Linz) seine Arbeitsweise zu präsentieren. Am Nachmittag des 7. Juni fand in der Tillysburg eine Diskussion zwischen den holländischen und österreichischen Experten statt, bei der die Situation in Holland und Öster-

reich verglichen und die Möglichkeit des Aufbaus einer ähnlichen Organisation in Österreich besprochen wurde.

Der Österreichische Burgenverein und der Verein Denkmalpflege Oberösterreich werden sich gemeinsam bemühen, auch in Österreich eine Monumentenwacht einzuführen.

Dr. Peter Czedik-Eysenberg

## Historische Gärten als Schaugärten in Niederösterreich

## GÄRTEN

Am 19.05.2000 fand im Festsaal des Schlosses Mühlbach am Manhartsberg, im Besitz von Mag. Martin Graf Gudenus, die Präsentation der Studie „Historische Gärten als Schaugärten in Niederösterreich – Bereitschaft zur Revitalisierung und nachhaltigen Nutzung von sieben ausgewählten Anlagen“ statt. Die Studie wurde im Auftrag der niederösterreichischen Agrarbezirksbehörde und der Umweltberatung Amstetten vom Büro Landscaping Ludwigstorf durchgeführt. Die gesamte Aktion steht unter der von Landesrat Mag. Wolfgang Sobotka initiierten Aktion „Natur im Garten“.

Die untersuchten sieben Objekte waren: Schloß Mühlbach, Burg Rappenstein, Schloß Eckartsau, Schloß Felling, Stift Göttweig, Ruine Bertholdstein (Hollenburg), Schloß Mailberg.

An der Veranstaltung nahmen neben diversen Eigentümern von Schlössern, Burgen und den dazugehörigen Garten- und Parkanlagen als Referenten der Umweltlandesrat von Niederösterreich, Mag. Wolfgang Sobotka, Professor Dr. Manfred Welan, Präsident der UNESCO-Gemeinschaft in Wien, sowie Mag. Manfred Kojan von der ÖAR Regionalberatung teil.

Zunächst stand eine von Dipl.-Ing. Max Ludwigstorf vorbereitete Führung durch den Park von Schloss Mühlbach auf der Tagesordnung. Einige wichtige Merkmale des Parkes wie der ehemalige Barockbe-



Luftbild von Schloß und Garten Rappenstein

reich, der Vogelberg, der Teich und die Schlucht des Gschleinzbaches konnten dabei besichtigt werden. An diesen Punkten wurden konkrete Revitalisierungsvorschläge präsentiert. Nach dieser Führung ging es in den Festsaal des Schlosses, wo die Referate stattfanden.

Der erste Redner, Professor Manfred Welan, betonte in seinem Referat, daß kulturhistorische Schöpfungen durch Kompetenzen nicht zerstört werden dürfen.

Eigentum verpflichtet nicht nur im Sinne des Sozialen und Ökologischen, sondern auch im Sinne des Kulturellen. Dies gilt neben den Gebäuden auch für historische Garten- und Parkanlagen. Hier ist auch die öffentliche Hand gefordert. Das Land Niederösterreich hat diese Her-

ausforderung durch Landesrat Mag. Sobotka angenommen.

Dipl.-Ing. Max Ludwigstorf referierte über Ziele und Ergebnisse der Studie. Grundlage und Ziel dieser Arbeit ist es, die Bereitschaft der Eigentümer der sieben ausgewählten Anlagen zu einer Revitalisierung und nachhaltigen Nutzung zu erkunden. Die Besitzer bzw. Betreiber sehen ihre Anlagen als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Es wird hier angestrebt, nicht nur neue Ideen und Konzepte zu entwickeln, sondern diese auch zu realisieren in Einklang mit den verfügbaren naturräumlichen bzw. landschaftlichen und kulturellen Grundlagen einer sinnvollen Nutzung zuzuführen.



Das Podium von links nach rechts: Dipl.-Ing. Max Ludwigstorff, Dr. Manfred Welan, Mag. Wolfgang Sobotka, Mag. Manfred Kojan

Mag. Manfred Kojan von der ÖAR-Regionalberatung sprach von den Voraussetzungen für eine erfolgreiche touristische Projektentwicklung im regionalen Kontext.

Als Erfolgsfaktoren nannte er zunächst einen attraktiven Inhalt. Das Thema für historische Anlagen muß eine entsprechende Authentizität und Inszenierung aufweisen. Wesentlich ist auch, daß es sich um einen engagierten, „beselten“, aber auch entschlossenen Projektträger handelt.

Frau Dipl.-Ing. Gudrun Schach von Philips Licht referierte unter dem Titel City-Beautification über die Wirkung von Beleuchtung bei historischen Anlagen, die auf diese Weise eine weitere Erhöhung ihrer Ausstrahlung erfahren. Der Weg zur richtigen Beleuchtung führt über Analyse und Planung zur gewünschten Wirkung.

Landesrat Mag. Wolfgang Sobotka betonte vor allem den gesundheitlichen Aspekt der von ihm initiierten Aktion „Natur im Garten“. Schaugärten weisen eine große Bandbreite auf und sind Spiegelbild der Gartenkultur in Niederösterreich. Historische Gärten sind hier besonders herauszustellen. Weiters meinte Landesrat Sobotka, daß der Besuch von Schaugärten zu einem Erlebnis für die ganze Familie werden kann. Durch den Aufbau eines niederösterreichischen Schaugartennetzes soll eine freizeittouristische Dimension erreicht werden im Sinne eines umfangreichen Angebotspaketes.

Max Ludwigstorff

## NACHRICHTEN

### Erstes deutsches Gartenkunstmuseum eröffnet

Schloß Fantaisie in Donndorf bei Bayreuth gibt sich die Ehre

Am 26. Juli 2000 konnte endlich das erste deutsche Gartenkunstmuseum in Schloß Fantaisie in Donndorf bei Bayreuth eröffnet werden. Der Finanzminister hatte einen Termin frei und die Ausstellung war soweit fertig.

Es war ein Stell-Dich-Ein der „Aktionäre“ an diesem Projekt: Präsident der Bayerischen Schlösser und Seenverwaltung Egfried Hanfstaengl, Finanzminister Kurt Faltlhauser, Bezirkspräsident Edgar Sitzmann, Landrat Klaus-Günter Dietel, Ernst Bauersachs von der Oberfranken-Stiftung. Die aner kennenswerte Arbeit für Durch- und Ausführung des Projektes hat jedoch Projektleiter Rainer Herzog für sich zu verbuchen. Marion Resch-Heckel vom Hochbauamt Bayreuth, die das Projekt von Anfang an und akribisch betreute, unterstützte ihn dabei tatkräftig.

Den Rahmen der Veranstaltung gestalteten Schüler aus dem Wettbewerb „Jugend musiziert“ (der jüngste dürfte wohl 6 oder 7 Jahre alt gewesen sein, aber sein Instrument, Geige, hat er beherrscht), die an diesem Tag ihre Zeugnisse nicht persönlich in Empfang nehmen konnten: Das polnische Konzert von Telemann war der Höhepunkt der erbrachten Darbietungen und hatte ein begeistertes Publikum und



einen angemessenen Raum – den Weißen Saal; Faltlhauser postuliert, einen solchen Raum gäbe es in München nicht.

Die Bestuhlung, auf der die Gäste saßen, wurde übrigens finanziert vom Förderverein Schloß Fantaisie.

Die Schlösserverwaltung obwaltet insgesamt 45 Objekte und 25 Parks und Gartenanlagen. Diese Fläche ist größer als das Fürstentum Monaco und länger als Liechtenstein. (Hanfstaengl) – Ein riesiges Aufgabenfeld und eine große Herausforderung für die Schlösserverwaltung! Faltlhauser geht im weiteren auf das Was und Warum des ersten deutschen Gartenkunstmuseums ein: Schloß und Park Fantaisie geben 1. drei Phasen der Gartenkunst lebendig wieder, 2.

ist es die neben Eremitage und Sanspareil bedeutendste Gartenanlage im Umfeld von Bayreuth und 3. hat der Bayerische Staat wegen Leerstand sieben Jahre besondere Energien in eine Wiedernutzung gesteckt. Ein Vertrag über die Nutzung als Museum wurde bereits im Februar 1994 beschlossen. Bis zum Ziel und einer Teilöffnung (im Jahre 1998) war es noch ein langer Weg.

De facto konnten durch den Verkauf der Käserei Weißenstephan im Wert von 60 Mill. Mark DM 42 Mill. für Schlösser verfügbar gemacht werden: So konnten Tietz-Figuren aus Veitshöchheim für das Museum angekauft werden, auch eine Vase aus Linderhof u.v.a.m. Das berühmte Spindler-Kabinett (Original im Bayerischen Nationalmuseum) konnte von Restaurator Markus Haubs für DM 600.000 rekonstruiert und an originärer Stelle wieder eingebaut werden; Gelder aus dem Freundeskreis Schloß Fantaisie, dem Bayerischen Nationalmuseum und der Oberfränkischen Stiftung haben hierbei ein Übriges getan. Das kunstvoll gefälzte und mit Intarsien gestaltete Kabinett diente Elisabeth Sophie damals (1763/65) als Schreibzimmer und hatte schon immer eine bewegte Geschichte: Denn schon Elisabeth Sophie mußte es zurückkaufen, bevor es lange nach ihrer Ära 1937 nach Amerika ver-

Projektleiter Rainer Herzog führt Finanzminister Kurt Faltlhauser durch das neue Museum in Schloß Fantaisie.

kaufte wurde und schließlich vom Freundeskreis Bayerisches Nationalmuseum zurück erworben werden konnte.

Der Garten an sich ist schon Exponat. Drei Phasen der Gartenkunst bzw. Parkgestaltung sind klar und deutlich ablesbar und erlebbar: Hier wurden Labyrinth, Küchengarten, Terrasse, Rosenspirale, Neptunbrunnen z.T. rekonstruiert, z.T. wiederhergestellt; die Kaskade schlummert noch.

Es ist hervorzuheben, daß in Oberfranken Mischfinanzierungen möglich sind (Fallhäuser). Nicht immer geht das so leicht. Denn immerhin

hielt sich der Kostenrahmen um die 7,3 Mill. DM (Café und Fensterläden nicht eingerechnet). Wenn man sich heute vorstellt, daß erste Planungen und Ideen sogar ein Asyntenheim im Schloß vorgesehen hätten ...

3000 Besucher wurden bereits am darauffolgenden „Tag der offenen Tür“ im Schloß Fantaisie gezählt. In diesem Jahr schließen die Tore leider am 15. Oktober, aber im nächsten Frühjahr beginnt die erste ganze Saison für das Gartenkunstmuseum. Ein gesonderter Beitrag wird in der nächsten ARX dem Schloß Fantaisie gewidmet sein.

P.N.



Neptunbrunnen samt rekonstruierter Spirale, den Elisabeth Friederike Sophie anlegen ließ

## Die Marksburg lädt zur Tagung

„Architektur und Skulptur im 13. Jahrhundert“ lautet das Thema einer Tagung, die vom Europäischen Burgeninstitut der Deutschen Burgenvereinigung mit dem Arbeitskreis „Bauten der Hohenstaufen in Südtalien“ ausgerichtet wird. Die Deutsche Burgenvereinigung ist die älteste überregionale „Bürgerinitiative“ für Denkmalschutz in Deutschland. Sie wurde 1899 zur Erhaltung der historischen Wehr- und Wohnbauten gegründet und fördert mit ihrem Europäischen Burgeninstitut die Burgenforschung. Der Arbeitskreis

„Bauten der Hohenstaufen in Südtalien – Architektur, Geschichte und Kunst“ wurde 1998 an der TU Darmstadt ins Leben gerufen, um die interdisziplinäre Forschung an den Bauten der Hohenstaufen in Südtalien zu beleben.

Die Tagung findet an einem Samstag, dem 16. Dezember 2000, 9.30 bis 18.00 Uhr, auf der Marksburg über Braubach am Rhein im Bodo-Ebbardt-Saal statt.

Anlaß ist der 750. Todestag Friedrichs II., anno 1250, am 13. De-

zember. Und um Friedrich II. dreht sich die Tagung, um seine Persönlichkeit, seine von ihm initiierten Bauten Castel del Monte und Torre Federico, die staufische und die welfische Architektur. Die Referenten sind: Carl August Lücknerath, Ulrich Knapp, Cord Meckseper, Wulf Schirmer, Dankwart Leistikow, Horst Schäfer-Schuchardt, Alexander Knaack, Udo Liessem, Michael Losse und Bettina Jost.

Sie sind herzlich eingeladen, teilzunehmen!

## NACHRICHTEN

Teilnahmegebühren:  
DM 65,-, DBV-Mitglieder  
DM 55,-, Studierende  
DM 45,- (jeweils inkl.  
Mittagessen)  
Informationen:  
Deutsche Burgenvereinigung  
e.V., Marksburg,  
36358 Braubach  
Tel.: 02027/536, Fax 6866,  
info@deutsche-burgen.org  
und www.deutsche-burgen.org

## Archäologie zum Anfassen

Gymnasiasten graben im Fränkische Schweiz Museum in Tüchersfeld

In Tüchersfeld, auf dem Gelände des Fränkische Schweiz Museums, wurden in diesem Jahr wieder Gymnasiasten aus Pegnitz sowie Austauschschüler aus Slan (Tschechische Republik) in dem Zeitraum 24.07.–28.07. zu „Archäologen“. Und sie lernten sicher viel von ihrem Ausgrabungsleiter R. Hofmann, dem Leiter des Fränkische Schweiz Museums, dem sie überdies gute Dienste leisteten.

Über eine steile hohe Leiter gelang man zum Grabungsfeld. Wir befinden uns im Bereich der unteren Burganlage weit oberhalb der Püttlach, zwischen schroff abfallenden

Felsnadeln. Die im 13. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnte Anlage wurde nicht zuletzt während der Hussitenkriege 1429/30 zerstört. Bis etwa zur Höhe des damaligen ersten Obergeschosses scheint nach diesem Brand zumindest ein Teil der Burg mit Schutt planiert worden zu sein. Genau in diese Planierschicht wurde der Grabungsschnitt abgeteilt. Von oben nach unten lassen sich inzwischen folgende Schichten einordnen: A: Estriche, Laufschiicht, B: Mörtel, Sand, gelbe Schuttschicht, C: Holzkohle, Ziegel, Mörtel, D: Steinversturz, E: lehmurchetzte braune Kulturschicht, F: Mörtelschicht mit Ziegelschutt etc.



Ein Gastchüler aus der Tschechischen Republik, damit beschäftigt, die einzelnen Schichten genau abzutragen

Mitte oben:  
Kruseler-Püppchen, Ende 14./Anfang 15. Jahrhundert

Die Gymnasiasten der 11. Jahrgangsstufe – und es gibt mehr freiwillige als beschäftigt werden könnten – tragen die Schichten fein säuerlich voneinander getrennt ab und sieben aus dem Erdmaterial das archäologische Fundgut, verlesen die Funde und sortieren dieselben nach den jeweiligen Schichten. Als dann werden die Fundstücke gereinigt mit Wasser und Zahnbürsten. Wenn man in die Runde fragt: Es macht allen Spaß. Und wenn man eine Weile zuschaut bei dieser oder jener Tätigkeit, wird dieses Statement bestätigt: Schüler als eifrige Archäologen.

Mitte unten:  
Fuß eines Glasgefäßes, Regenbogenglas



Die Schülerinnen sieben das Ausgrabungsgut und verlesen anschließend die Fundstücke.

Auswertung und Interpretation der Fundstücke – und es sind unendlich viele – bleiben den Spezialisten vorbehalten. Unter vielen Knochen (Speisereste), Dachziegelbruchstücken, Eisennägeln, Krähfüßen, Teilen von Gefäßen und Glasfuß u.a. wurden denn auch schon Fun-



de zutage gefördert, die staunen machen: Fuß eines Trinkbeckers aus Regenbogenglas (Natriumglas wird bei Auflösung regenbogen- bzw. perlmuttschimmernd), reliefverzierte Kachelbruchstücke, Paternoster-Perlen und ein fast vollständig erhaltenes Kruseler-Püppchen: Dies ist der Star-Fund vom letzten Jahr. Kruseler oder Krüseler bezeichnet eine vom späteren 14. bis ins frühe 15. Jahrhundert verbreitete fränkisch-süd-

deutsche Frauenkopfbedeckung: Schleier aus langem, am vorderen Längsrand gerüshten Leinenstreifen, der in mehreren Lagen über den Kopf gelegt getragen wurde. Die Rüschenränder bildeten das Gesicht rahmende, mal flachere, mal voluminösere Krausen, daher der Name.

Die Arbeiten zur Geschichtsfindung der ehemaligen Burganlage begannen 1985 mit der Eröffnung des Museums unter Leitung von R. Hofmann. Die Zisterne, ein 14 m tiefer Brunnen, von Sickerwasser gespeist, konnte 1989 freigelegt werden. Damit war ein Fixpunkt geschaffen. Erste weitere Grabungen wurden dann mit ABM-(Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen-)Kräften unter Obhut des BayLfD (Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege) durchgeführt; Grabungsbüro Scherbaum machte die Dokumentation. Ganz im Sinne des Tüchersfelder didaktisch-pädagogischen Museumskonzeptes wurde 1996 eine neue Idee geboren und unmittelbar umgesetzt: Gymnasialschüler der Oberstufe werden – für eine kurze Weile – zu Archäologen. Frau Michel vom Gymnasium Pegnitz und R. Hofmann waren die Urheber dieser Idee. Reinhold Ilgner, Lehrer für Geschichte, Englisch und Erdkunde am Pegnitzer Gymnasium, betreut die Schüler seit 1996/97. Man darf gespannt sein auf die weiteren Leistungen und Auswertungen.

R. Hofmann/P.N.

## BUCHVORSTELLUNG

## Gefährdetes Erbe

Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945

Eva Frodl-Kraft

Gefährdetes Erbe, Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitsgeschichte, Eva Frodl-Kraft, Böhlau, Wien 1997, 580 Seiten, 160 SW-Abb. ATS 868, ISBN 3-205-98757-8

Walter Frodls 1988 publizierter 1. Band einer Geschichte der österr. Denkmalpflege, „Idee und Verwirklichung“, schildert die Gründung im Jahr 1850 und das erste Jahrzehnt der staatlichen Denkmalpflege. Der von Eva Frodl-Kraft erarbeitete 2. Band ist mindestens ebenso bedeutend, stellt er doch die Probleme der Erhaltung und Erforschung des historischen Erbes in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs dar. Abgesehen von den zahlreichen historischen

Quellen bringt die Autorin auch das Wissen aus ihren vielen Kontakten mit Persönlichkeiten, die in diesen Jahren verantwortlich waren, ein. Als Zeitzeugin dieser dramatischen und ereignisreichen Epoche war sie zunächst Beobachterin von außen, seit 1942 selbst in der Denkmalpflege tätig und erlebte wie äußere Zwänge die inneren Triebkräfte knebelten oder gar ersticken.

Auf eine gesetzliche Grundlage wurde jahrzehntelang hingearbeitet. Der Univ.-Prof. für Kunstgeschichte, Mu-

seumsmann und Denkmalpfleger Alois Riegl erkennt in seinen bahnbrechenden Arbeiten 1903 den Denkmalcharakter in erster Linie im Alterswert: Der in jedem Objekt eingeschichteten und dadurch faßbar gewordenen Geschichtlichkeit ist etwa auch der Kunstwert untergeordnet. Dem liegt die Erkenntnis von der Subjektivität unseres Urteils über den „Kunstwert“ eines Werkes zugrunde. Denn jede künstlerische Schöpfung ist Ausdruck eines bestimmten Kunstwillens der Epoche,

in der sie entstanden sind, wir aber können dieses Kunstvolles nur insoweit nachvollziehen, als es in unserer eigenen Epoche eine Resonanz findet.

Riegls Grundsätze haben bis heute nicht ihre Gültigkeit eingebüßt, seine Vorschläge flossen schließlich in das seit 1923 gültige Denkmalschutzgesetz ein. Vorgesehen war damals auch, daß die im Privatigentum stehenden Denkmale nicht unter die rigorosen Bestimmungen des Gesetzes fallen, sondern mehr präventiv durch Steuernachlässe geschützt werden sollten.

Bis dahin war noch ein langer Weg, den die Autorin auch mit Bezug auf die gleichzeitigen geschichtlichen Ereignisse analysiert. Denn der Kampf gegen den Ausverkauf des österreichischen Kulturguts war die Hauptaufgabe der Beamten. Sowohl die junge Republik dachte an derartige Verkäufe für Reparationszahlungen als auch zahlreiche Klöster, die ihre horrenden finanziellen Schulden regeln wollten. Es mußte ebenso gegen Forderungen der Siegermächte wie auch der jungen Nachfolgestaaten der Monarchie nach dem Ersten Weltkrieg energisch aufgetreten und für den Verbleib der Kunstwerke in Österreich gekämpft werden. Noch 1918 wurde jedenfalls das „Ausfuhrverbotsgesetz“ beschlossen.

Vom Bundesdenkmalamt übernahm die Inventarisierung des überkommenen Vermögens nach dem „Habsburgergesetz“ von 1919 durchgeführt werden.

Schonungslos zeigt die Autorin auch interne Probleme auf, die Parallelen zur Gegenwart sind verblüffend: Hervorragende Wissenschaftler und Beamte sehen sich in diesen schwierigen Jahrzehnten im Würgegriff einer lähmenden Bürokratie. Trotzdem wird mit Ausdauer, jedoch oft erfolglos gegen die Widrigkeiten der Zeit angekämpft. Auch damals fehlten die Mittel, um die Gesetze effektiv durchzusetzen, oft erscheint das Denkmalamt als Sündenbock der öffentlichen Meinung. Zum Teil agierten Vorgesetzte als willfährige Werkzeuge politischer Kräfte, rein politisch motivierte Entscheidungen sind aktenkundig.

Ein brisantes und hochaktuelles Thema sind auch die Enteignungen und Sicherstellungen von Kunstbe-

sitz zwischen 1938 und 1945, die hier aus der Sicht der für die Verwaltung der sichergestellten, beschlagnahmten Kunstwerke zuständigen Stelle geschildert werden. Der Beschreibung der Vorkommnisse während des Zweiten Weltkriegs ist breiter Raum gewidmet.

Die optimistische Hoffnung des Professors für Kunstgeschichte und Generalkonservators Dr. Max Dvůrák

aus dem Jahr 1920 „Wenn erst die Verblendung einer nur auf materiellen Errungenschaften aufgebauten Glücksvorstellung von den Menschen gewichen sein wird, werden sich auch die Forderungen und Gründe der Denkmalpflege in allgemeiner Gesinnung verwandeln“ wird heute wohl mehr Wunsch sein denn je.

B.N.



Wien, Hofburg, Innerer Burghof, rechts: Scheuertrakt (im 2. Stock Räume des Bundesdenkmalamtes) mit dem ehemaligen Burggraben davor; links: Barockes Reichskanzleitrakt

## Gerettet!

### 75 Jahre Denkmalschutz in Österreich

*Bundesdenkmalamt (Hrsg.)*

Anlässlich der Schaffung des Denkmalschutzgesetzes in Österreich vor 75 Jahren wurde vom Bundesdenkmalamt 1998 der Band „Gerettet!“ herausgegeben. Die Umsetzung dieses Gesetzes kann in der Praxis eindrucksvoll nachgewiesen werden. 75 Denkmale wurden ausgewählt, die ohne Denkmalschutzgesetz heute wohl nicht mehr existieren würden.

Nicht zuletzt sind es die Denkmale, die einen Ort prägen und zur Identifikationsstiftung beitragen. Wertvolles Kulturgut und die vielfältigen Formen des kulturellen Erbes aus al-

len Bundesländern konnten gerettet werden. Darunter der in der Weltkulturerbeliste der UNESCO geführte Ort Hallstatt, auch das „Riesensrad“ in Wien, das ohne Denkmalschutz nach Berlin transportiert worden wäre. Das bunte Spektrum umfaßt Schlösser, Hotels, Wohnhäuser, Brücken, prähistorische Funde, einen Raddampfer, auch eine Scheuennreihe im Burgenland und vieles mehr.

Die spannende Geschichte der vielfältigen Objekte ist jeweils kurz illustriert.

B.N.

## 850 Jahre Leitheim

*Werner Schiedermaier (Hrsg.)*

Leitheims Weg führt vom klösterlichen Weingut des Klosters Kaisheim zum selbständigen Dorf. Unabhängig vom Dorfjubiläum erinnert sich

die Marktgemeinde Kaisheim ihrer geschichtlichen Bindungen. 1273 wurde von 13 Mönchen und fünf Laienbrüdern aus Kloster Kaisheim

## BUCHVORSTELLUNG

Gerettet. 75 Jahre Denkmalschutz in Österreich, Hrsg. vom Bundesdenkmalamt Wien, Böhlau, Wien 1998, 160 Seiten, 150 SW-Abb. ATS 298,-/DM 39,80 ISBN 3-205-98994-5

## BUCHVORSTELLUNG

Werner Schiedermaier (Hrsg.), 850 Jahre Leitheim, Eigenverlag der Marktgemeinde Kaisheim, Kaisheim 1997, DM 70,-

Zu bestellen bei:  
Markt Kaisheim, Münster-  
platz 5, 86667 Kaisheim  
Tel.: 09099/96600  
Fax: 09099/96630

das Zisterzienserstift Stams in Tirol gegründet. Das bayerisch-schwäbische Mutterkloster von Stams wurde allerdings 1802 im Zuge der Säkularisation aufgehoben. Heute gibt es eine Partnerschaft zwischen den Gemeinden Kaisheim und Stams.

Leitheim wiederum ist weithin bekannt wegen des einst für die leibliche und geistige Rekreation der Kaiserheimer Äbte bestimmten Schlosses mit seiner spektakulären Rokokoausstattung und der angrenzenden, wunderschönen Schloßkirche St. Blasius. Die Stuckdekorationen in Schloß Leitheim sind das Meisterwerk des Wessobrunners Anton Landes, dessen beide ältere Brüder die Vikariatskirche St. Vigil in Rattenberg/Tirol mit Stuckdekor schmückten. Einen künstlerischen Höhepunkt des bayerisch-schwäbischen Rokoko stellen die Fresken von Gottfried Bernhard Göz im

Festsaal von Schloß Leitheim dar (1751).

Schloß Leitheim wurde nach dem Kriege Flüchtlingsquartier und schwer in Mitleidschaft gezogen und in jahrzehntelanger Arbeit beispielhaft restauriert. Nach der Säkularisierung des Freien Reichsstifts Kaisheim gelangten Schloß und Kirche 1820 an den bayerischen Obersthofmarschall provenzalischer Herkunft Camill Marquis de Montperny und später durch Heirat von dessen Tochter an die Freiherren Tucher von Simmelsdorf, die es noch heute besitzen.

Der spektakulärste Wirtschaftszweig des Klosters war seit dem 12. Jahrhundert der Weinbau am steil abfallenden Südufer zur Donau hin. Der Ausbau Leitheims zu einem Weingut von Rang fand in der Blüteperiode der Zisterze Kaisheim statt, als Mainhard II. von Tirol – vielleicht in Ge-

denken an seinen 1268 in Neapel hingerichteten Stiefsohn Konradin von Hohenstaufen – den Mönchen aus Kaisheim Grund und Boden im Oberinntal für die Gründung des Klosters Stams zur Verfügung stellte. Bis zur Säkularisation im Jahr 1802 unterstand die Stamser Religionsgemeinschaft der Visitation des Mutterklosters Kaisheim.

Somit ist dieser prächtige Band mit wunderschönen Bildern und Aufsätzen verschiedener Autoren über Kunst, Geschichte und Restaurierung von Schloß und Kirche auch für Tiroler Leser von Belang. Jedenfalls kann der Leitspruch des Abtes an der Decke des Rokokoales abgewandelt auch für diese Publikation erhalten: „Ad perpetuum delectamentum“. Nicht gerade zur immerwährenden, aber doch zur immerwährenden Freude.

L.W.R.

## BUCHVORSTELLUNG

# Das Dominikanerinnenkloster zu Bad Wörishofen

Werner Schiedermaier (Hrsg.)

Das Dominikanerinnenkloster zu Bad Wörishofen, hrsg. von Werner Schiedermaier, mit Beiträgen von Georg Brenninger u.v.a., Anton H. Konrad Verlag, Weissenhorn 1998, DM 98,-

Zu bestellen bei:  
Dominikanerinnenkloster,  
Klosterhof 1, 86825 Bad  
Wörishofen  
Tel.: 08247/3040  
Fax: 08247/30430

Das Dominikanerinnenkloster Maria Königin der Engel in Bad Wörishofen zählt, so der Herausgeber, zu den besonderen Schätzen der Kulturlandschaft Bayerisch-Schwabens. Wegen ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Beachtung der Ordensregeln der Dominikanerinnen – deren bedeutendste die Heilige Katharina von Siena war – in strengster Form zu ermöglichen, verkörpert die Wörishofener Anlage auf ungewöhnliche Art die Gemeinschaft, von ihren Ordensregeln nicht abzuweichen, bis 1842 das Kloster wiedererrichtet werden konnte.

Noch größere Probleme in der Observanz ihrer Bestimmungen gab es für die Schwestern, als der 42 Jahre als ihr Spiritual wirkende Sebastian Kneipp (1821–97) begann, seine Kuren anzubieten. Die Folge war ein Wechsel der Komunität vom Zweiten Orden des Hl. Dominikus zum Dritten (1896). Der Übergang von der rein kontemplativen Lebensweise zu einer aktiveren äußerte sich auch in dem damals begonnenen Umbau des Schulgebäudes in ein Kurheim. Hochinteressant in diesem Werk ist daher der Beitrag über Pfarrer Kneipp. Im Kloster hatte er

in Zusammenarbeit mit den Schwestern seine Naturheilkunde entwickelt. Dem rasch berühmt gewordenen Hausgeistlichen des Klosters flogen bald Gesundheitssuchende aus aller Welt zu. Erzherzog Josef von Österreich war bald sein persönlicher Freund und wichtigster Förderer. Sogar Papst Leo XIII. ließ sich von Kneipp 1884 mit Wasseranwendungen behandeln. Das Sebastian-Kneipp-Museum im Kloster bewahrt das Andenken des Mannes, der zu Lebzeiten zu den fünf bekanntesten Männern der Welt zählte (S. 316). Die Kneippbewegung umfaßt über eine internationale Konföderation alle fünf Erdteile. Ausgegangen ist sie von einem Hausgeistlichen des Dominikanerinnenklosters in der schwäbischen Provinz. Mater Donatilla von Eckart hat die Marienkapelle mit einem „Pflanzenhimmel“ ausgemalt, in dem alle von Kneipp gelobten Heilpflanzen vorkommen, getreu dem Kneipp'schen Ausspruch: „Der allgütige Schöpfer hat die Pflanzen und Kräuter nicht nur zur Zierde für die Erde und als Futter für die Menschen erschaffen, sondern auch zum Heile der Menschheit.“

L.W.R.

# Jahreskalender des Freundeskreises k.u.k. Monarchie

BUCHVORSTELLUNG

Der Freundeskreis der k.u.k. Monarchie Österreich-Ungarn widmet sich insbesondere der Person Kaiser Franz Joseph I., dessen Geburtstag sich im Jahr 2000 zum 130. Male jährte. Kaiser Franz Joseph hatte 68 Jahre lang den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn regiert und war eine der markanten Herrschergestalten der Habsburgerdynastie. Demzufolge war der Jahreskalender 2000 ihm gewidmet.

Die Habsburgerdynastie ist das Thema des Vereins. Mehrmals schon wurden Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth behandelt, aber auch Kaiserin Zita, Kaiser Karl,

Kronprinz Rudolph und im Jahr 2001 wird es Erzherzog Franz Ferdinand von Este sein (letzter direkter Nachkomme der Hohenberger), Thronfolger und letzter Vermögensverwalter der Habsburger, der am Erhalt der Großösterreichischen Idee bis zuletzt, bis zu seiner Ermordung in Sarajevo, festhielt und arbeitete.

Die Kalender sind etwas größer als DIN A 4-Format, die Abbildungen s/w und in Farbe. Die Monatsbilder sind kommentiert und nach Sinnzusammenhängen oder chronologisch geordnet. Die Kalender erscheinen jeweils in limitierter Auflage von 300 Stück.



Jahreskalender 2001:  
Franz Ferdinand von Este,  
23 x 33 cm, 2 farbig, 11  
s/w Monatsbilder, 20.000  
Lt., 150 ATS, 20 DM.  
Zu bestellen bei:  
Georg Hörwarter, Lauben  
68, 1-39012 Meran,  
Tel./Fax:  
0039/0473/210332

Kaiser Franz Joseph  
als Waldmann  
Künstlerpostkarte nach  
einem Entwurf von  
K. Feiertag

## Ehrung für Erhaltung von Kulturgütern in Südtirol

Am Tag des Denkmalschutzes, der von der Europäischen Kommission ausgerufen wurde, fand am 6. Oktober 2000 im Prunksaal des Merkantengebäudes in Bozen die Ehrung von mehr als zwei Dutzend Personen und Institutionen statt, die sich in den Bereichen Bau- und Kunstdenkmäler, Bodendenkmäler und Archivpflege besondere Verdienste erworben haben.

Landeshauptmann Luis Durnwalder betonte in der Festrede: „Stellvertretend für die vielen Südtiroler, welche tatkräftig an der Pflege und Erhaltung unserer Kulturgüter mitarbeiten, überreichen wir an einen Teil von ihnen eine Ehrenurkunde als Ausdruck unserer Wertschätzung und unseres Danks.“ Mit Vorschritten allein könne das kulturelle Erbe nicht den Nachkommen erhalten werden, es brauche das Verständnis und den Idealismus vieler Bürger, damit die geschichtliche Entwicklung des Landes anhand äußerer Zeichen weiterhin nachvollziehbar sei. Landeskonservator Helmut Stampfer konnte als Gäste u.a. seinen Vorgänger Kanonikus Karl Wolffgruber sowie den Landeskonservator für Nord- und Osttirol Franz Karamelle begrüßen.

Für die Restaurierung zahlreicher bedeutender Kunstdenkmäler in Südtirol wurde der Vorsitzende der

Messerschmitt-Stiftung, Dr. Hans Heinrich Ritter von Srbik, geehrt. Dem Südtiroler Burgeninstitut galt die Ehrung für die Restaurierung und Pflege der Burgen Taufers und Trostburg, der Vorsitzende Dr. Philipp Baron Hohenbühel nahm sie entgegen. Diese erstmals in Südtirol abgehaltene öffentliche Dankesabstimmung für den Einsatz zur Erhaltung von Denkmälern fand einen

ausgesprochen positiven Anklang und hat sicher dem Denkmalschutzgedanken im Lande Südtirol einen kleinen Ruck gegeben. Nie genug kann schließlich daran erinnert werden, daß die wahren Schätze, der bleibende Reichtum eines Landes in seinen Denkmälern und der sie umgebenden Kulturlandschaft liegt.

L.W.R.

## Herbstkonzert auf der Trostburg

Das Südtiroler Burgeninstitut kündigt sich verstärkt um die kulturelle Einbindung seiner Burgen. Erlebte am 7. Oktober auf der Trostburg:

Im Rittersaal konzertierte das Südtiroler Amrit Quartett. Werke von Haydn, Mozart und Anton Benedikt von Aufschnaiter kamen zur Aufführung. Letzterer wurde vom Ensemblemitglied und -gründer Thomas Stadler als bedeutendster Tiroler Komponist vorgestellt, der bereits in der Tradition von J. S. Bach Musik schrieb. Das Stück „Dulcis Fidium Harmonia“ erfreute durch seine Leichtigkeit, gefiel in der Interpretation und paßte zudem herrlich in den immer wieder bewundernswert schönen Rittersaal.

Das Konzert sei eine „Hommage an Gretl von Aufschnaiter“ wie Philipp

Baron Hohenbühel, Präsident des Burgeninstitutes in seiner Begrüßung erklärte. Eine Verbeugung mit Dank für ihren Einsatz, wie z.B. auch für jene zwei Jahre, als Gretl von Aufschnaiter die Führungen auf der Trostburg machte, bewunderte für den kultivierten Stil und stets persönlichen Zuschnitt.

Mit dem Auftritt des Amrit Quartettes, welches sich hier auf der Trostburg erstmals in der Öffentlichkeit präsentierte und einem kulinarischen Apres in der Herrenstube, fand eine Kleinod-Veranstaltung statt, die allen anwesenden Burgeninstitut-Mitgliedern und Freunden zur größten Freude wurde.

Astrid von Aufschnaiter

NACHRICHTEN

NACHRICHTEN

